Nr. 57 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 9. März 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Finanzdiktator Dr. Schacht zurückgetreten

Untragbare Lasten aus den Haager Beschlüssen — Ausscheiden aus dem öffentlichen Leben — Keine Folgen für die Reichsfinanzen — Neue Krise im Reichskabinett infolge der Finanzsanierung

Berlin. Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat heute seinen Rücktritt erklärt. Er wird jedoch noch solange im Amte bleiben, bis sein Nachfolger ernannt ist. Nach Schachts eigener Aeußerung erklärt sich dieser Schritt aus seiner Auffassung zum Haager Schlußprotokoll.

Die Rücktrittserklärung

Berlin. Die erfolgte Rücktrittserklärung Schachts gibt die Reichsbank amtlich mit folgender Mitteilung bekannt: „Reichsbankpräsident Dr. Schacht gab dem Zentralausschuß bekannt, daß er die vorzeitigen Schritte getan habe, um eine vorzeitige Beendigung seines Dienstvertrages herbeizuführen. Der Grund zu diesem Entschluß liegt in seiner Auffassung vom Haager Schlußprotokoll. Dr. Schacht wird jedenfalls solange im Amte verbleiben, bis über die Wahl eines Nachfolgers Entscheidung getroffen werden kann."

Die Pläne Dr. Schachts

Berlin. Gegenüber den Gerüchten, Dr. Schacht beabsichtige ein Memorandum zu veröffentlichen, in dem er nochmals seine Besorgnisse über die finanziellen Folgen der Haager Abmachungen und seine Bedenken gegen die geplante Steuersenkung darlegen wolle, erfährt der „Börsenkurier" zuverlässig, daß Dr. Schacht nicht daran denke, ein neues Memorandum hinausgehen zu lassen. Er wolle sich vollständig ins Privatleben zurückziehen und sich der Bewirtschaftung seines Gutes widmen. Aus seiner nächsten Umgebung werde versichert, daß er in keiner Weise aus politischen Gründen den gegenwärtigen Zeitpunkt gewählt habe, um seine schon im Haag erwogenen Rücktrittsabsichten zu verwirklichen. Auch der Fall Quesnay habe keine Rolle gespielt. Sein Entschluß sei jetzt endgültig gereift, weil er die Auswirkungen der gegenwärtigen finanziellen Konstellation nicht zu verantworten vermöge.

Der Rücktritt und seine Folgen

Berlin. Die Rücktrittsankündigung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in dem Augenblick, in dem im Reichstag die zweite Lesung der Younggesetze stattfinden und sich zwar das Kabinett, noch nicht aber die Parteien über den Reichshaushalt 1930 geeinigt haben, wirft auf die innerpolitische Lage ein bedeutsames Schlaglicht. In parlamentarischen Kreisen wird die Vermutung laut, daß der Rücktritt Schachts, der ausdrücklich mit seiner Auffassung über das Haager Schlußprotokoll begründet wird, nicht ohne Rückwirkungen auf den Abschluß der Reichstagsberatungen sowohl über die Younggesetze als auch über die Finanzverhandlungen bleiben könnte. Erst in der für Sonnabend vormittag vorgesehenen Parteiführerbesprechung beim Reichskanzler wird es sich herausstellen, ob die Forderung des Zentrums nach einer feierlichen Bindung der Regierungsparteien auf das Finanzprogramm der Reichsregierung sowohl für 1930 wie für den Haushalt 1931 nicht durch den Rücktrittsbeschluß Schachts erneut kompliziert worden ist.



Reichsbankpräsident Dr. Schacht

Nach Schacht das Kabinett?

Neue Zuspitzung der Lage — Das Zentrum in zweiter Lesung gegen den Youngplan — Keine Einigungsmöglichkeiten

Berlin. Die Aussichten für eine Einigung über das Finanzprogramm werden von den Berliner Blättern sehr skeptisch beurteilt. Der „Vorwärts" glaubt, daß auch die Parteiführerbesprechung am Sonnabend keine Klärung der politischen Lage bringen werde. In der Sozialdemokratie beständen gegen einzelne Teile der Regierungsvorlage nach wie vor die stärksten Bedenken. Mehr noch gelte das von der Grundtendenz zur Festlegung auf künftige Beschränkung der Ausgaben und Senkung der Steuern. Die „Germania" sagt: Die Krise, die das Kabinett gerade im letzten Augenblick noch habe vermeiden können, scheine jetzt mit größerer Schärfe und mit geringerer Aussicht auf Verständigung unter den Parteien ausbrechen zu wollen. Sollte die Volkspartei in Konsequenz ihrer bisherigen Haltung bei ihrer völligen Ablehnung verharren und schließlich den Bruch vollziehen, dann würde die weitere Entwicklung sehr stark von der Stellungnahme der beiden volksparteilichen Minister Curtius und Moldenhauer beeinflußt werden. Die politische Situation sei jedenfalls in einer Weise zugespitzt, daß ihre schnelle Klärung gefordert werden müsse. Auch die „DAZ" weist darauf hin, daß die Aussichten für eine Verständigung sehr gering seien. Die Bedenken der Volkspartei gegen das Finanzprogramm seien am Freitag nicht geringer geworden.

Entschließungen zum Polenabkommen

Berlin. Die Regierungsparteien haben zur zweiten Beratung des Polenabkommens folgende Entschließung im Reichstag eingebracht:

„Die Lage der deutschen Minderheit in Polen gibt nach wie vor zu schwerster Besorgnis Anlaß. Da eine wirkliche Befriedigung Europas nur möglich ist, wenn das international festgelegte Minderheitenrecht in vollem Umfange tatsächliche Geltung hat, erwartet der Reichstag, daß die deutsche Reichsregierung in Erfüllung der dem Reich als Mitgarant des internationalen Minderheiten-Rechtes obliegenden Verpflichtungen alle völkerrechtlich vorgesehenen Mittel zur Anwendung bringt, um den Minderheiten Recht und Freiheit zu sichern."



Brasiliens neuer Präsident

dürfte aller Voraussicht nach der konservative Regierungskandidat Giulio Prestes werden, der bei der Wahl 150 000 Stimmen mehr auf sich vereinigen konnte als sein liberaler Gegner.

Könnte es besser sein?

In der elenden Misere unseres Lebens wird die Frage von Minute zu Minute bei den verschiedensten Gelegenheiten gestellt, ob es denn wirklich so sein muß oder ob es nicht doch besser sein könnte. Wir Sozialisten beantworten diese Frage ganz klar, daß an den heutigen Zuständen allein die privatkapitalistische Wirtschaft und die bürgerliche Gesellschaftsordnung schuld sind, und daß es nicht besser wird, solange das heutige System des Regierens und Wirtschaftens nicht durch eine andere, bessere Form abgelöst wird. Und merkwürdigerweise finden wir uns hier sogar in Gesellschaft derer, die da sonst behaupten, daß es sich bei unserem Dasein um ein göttliches Wollen handelt und doch wollen sich diese Kreise nicht mehr auf das „göttliche Wollen" allein verlassen, sondern treiben Politik mit all den schmutzigen Mitteln, die ihnen eigen sind, um zu versuchen, wenigstens für sich und die nächste Gefolgschaft schon hier auf Erden etwas Besseres herauszuholen, ohne sich darauf zu verlassen, daß es ihnen nach dem Tode gut gehen wird, so daß sie jetzt für das irdische Glück keinerlei Anstrengungen zu machen brauchen. Und weil wir Arbeiter, wir Sozialisten sehen, daß sie sich nicht auf die Himmelsgüter verlassen, sondern auf Erden schon ein Paradies für sich und den nächsten Anhang besorgen, aus diesem Grunde kamen wir zu der Ueberzeugung, daß es besser ist, schon jetzt auf sein Dasein bedacht zu sein und schließlich dem Tode zu überlassen, was er aus dem faulenden Menschenkadaver macht.

Ob sie nun katholisch, protestantisch, jüdisch oder gar „gottlos" sind, soweit sie nur der heutigen Gesellschaftsordnung angehören, sie alle treiben Politik, um aus ihr und durch sie die heutige Staats- und Wirtschaftsform zu erhalten und vor allem ihrer Kaste, ihrer Klasse zur Macht und zum Ruhm zu verhelfen. Den breiten Massen versprechen sie das Glück nach dem Tode oder, wenn es gut geht, dann eine Bessergestaltung, soweit sie etwas von eigenen Tischen abstoßen wollen. Die Arbeiterklasse hat frühzeitig erkannt, daß sie von den Schützern und Trägern der heutigen Zustände nichts zu erwarten hat und unter vielfacher Berufung auf die Bibel erkennt, daß, wenn jemand Gottes Sohn auf Erden sein will, und wir sind doch alle Gotteskinder, so müssen wir uns selbst helfen. Diese Selbsthilfe ist es, die die Arbeiterschaft bewegte, um sie in den politischen Kampf zu stellen und diese Kraft ist es, die sie bewegt, die politische Macht zu erringen. Früher und auch zum Teil heute noch, verlassen sich die bürgerlichen Parteien, die Zufriedenen mit dem heutigen Zustand, nicht auf Gott, daß er von sich aus alles regeln und zum Guten wenden wird, sondern sie versuchen ihre Macht mit Polizei, Militär und Gerichten zu festigen, weil sie die irdischen Dinge ziemlich irdisch und weniger himmlisch nehmen. Dem Arbeiter, den breiten Volksmassen hingegen predigen sie den Himmel nach dem Tode, wollen ihn zwar als Stimmvieh, aber nur nicht als gleichberechtigt anerkennen. Der gewaltige Revolutionär, der Weltkrieg, hat die Zeit ein wenig aus den Fugen gebracht, die unterdrückte Klasse, der man zu morden befahl, weil es so Gottes Wille ist, aufgeweckt, hat sich aufgereckt und wurde als Faktor anerkannt.

Als revolutionäre Masse, wollte man sich mit ihr aussöhnen, machte Konzessionen, die früher für einfach unglaublich gehalten wurden, um schließlich einzusehen, daß man diesen Pöbel doch beherrschen kann. Und seit Jahren versucht man die Weltgeschichte rückwärts zu revidieren, verweist auf das Versagen der Sozialisten in der bankerotten Welt und versucht wieder, mit Gottes Allmacht, ein glänzendes politisches Geschäft zu machen. Leider sehen die breiten Volksmassen den Betrug nicht und weil sie viel Enttäuschungen hinter sich haben, so kommen sie gern aufs Alte zurück. Weil der Sieg im ersten Ansturm nicht erreicht wurde, versagen sie und überlassen wieder das Ruder ihren Klassenfeinden, die da gegen den Klassenkampf der Arbeiterschaft kräftig schimpfen, aber selbst den Klassenkampf gegen die Arbeiterschaft führen. Mit Polizei, Militär und Gerichten, wobei Leichen, Gefängnis und Zuchthaus die göttliche Zugabe bilden. Dagegen sitzen sie in den verschiedensten Regierungen mit den Sozialisten zusammen, wenn sie sich Politiker nennen, um außerhalb auf die Sozialisten zu hetzen, sie als Todfeinde zu bezeichnen, um morgen wieder mit ihnen politische Geschäfte zu machen.

Leider begreifen dies die breiten Massen nicht und die Folge ist, daß sie nach soviel politischer Enttäuschungen alles laufen lassen, wie's kommt, so wird's genommen! Denn der schlimmste Feind, den wir hassen, das ist der Unverstand der Massen, sagte Lassalle einst und es hat sich ja zwar vieles seit jener Zeit geändert, aber die Mehrheit der Ar-

beiterschaft ist noch nicht zur Erkenntnis gekommen. Fast scheint es, daß es eines neuen Krieges bedarf, daß immer größeres Elend, Not und Verzweiflung die Massen packen muß, bevor sie ihren Denkprozeß umstellen und darüber nachgrübeln, ob es denn so sein muß, ob es nicht besser sein könnte.

Gerade dieser Tage haben wir wieder erlebt, wie die Massen politisch verhetzt werden können und zwar bei den letzten kommunistischen Aufzügen, bei den sogenannten „Hungerdemonstrationen". Sie, die Kommunisten, die jede Aktion der Sozialisten zur Besserung der Lage der Arbeiterklasse verhindern, aus Prinzip, sie wollen die Arbeiterschaft nicht durch Erkenntnisse, sondern durch Demonstrationen retten. Aber es folgen ihnen doch so viele, was zweifellos ist, weil sie Hunger und Not dazu treibt und was haben unsere Politiker von göttlichen Gnaden darauf zu antworten? Statt Brot mit Polizei! Darin unterscheiden sich die Regierungen voneinander in nichts und dort, wo die Sozialisten an der Macht sind, da treiben die Kommunisten diese Hetze verdoppelt, um die Sozialdemokratie zu mißkreditieren, die im bürgerlichen Staat leider mit einem Teil des bürgerlichen Systems arbeiten, regieren und verwalten muß. Und doch wäre manches anders und ist auch anders, dank dem Eingreifen der Sozialisten, und es könnte besser sein, wenn die Arbeiterschaft sich selbst besinnen und bei den Wahlen den Arbeiterparteien ihre Stimmen abgeben würde. Aber alle bisherigen Wahlen haben bewiesen, daß gerade der so oft betrogene oberschlesische Arbeiter eher aufs Alte zurückkommt, denn durch Nachdenken zur Ueberzeugung, daß er sich nur selbst befreien kann.

Wieder stehen wir vor Wahlen, diesmal zum Schlesischen Sejm und da werden natürlich alle an die Armen denken, nicht etwa, um ihnen wirklich zu helfen, sondern, um sie als Stimmvieh zu benutzen. In unserer Wojewodschaft Schlesien brauchte es wirklich nicht so traurig bestellt zu sein, wenn man den Dingen anders vorgebaut hätte. Aber hier macht man lieber im Nationalismus, als daß man sich um die Lage der Arbeiterschaft kümmert. So nebenbei ist man für soziale Fürsorge und für Besserhaltung der Arbeiterschaft, man redet sich vor, daß man keine Politik, nur Wirtschaft treiben soll, aber da stehen sich die bürgerlichen Lager hart gegenüber, die einen wollen nur eine Wojewodschaft Schlesien mit polnischer Mehrheit und die anderen sagen, unbedingt erst einmal beweisen, daß wir Deutsche sind, und alles andere kommt dann erst. Hier Polen, dort Deutsche, das ist die Kampfparole, die uns bisher geboten wurde und dazu noch ein wenig Mißbrauch der Religion zu Parteizwecken und das nennt man dann „Regieren in der Wojewodschaft". So war es früher und so wird es auch in Zukunft sein, wenn die Arbeiterschaft nicht selbst zur Erkenntnis kommt.

Der Wojewodschaftsrat zum Beispiel, der sich zu 90 Prozent aus Katholiken zusammensetzt, hat in der letzten Zeit 100 000 für Kirchenbauten und ähnliche Zwecke vergeben. Seit Monaten steigt die Arbeitslosenziffer in unserem Gebiet, bis heut hat man noch keine Hilfsmittel bereitgestellt, um den Arbeitslosen beizuspringen, ihnen durch besondere Zugaben zu helfen. Im Gegenteil, man will nicht einmal die Notbetroffenen als Gleichberechtigte ansehen, indem man den Arbeitslosen aus dem deutschen Gebiet nicht einmal die Arbeitslosenunterstützungssätze gewährt, sondern ein altes preußisches Gesetz herauskramt, um sie damit noch zu strafen, daß sie gearbeitet haben, statt in Polen dem Arbeitslosenfonds zur Last zu fallen. Für diese, durch die Wirtschaftskrise betroffenen Arbeiter, haben wir Sozialisten schon im letzten Sejm Anträge gestellt, aber sie kamen nie zur Erledigung. Und wir haben ja gesehen, daß auch die deutschbürgerlichen Abgeordneten im Warschauer Sejm gegen eine Erhöhung des Arbeitslosenbudgets gestimmt haben, welches die Sozialisten beantragt haben. Und wenn es galt, etwas für die Arbeiter zu schaffen, da war nie Geld da, da mußte immer gespart werden, während für Kirchen und patriotische Ziele immer genügend Geld vorhanden war.

Schlesien ist ein Arbeiterland und es müßte auch im Schlesischen Sejm eine Arbeitermehrheit vorhanden sein. Ob jetzt diese Arbeiterschaft schon zur Kenntnis kommt, steht noch dahin. Aber solange sie die bürgerlichen Parteien wählt, ob sie sich deutsch oder polnisch katholisch oder moralisch saniert, nennen, sie werden der Arbeiterschaft nie helfen und es wird uns nie besser gehen können. Nur, wenn sich die Arbeiterklasse dieses Landes entschließt, sozialistisch zu wählen, den Sozialisten ihre Stimmen abzugeben, kann es besser werden, kann den breiten Massen geholfen werden. Hier sollte man die Religion in der Politik aus dem Spiel lassen, mit der man heute die politischen Geschäfte besorgt. Wir haben noch Zeit genug, um uns zu besinnen, um zu erkennen, daß es besser sein muß, wenn wir nur wollten. Darum ist es Hauptaufgabe der kommenden Wochen, dafür zu sorgen, daß das Arbeiterland einen Arbeitersejm in der Wojewodschaft Schlesien erhält. Es kann dies erreichen, wenn es nur selbst will! —ll.

Bevorstehendes Revirement in der deutschen Diplomatie



Nach dem bevorstehenden Abschluß des großen Werkes der Reparationspolitik, das der deutschen Innen- und Außenpolitik über anderthalb Jahre lang das Gepräge gegeben hat, dürfte die Besetzung verschiedener deutscher Diplomatenposten neu geregelt werden. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Dr. von Schubert (links), gilt als Anwärter auf einen Botschafterposten. Als sein Nachfolger wird der Gesandte in Warschau, Ulrich Rauscher (Mitte), genannt, der jetzt den deutsch-polnischen Handelsvertrag zum Abschluß gebracht hat. Ebenso besteht die Möglichkeit, daß Rauscher den Posten des Botschafters in London übernehmen wird, da dieser in absehbarer Zeit durch den Rücktritt des über 70 Jahre alten Botschafters Sthamer frei werden dürfte. Um diesen Posten bewirkt sich aber auch der Botschafter in Rom, Freiher von Neurath (rechts).

Unterzeichnung des Handelsvertrages am 11. März?

Der Inhalt des deutsch-polnischen Handelsvertrages nach polnischen Darstellungen

Warschau. Wie von polnischer Seite halbamtlich verlautet, ist die Paraphierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages gleich nach der Rückkehr des deutschen Gesandten Rauscher am Sonntag oder Montag zu erwarten. Der Wortlaut des Vertrages solle am Mittwoch auf der letzten gemeinsamen Sitzung festgelegt werden. Er bedürfe nur noch der Bestätigung durch die Reichsregierung.

Ueber den Inhalt liegen keine amtlichen Auskünfte vor, jedoch gibt ein Teil der Morgenpresse folgende Darstellung: Der neue Vertrag beruhe auf dem Grundsatz der Meistbegünstigung, auf der Beseitigung aller durch den Zollkrieg hervorgerufenen Einschränkungen und auf dem freien Niederlassungsrecht für Fachleute. Polen erhalte ein Ausfuhrkontingent von 320 000 Tonnen Kohle monatlich, sowie ein jährliches Schweinekontingent von 200 000 Doppelzentnern im Jahre 1930, 275 000 Doppelzentnern im Jahre 1931 und 350 000 Doppelzentnern im Jahre 1932. Das den Deutschen zuerkannte Einfuhrkontingent nach Polen beziehe sich auf Automobile, Textilerzeugnisse, Glaswaren und Konfektion. Der norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerikalinie und die Hamburg-Süd erhielten Konzessionen auf polnischen Boden. Im übrigen seien beide Partner durch die Normaleinschränkungen und Vorschriften gebunden.

Der Vertrag wird vermutlich am 11. März in Warschau unterzeichnet.

Die Regierung und Verfassungsreform

Warschau. Die polnische Regierung hat am Donnerstag im Verfassungs-Ausschuß des Sejm eine Erklärung verlesen lassen, in der es u. a. heißt, daß die Regierung den Arbeiten des Ausschusses mit großem Interesse folge, jedoch zu den unvollendeten Ergebnissen dieser Arbeiten vorläufig nicht Stellung nehmen könne. Die Regierung halte in erster Linie an dem Grundsatz fest, daß der Staatspräsident schon durch die Art seiner Wahl zu einem übergeordneten politischen Faktor im Staatsleben gemacht werden müsse. Ferner müsse eine klare Abgrenzung zwischen den Befugnissen der Legislative und der Exekutive geschaffen werden. Weiter müsse dem Staatspräsidenten das Vetorecht in der Legislative zustehen. Seine gesetzgeberische Macht müsse erweitert werden. Schließlich müsse die Verantwortlichkeit der Sejmabgeordneten genau begrenzt werden.

Zentrum und Youngplan

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Freitag nach Schluß der Vollsitzung zusammen, und nahm einen Bericht ihres Vorsitzenden über die politische Lage entgegen. Nach dem einmütigen Beschluß der Fraktion kann das Zentrum auch in der zweiten Lesung dem Youngplan nicht zustimmen, wenn bis dahin zwischen den Regierungsparteien die Kassensanierung nicht gesichert ist.

Ein Antiterrorgesetz in Oesterreich

Wien. Der Hauptausschuß des Nationalrates begann die Beratung des Antiterrorgesetzes. Der Sozialdemokrat Dr. Bauer betonte, der Gesetzentwurf werde von den Mehrheitsparteien als ein Gesetz gegen das dargestellt, was man hier moralisch „verwerflicher Terror" nenne, in anderen Ländern aber Organisationszwang. Er kündigte an, die Sozialdemokraten würden alle Fragen des Organisationszwanges aufwerfen und der Lösung zuzuführen versuchen.

Erste Regierungsschlappe Tardieus

Paris. Die Regierung hat in der Kammer ihre erste Niederlage erlitten, die allerdings keine Folgen haben wird, da nicht die Vertrauensfrage gestellt gewesen war. Der sozialistische Abg. Vincent-Auriol verlangte in der Einzelberatung des Einnahmebudgets Zurückverweisung des Artikels über die Besteuerung bei Besitzwechsel an den Ausschuß mit der Forderung, den Besitzwechsel stärker, aber die kleinen Erbschaften geringer zu besteuern. Finanzminister Germain-Martin wollte sich im Einvernehmen mit dem Generalberichterstatter des Finanzausschusses zu einem Zugeständnis bereit erklären unter der Bedingung, daß sofort im Plenum eine Lösung gefunden werde. Dagegen wandte sich Vincent Auriol unter der Berufung auf die Tatsache, daß die Regierung sich den Standpunkt des Finanzausschusses in Steuerfragen zu eigen machen wolle. Er wurde in seiner Forderung durch den Vorsitzenden des Finanzausschusses Malvy unterstützt, so daß schließlich nichts anderes übrig blieb. als den Antrag zur Abstimmung zu stellen. Der Antrag auf Rückverweisung in den Ausschuß wurde gegen den Willen der Regierung mit 303 gegen 266 Stimmen angenommen.

Gegen die Einmischung der Sowjets

Berlin. Die demokratische Reichstagsfraktion hat unter Hinweis auf eine Meldung, daß das mit der russischen Sowjetregierung aufs engste verknüpfte Vollzugskomitee der Komintern kürzlich nach eingehenden Verhandlungen u. a. mit dem deutschen Reichstagsabgeordneten Thälmann beschlossen hat, die kommunistische Bewegung in Deutschland mit allen Mitteln zu unterstützen und die revolutionäre Bewegung in Deutschland in jeder Weise zu fördern, eine „kleine Anfrage" an die Regierung gerichtet. Darin wird die Regierung um Auskunft darüber gebeten, welche Maßnahmen sie einzuleiten gedenke, um gemäß dem Vertrag von Rapallo die Einmischung russischer Stellen in die deutsche Politik zu verhindern, wobei eine Unterscheidung zwischen den Komintern und der russischen Regierung infolge der engen Verknüpfung zwischen beiden nicht anzuerkennen sei.

Mussolini muß ausmisten lassen

Eine neue faschistische „Säuberungsaktion".

Rom. In Ergänzung der Parteisitzung hat der Staatssekretär der faschistischen Partei an die Bundessekretäre Richtlinien für eine neue Säuberungsaktion versandt. Alle Faschisten, so heißt es in diesen Richtlinien, müßten nicht nur eine vollkommene Treue, sondern auch „Arbeitsamkeit" an den Tag legen. Wer nicht diese faschistischen Eigenschaften aufwiese, müßte ausgeschaltet werden. Turati verlangt, daß die Partei eine gut organisierte Masse tatkräftiger und sicherer Elemente darstelle, die den Führern durchaus bekannt seien und die die Führer bei jeder Gelegenheit zur Hand haben sollen. Aus der Partei soll eine Aristokratie gemacht werden voller Mut, Ehrenhaftigkeit und Hingabe an das Werk, was nicht daran hindert, daß sie gemeinsam Mordgesellen sind.



Zu Ehren des 80jährigen Masaryk

des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, dessen Geburtstag am 7. März vom ganzen Lande gefeiert wurde, veranstalteten die tschechischen Legionäre am Vorabend des Geburtstages im Hof der Prager Burg eine begeisterte Huldigung.

Polnisch-Schlesien

Der Dispositionsfonds des Sejmmarschalls

Hört der Arbeiter von einem Dispositionsfonds, so wird er mißtrauisch und schließlich mit Recht, denn jede Ausgabe in der Gemeinde und im Staate, selbst wenn sie noch so niedrig ist, muß extra gedeckt werden. Wenn dann noch jedem Leiter eines Amtes ein besonderer Dispositionsfonds bewilligt wird, so nur deshalb, damit er nach außen repräsentieren kann. Das sind jedenfalls Steuergelder, die wir alle zusammentragen müssen und die unter Ausschluß jeglicher Kontrolle ausgegeben werden und vielfach für Zwecke, die uns allen zuwider sind und gegen die Interessen der Steuerzahler verstoßen. „Taschengeld“ kann jeder gebrauchen, aber wer gibt uns armen Schluckern Taschengeld? Wir sind auch Menschen und stellen an das Leben gewisse Ansprüche, die in das Reich der Träume gehören, weil sie niemals oder selten in Erfüllung gehen. —

Kurz und gut, der schlesische Sejmmarschall Wollny hatte einen Dispositionsfonds von 100 000 Zloty jährlich, den er aber nicht ausgegeben hat, weil er inzwischen beseitigt wurde. Der Schlesische Sejm wurde aufgelöst und der Sejmmarschall ausgeschaltet. Der Dispositionsfonds und die Abgeordnetendiäten sind geblieben, aber nur auf dem Papier, denn niemand hatte das Recht diese Gelder auszugeben. Das steht einwandfrei fest, und die Allgemeinheit will wissen, was mit dem Gelde geschehen ist, denn das steht nicht einwandfrei fest. Darüber wird nämlich gegenwärtig in der Presse gestritten. Im Schlesischen Sejm saßen 48 Sejmabgeordnete, die jeden Monat pünktlich ihre Diäten ausgezahlt bekommen haben. Auf jeden Abgeordneten entfielen monatlich ungefähr 1000 Zloty oder 48 000 Zloty im Monat oder 576 000 Zloty jährlich. Hinzukommt noch der Dispositionsfonds des Sejmmarschalls von 100 000 Zloty, macht zusammen 676 000 Zloty aus. Dieser Betrag war in dem schlesischen Budget ausgeworfen, da aber der Sejm aufgelöst war, hätte er als Ueberschuß verbleiben müssen. Das ist nicht geschehen, denn der Wojewodschaftsrat hat über die Abgeordnetendiäten verfügt, obwohl er dazu kein Recht hat. Für die Abgeordnetendiäten hat der Wojewodschaftsrat ein Haus in Kattowitz gekauft, und zwar das große Gebäude in der Querstraße, Ecke Post- und Johannisstraße, in welchem die geplante Kommunalbank untergebracht werden soll. Dadurch sind die Abgeordnetendiäten erledigt.

Ueber den Dispositionsfonds des Sejmmarschalls Wollny wurde in der Presse viel geschrieben, und bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß aus diesem Fonds höchstwahrscheinlich die Generalna Federacja Pracy subventioniert wird. Die schlesische Presse appellierte an den Wojewodschaftsrat der Sache nachzugehen und festzustellen, was mit dem Gelde geschehen ist. Tatsächlich hat der Wojewodschaftsrat den Wojewoden in seiner letzten Sitzung wegen dem Dispositionsfonds des Sejmmarschalls interpelliert, aber keine klare Antwort erhalten. Der Wojewodschaftsrat konnte nur soviel feststellen, daß ein erheblicher Teil des Dispositionsfonds zur Ausgabe gelangt ist. Es ist aber noch etwas zurückgeblieben, nur konnte nicht festgestellt werden, wieviel. Der Sejm wurde aufgelöst, der Sejmmarschall wurde liquidiert. Damit waren die Abgeordnetendiäten erledigt und selbstverständlich auch der Dispositionsfonds des Sejmmarschalls. Der Verwaltungsgerichtshof hat entschieden, daß nach der Sejmauflösung der Marschallposten nicht mehr existiert. Es gibt keinen Sejmmarschall, so kann es logischerweise auch keinen Dispositionsfonds des Sejmmarschalls geben. Ist aber kein Fonds da, so kann er auch nicht ausgegeben werden. Bei uns geschehen doch wahre Wunder, denn man gibt Fonds aus, die nicht bestehen. — Hier wird der zu wählende Sejm nachschauen müssen, was mit dem Gelde geschehen ist.

Verkürzte Karenzzeit der Oberschl. Knappschaft

Der Reichsknappschaftsverein in Deutschoberschlesien, hat die sechswöchentliche Karenzzeit, wonach die entlassenen Arbeiter und ihre Familien Anspruch auf ärztliche Behandlung und Aufnahme ins Knappschaftslazarett besitzen auf die Dauer von 3 Wochen verkürzt. Dies tritt bereits mit dem 1. Februar 1930 in Kraft. Obige Bestimmung ist äußerst wichtig, auch für die Abgebauten. Nach Ablauf dieser Frist erlischt jeder Anspruch auf Krankenbehandlung.

Die Generalna Federacja Pracy wird weiter subventioniert

Für den Monat März erhielt die Generalna Federacja Pracy von Dr. Saloni 4000 Zloty Subvention. Das Geld holt Herr Rakowski ab, der auch die Verteilung vorgenommen hat. Von dem Betrage erhielten: Bytomski in Rybnik 120 Zl., Kubiak, ebenfalls in Rybnik, 200 Zloty, Lieroslawski 150 Zl., Pazdrowa 150 Zloty, Schendzielorz 150 Zloty, Rogacki 125 Zl., Jasiczek 250 Zloty, Kostrzewa 200 Zloty, zusammen 1445 Zloty. Herr Rakowski nahm sich das meiste, nämlich 1000 Zloty. Es verblieben noch 1555 Zloty, und wer sie bekommen hat, konnte nicht ermittelt werden. Rogacki sollte gedroht haben, daß, falls er seinen Anteil nicht erhalten sollte, er im Büro nicht mehr erscheinen wird.

Der Leiter der Eisenbahnerabteilung, Gbur, will unbedingt „Posel“ werden, und wie die „Polonia“ zu melden weiß, trinkt er schon auf das Konto der Abgeordnetendiäten, vorläufig noch aus seiner Tasche. Seine Freunde erscheinen im Büro der Federacja im angeheiterten Zustande und verlangen die Aufstellung der Kandidatur Gbur. Gbur wollte mit einer Delegation zum Wojewoden, wurde aber nicht vorgelassen und das hat Herr Rakowski verhindert.

Von 10 000 Zloty, ist die Subvention für die Federacja auf 4000 Zloty zurückgegangen. Im Februar waren es nur 2000 Zloty. Vor den Sejmwahlen dürfte sie noch steigen und nach den Sejmwahlen ist mit der Liquidierung der Federacja zu rechnen. Bereits im Januar verlangte die Zentrale in Warschau die Auflösung der schlesischen Bezirksorganisation, doch wollte man die Liquidierung vor den Sejmwahlen verhindern.

Wojewodschaftspersonalie

Durch Dekret des oberschlesischen Wojewoden wurde Herr Wlodcimierz Preisner zum Referenten des schlesischen Wojewodschaftsamtes ernannt. Y.

Der Kampf um den Einfluß in den Gemeinden

Die Kommunalwahlen im Jahre 1926 brachten keine Entscheidung und haben den schlesischen Gemeinden nicht die richtige Physiognomie verliehen. Sie haben zwar 6 Monate nach dem Maiumsturz stattgefunden, aber die schlesische Sanacja war in dieser Zeit mit ihrer Organisation noch nicht fertig gewesen und hatte die Sprengung der Organisationen noch nicht durchgeführt. Ihre Beteiligung an den Kommunalwahlen beschränkt sich nur auf einige Gemeinden, in erster Reihe auf die Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz und hier konnte sie 6 Sitze erobern.

Es dauerte längere Zeit, bis die Sanacja ihre Organisation zusammenkleistern konnte und dann erst ging sie daran, die Macht in den Gemeinden zu erobern. Sie sprengte ganz einfach die gegnerischen Vertretungen in den einzelnen Gemeinden und gründete auf solche Art ihre eigene Vertretung. Ohne daß die Sanacja sich an der Wahl beteiligte, verlangte sie in den meisten Gemeinden ihre eigenen Klubs und das allein besagt schon, daß die meisten alten Gemeindevertretungen den Wünschen der Wähler nicht entsprochen haben. Abgesehen von den kleinen Landgemeinden, die unter dem Einfluß der Starosten stehen, konnte das heutige Regierungslager in keiner großen Gemeinde eine Mehrheit erobern, obwohl es an allen möglichen Druckmitteln nicht gefehlt hat.

Nun stehen die Kommunalwahlen in den größten Industriegemeinden bevor. Zwar wählen in den drei Monaten März, April und Mai nur 56 Gemeinden ihre Vertreter, doch sind darunter die größten Industriegemeinden, wie Siemianowitz, Chorzow, Michalkowitz, Rosdzin, Janow u. a. und die Städte Königshütte und Myslowitz. Erst wenn diese großen Gemeinden gewählt haben, wird man sich ein Urteil über die schlesischn Kommunalwahlen bilden können.

In Myslowitz und Königshütte ist es den Sanatoren nicht gelungen, die alten Vertretungen zu sprengen, obwohl es an Versuchen in dieser Richtung nicht gefehlt hat. Und doch möchte, hauptsächlich in der größten Arbeiter-Stadtgemeinde Königshütte, die Sanacja größeren Einfluß gewinnen. In der Stadtleitung behauptet sich die N. P. R., die ihre klügsten Köpfe dort unterbringen konnte. Die Sanacja will die N. P. R. bei der nächsten Wahl aus dem Sattel heben, und man muß es ihnen schon lassen, daß sie das Ding von der richtigen Seite gepackt hat.

In Königshütte ist die Wohnungsnot genau so groß, wie in allen anderen schlesischen Gemeinden, und es steht außer Frage, daß die Stadtverwaltung zur Bekämpfung der Wohnungsnot viel zu wenig unternomen hat. Das ist die schwache Seite der N. P. R.-Wirtschaft in Königshütte, denn sie hat die ihr zur Verfügung stehenden Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot nicht ausgenutzt und das macht sich jetzt die Sanacja zunutze. Sie beruft in Königshütte Versammlungen in und hetzt hauptsächlich die Beamten gegen die Stadt auf. In den Versammlungen wird mit der Tatsache operiert, daß tausende jüdische Handelsleute aus Sosnowice und Bendzin in Königshütte Wohnung bekommen haben, was der Magistrat nicht verhindert hat, während die Arbeiter und Beamten ohne Wohnung dastehen. Solche Argumente ziehen, und die N. P. R. wird Mühe haben, sie abzuschwächen, weil die Tatsachen gegen sie sprechen.

Die Sanacja hat den Sturm gegen die N. P. R.-Verwaltung in Königshütte auf der ganzen Front begonnen. Am Freitag hat das hiesige Organ der Sanatoren eine lange Zuschrift aus Königshütte veröffentlicht, die darauf schließen läßt, daß sie von einem Kenner der dortigen Verhältnisse verfaßt wurde. Als der Verfasser dieser Zuschrift wird Dr. Borth vermutet, der früher auch der N. P. R. als Mitglied angehörte und der bei der Verteilung der Aemter leer ausgegangen ist. Wir lesen in der Zuschrift u. a. folgendes:

„Im Jahre 1922/24, als die Deutschen zurücktraten, haben die N. P. R.-Stadtverordneten ganz einfach die Magistratsämter unter sich verteilt. Auf diese Art trat in Königshütte das Gewohnheitsrecht in Kraft, daß bei Besetzung der Stadtämter nicht der Bildungsgrad und nicht die moralische Qualifikation, sondern die Parteilegitimation zu entscheiden hatte. Wir geben hier einige Namen der Magistratsbeamten an, die weder die erste, noch die zweite Qualifikation haben, aber der N. P. R. angehören und sehr hohe Posten bekleiden. Wieczorek, von Beruf Arbeiter, wurde Markthalleninspektor, und Kamerad Grzes, von Beruf Schneider, ein besoldeter Stadtrat, welchen Posten zur Zeit der deutschen Verwaltung ein Jurist einnahm bezw. ein Verwaltungsbeamter mit Hochschulbildung. Der Herr näht keine Hosen mehr, ist aber Schuldezernent und Kurator des weiblichen Gymnasiums, mit einem Gehalt von vielen hunderten Zloty monatlich. Lang ist die Litanei der N. P. R.-Namen, die wir noch anführen werden, heute wollen wir aber nur sagen, daß der Königshütter Magistrat zum Vorwerk der N. P. R.-Leute wurde, die bis in das hohe Alter das Stadtbrot essen wollen und gleich neidisch werden, wenn ihnen jemand auf den Teller schaut. Mit ihnen muß die Beichte öffentlich erfolgen.“

Das ist alles richtig, was hier der geschätzte Verfasser über die N. P. R. in Königshütte berichtet, aber er wird nicht behaupten wollen, daß es die Sanacja besser macht. Wenn er es nicht glaubt, so möge er beim Herrn Kocur anfragen und sich gefälligst den Amtsvorsteher Olschowski oder Grzesik ansehen; von den Herren Pudlik in Groß-Piekar und Mroseh in Knurow wollen wir erst gar nicht reden. Den Arbeitern aber rufen wir zu: Räumt mit der Vetternwirtschaft in den Gemeinden auf, gleichgültig, von welcher Seite sie kommt, von der Sanacja oder von der N. P. R.! . . .

Die Bauaktion im polnischen Staate in der diesjährigen Bausaison

Was bei uns in der Wojewodschaft in der neuen Bausaison gebaut wird, steht noch nicht einwandfrei fest. Wir wissen nur, daß 9 neue Kirchen, außer der Kathedrale gebaut werden. Selbstverständlich wird die neue Gewerbeschule in Kattowitz weitergebaut und voraussichtlich die Ingenieurschule in Ellgut, die 30 Millionen Zloty kosten wird. Wieviel Wohnhäuser die Wojewodschaft zu bauen gedenkt, wissen wir auch nicht. Die wirtschaftliche Krise hat bewirkt, daß die Steuereingänge spärlicher einlaufen und das dürfte auf die Bauaktion nicht ohne Einfluß bleiben.

Der Warschauer Sejm hat die Finanzvorlage erledigt und daraus kann man ersehen, was im polnischen Staate in der diesjährigen Bausaison gebaut wird. Insgesamt wurden für die Bautätigkeit in Polen 375 Millionen Zloty vorgesehen. Das scheint auf den ersten Blick viel zu sein, ist aber in Wirklichkeit sehr wenig, denn der Betrag wird auf alle Ministerien verteilt. Es sind darin alle Bauten mitinbegriffen und selbstverständlich auch die Instandhaltung aller Staatsbaulichkeiten. Die 375 Millionen sind für die Straßenbauten, Eisenbahnbauten, Wasserbauten usw. vorgesehen. Auch sind dabei die im vorigen Jahre angefangenen Bauten mitinbegriffen.

An erster Stelle steht die Eisenbahn, die den Löwenanteil von den 375 Millionen Zloty bekommt, nämlich 230 Millionen. Davon sind aber nur 130 Millionen Zloty für Bauzwecke vorgesehen, denn 120 Millionen sind Strecken- und Brückenbauten, die als Bauobjekte für Büro- und Wohnzwecke nicht in Frage kommen. Wir sind nun neugierig wieviel davon auf die schlesische Wojewodschaft entfallen wird. Wir haben hier dringende Investitionen. Der Kattowitzer Bahnhof kann den starken Verkehr nicht mehr fassen und die Stadt Myslowitz wartet seit 10 Jahren auf die Beerdigung des im Jahre 1914 angefangenen Bahnhofes. Einen Rangierbahnhof hat die größte Industriewojewodschaft nicht, und es werden auch keine Anstalten getroffen, um die Arbeiten in Angriff zu nehmen.

An zweiter Stelle steht das Kriegsministerium mit 18 Millionen Zloty. Wir zweifeln nicht, daß alle Bauten, die da vom Kriegsministerium geplannt werden, notwendig sind, auf der anderen Seite haben wir aber viel dringendere Sachen und schließlich läßt sich die Heeresverwaltung die Kasernen von den Gemeinden bauen. Tarnowitz baut gegenwärtig Kasernen und Pferdestallung und Königshütte wird auch eine Kaserne bauen müssen.

Von den 375 Millionen erhält das Kultusministerium für Bauzwecke nur 7,5 Millionen für Schulbauten und zwar für die Volksschulen, obwohl diese viel dringender sind als die Kasernenbauten. Dann wurden noch 6 Millionen Zloty für den Bau von Mittelschulen und Hochschulen vorgesehen, die Polen jedenfalls sehr dringend benötigt.

Das Ministerium für öffentliche Arbeiten bekommt zuerst 8 Millionen Zloty für Bauten, die im Weltkriege zerstört wurden, 30 Millionen Zloty für Wasserbauten, und Flußregulierung und weitere 30 Millionen Zloty für Landstraßen und Brückenbauten. Die Staatsmonopole erhalten 30 Millionen Zloty für Neubau von Magazinräumen, Fabrikhäuser usw. Große Gemächer werden in diesem Jahre nicht gebaut.

Die schlesische Wojepodschaft erhält von diesem Betrage für Bauzwecke nichts. Sie muß aus eigenen Mitteln bauen. Sie beschränkt auch nicht ihre Bautätigkeit auf die Wohnungsbauten, Schul- und Landstraßenbauten, sondern reguliert die Flüsse und baut Eisenbahnen. Außerdem zahlt die Wojewodschaft noch die Tangente.

Der Aufständischenkommandant in den Händen des Staatsanwalts

Der Aufständischenkommandant Felix Sojka in Königshütte, der sich besonders in der Sprengung von Versammlungen bewährt hat und in der Polizeidirektion in Königshütte angestellt war, wurde auf Antrag des Staatsanwalts, von seinem Amte enthoben. Höchstwahrscheinlich muß Sojka was schlimmes verbrochen haben, daß sich der Staatsanwalt so sehr für ihn interessiert.

Betrifft Erleichterungen bei Steuerzahlungen

Das Finanzministerium in Warschau hat angeordnet, daß im Hinblick auf die schlechte Wirtschaftslage, die durch die ungünstige Absatzkonjunktur für landwirtschaftliche Produkte hervorgerufen wurde, den Besitzern landwirtschaftlicher Grundstücke, bezüglich der Steuerabgaben, entsprechende Erleichterungen zugebilligt werden.

1. Für Landwirte, die seit 1. Januar d. Js., mit der Zahlung der Grund-, Einkommen- und Vermögenssteuer in Höhe von über 100 Zloty rückständig sind, werden die Zahlungstermine auf 4 Raten festgesetzt. Demnach sind die Steuern in den Monaten März, Juli und September 1930 sowie im Monat Januar 1931, zu entrichten.

2. Die rückständige Grund-, Einkommen- und Vermögenssteuer in Höhe unter 100 Zloty wird wiederum in 2 Raten und zwar in den Monaten September 1930 und Januar 1931 eingezogen.

Die Zinsen für die rückständigen Steuern betragen monatlich 1 Prozent oder ½ Prozent vom gesetzlichen Zahlungstermin ab gerechnet. Im Falle der Nichtinnehaltung der neu festgesetzten Zahlungstermine erfolgt zwangsweise Einziehung der Steuern bei Hinzurechnung der Exekutionskosten und Verzugszinsen von 2 Prozent oder 1 Prozent. Bei den obengenannten Zahlungsterminen findet der im Artikel 2 des Steuergesetzes vom 31. Juli 1924 vorgesehene 14tägige Befreiungstermin keine Anwendung. Y.

Die „Polska Zachodnia“ will auch „enthüllen“

In der heutigen Nummer bringt das Sanacjaorgan einen Artikel gegen die „Polonia“, in welchem sie die bevorstehende Pleite in Abrede stellt. Sie behauptet, daß sie das Papier laufend zahlt und für den Stromverbrauch auch nichts schuldig ist. Sie hat auch an die „Polonia“, auf Grund des § 11 des Pressegesetzes, eine Berichtigung gerichtet, in welcher sie bestreitet, daß ihre Schulden für das Papier 175 000 Zloty betragen. Aber sie gibt schließlich zu, daß sie arm ist und knüpft daran die Bemerkung, daß man sich der Armut nicht zu schämen braucht.

Der Pleite braucht man sich auch nicht zu schämen, vorausgesetzt natürlich, daß sie ehrlich ist und die „Polska Zachodnia“ wird schon eine „ehrliche Pleite“ machen, dessen sind wir sicher. Nicht ein roter Groschen wird mehr nach der Pleite gefunden werden können. Wäre das Pressedekret nicht abgeschafft, so hätte sich das Sanacjaorgan auf den Spalten der „Polonia“ in den rosigsten Farben gezeigt. Jetzt muß sie sich selbst loben und Eigenlob riecht etwas unangenehm.

Dann droht die „Polska Zachodnia“, daß sie demnächst Enthüllungen über die „Polonia“ bringen wird. Sie sagt aber, daß sie nicht über die Armut des Korfantyblattes schreiben wird, denn dort ist keine Armut. Doch soll es in der „Polonia“ erbärmlich stinken, schlimmer noch, als aus der Rawa. Korfanty versteht schon ein Geschäftchen zu machen, doch hätten wir lieber die Enthüllungen gesehen, auf die wir neugierig sind.

Der gestrige „Volkswille“ beschlagnahmt

Gestern nachm. um 4 Uhr erschienen in den Expeditionsräumen Polizeibeamte und führten die Beschlagnahme des „Volkswille“ wegen dem Artikel: „Interessante Zahlen über die löbliche Polizei“ durch. Die Beschlagnahme wurde auf Grund der beiden §§ 20 und 27 des Pressegesetzes vom 7. 5. 1874 wegen Uebertretung des § 131 (Verächtlichmachung der Staatseinrichtungen) vorgenommen, die in dem letzten Satz erblickt wird. Es war dort die Rede von der „Defnsywa“ und der „Ochrana“ und darin wird die Verächtlichmachung erblickt.

Aus der Tagung der Gemeinde-Vertreter in Rosdzin

Debattelose Einigung in allen Punkten — Festsetzung der Hundesteuer — Wahl der Wahlkommissionen

Die gestrige Gemeindevertretersitzung in Rosdzin verlief mustergültig, ohne alle Reibungen, nachdem die Vorbereitungskommission auch gründliche Vorarbeit geleistet hatte. Ohne diese Vorarbeit wäre die Sitzung allerdings nicht so ruhig abgelaufen, denn die Vorbereitungskommission hat 8 Punkte von der Tagesordnung gestrichen. Es handelt sich in allen diesen Punkten um Subventionsgesuche. So kam es auch, daß die Tagesordnung nach kaum zehn Minuten Dauer erschöpft war.

Um 6 Uhr nachmittags wurde die Sitzung durch den Gemeindevorsteher Suchy eröffnet, nachdem die Beschlußfähigkeit festgestellt worden war.

Zunächst schritt man zur Erledigung des Subventionsgesuches der Kommission für die Renovation der Wawelkathedrale in Krakau. Alle Parteien waren für die Gewährung einer Subvention, weil es sich in diesem Falle um die Erhaltung eines künstlerischen und historischen Wertobjektes handelt. Man einigte sich dahin, eine einmalige Subvention in Höhe von 50 Zloty zu gewähren.

Danach wurde beschlossen, ein Zusatzstatut zum Statut betr. die Erhebung der örtlichen Hundesteuer, anzunehmen. Nach diesem Zusatzstatut werden von nun an folgende Steuersätze erhoben: Bei Wachthunden, die an der Kette liegen, 12 Zloty, bei allen anderen Hunden 24 Zloty, für einen zweiten Hund, im gleichen Haushalt, 50 Zloty und für jeden dritten Hund 100 Zl.

Ohne Debatte wurde auch die von der Vorbereitungskommission vorgeschlagene Ordnung der Wahlkommission für die am 27. April d. Js. stattfindenden Gemeindewahlen angenommen.

Somit erhielt jede der vertretenden Parteien für jeden Wahlbezirk ein Mandat. Da in der Gemeinde 5 Wahlbezirke bestehen, sind von jeder Partei 5 Vertreter gewählt worden. In Frage kommen die Deutsche Wahlgemeinschaft als stärkste Partei, Chadecja, N. P. R., Sanacja und P. P. S.

Nach Annahme des Protokolls wurde die Sitzung geschlossen.

—h.

Kattowitz und Umgebung

„Klassenkampf, eine Kulturtat“.

so lautete der Vortrag, welchen der in Kattowitz zu Gast weilende Genosse Klauder-Berlin, behandelt. Wer nun diesen Vortrag versäumt hat, der hat wirklich viel versäumt. Denn lange wird es wohl wieder dauern, bis wir in Kattowitz einen so sinnreichen Vortrag, wie es dieser war, zu Gehör bekommen werden. Referent machte die Anwesenden mit der sogenannten „Kultur“ des Bürgertums so vertraut, daß es wohl keinem mehr in den Sinn kommen wird, dieselbe zu verherrlichen. Den ganzen Vortrag hier wiederzugeben, ist wegen der Fülle von Eindrücken, die man aus dem Vortrag bekommen hat, einfach unmöglich. Redner streifte auch die Kinderfreundebewegung, die Arbeiterwohlfahrt und spornte überhaupt alle Kulturvereine dazu an, dem Bürgertum zu zeigen, was klassenbewußte Kultur, sowie der Sozialismus bedeutet.

Der Vortrag selbst, welcher im Zentralhotel stattgefunden hatte, war sehr gut besucht, aber er konnte noch besser besucht gewesen sein, wenn nicht unsere sonst so klassenbewußten Genossen mit Abwesenheit geglänzt hätten und das war schade, denn da hätten sie bestimmt erfahren, was „Klassenbewußtsein“ und „Sozialismus“ ist. Der Kattowitzer Gesangverein begrüßte den Gast, welcher bekanntlich 2. Vorsitzende des „Deutschen Arbeitersängerbundes“ ist, mit zwei Liedern und dankte ihm zugleich nach dem Vortrag für die interessanten und eindrucksvollen Ausführungen mit einem Lied und dem Absingen der „Internationale“.

Ausdehnung des Haupt-Wasserleitungs-Rohrnetzes.

Das Kattowitzer Wasserleitungs-Rohrnetz ist in den letzten Jahren durch Legung neuer Rohrleitungen ausgebaut worden. In einer Reihe von Straßenzügen wurden neue Leitungsrohre gelegt, so u. a. auf der ulica Juljusza Ligonia in einer Länge von 211 Metern, in Karbowa von 115 Metern Länge, auf der ulica Lompy von 113 Metern Länge, nach der Kolonie Moscicki, im Ortsteil Zalenze, von 1080 Metern Länge, ferner nach den Wohnhäuschen an der ulica Raciborska in einer Länge von 170 Metern, für die verlängerte ulica Raciborska von 80 Metern Länge, auf der Miczkiewicza von 87 Metern Länge, auf der Kilinskiego von 180 und der ulica sw. Jacka von 30 Metern Länge. Die Leitungen weisen einen Durchmesser von 80 bis 125 mm auf. — Alte Rohrleitungen in einer Länge von rund 1000 Metern wurden nach dem letzten Jahresbericht neu umgebaut und 110 Hausanschlüsse in einem Durchmesser von 40 mm und einer Länge von 900 Metern angelegt. Es wurden ferner 30 Hydranten, 46 Wasserrohrschieber und 120 Wassermesser eingebaut. Eingetreten sind im Berichtsjahr etwa 100 Wasserrohrbrüche. Die Schäden sind in kurzer Zeit behoben worden.

Größere Reparaturarbeiten dagegen waren nach Eintritt der Frostperiode im verflossenen Winter notwendig. Die eingefrorenen Verbindungsrohre bezw. Wasseranschlüsse konnten erst nach mühevollen Arbeiten wieder aufgetaut werden, so daß die geregelte Wasserzufuhr etappenweise und zwar nach einem Zeitraum von 2 bis 3 Monaten erfolgen konnte.

Die Wasseranlieferung erfolgte nicht immer regelmäßig. Dies ist auf eintretende Wasserkalamität in den heißen Sommertagen zurückzuführen. Die Wasserversorgung erfolgt durch den Kreisausschuß, welcher das Wasser von der Rosaliengrube in Bittkow bezieht.

Das Wasserleitungs-Rohrnetz von Groß-Kattowitz weist nach dem letzten Jahresbericht eine Länge von 70 Kilometern auf. Da jedoch inzwischen die neue Wasser-Rohrleitung nach dem Ortsteil Ligota-Brynow errichtet worden ist, so ist damit eine weitere Ausdehnung des Rohrnetzes eingetreten.

y.

Deutsche Theatergemeinde. (Gastspiel der Tegernseer.) Am Montag, den 17. März, abends 8 Uhr, findet in der Reichshalle das erste Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne statt. Zur Aufführung gelangt: „Das sündige Dorf“, eine lustige Bauerntragödie, mit Tanz und Schuhplattlern von Max Neal. Karten im Vorverkauf in der Buchhandlung Hirsch und bei der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc.

Wohnungsbrand. In der Wohnung des Richard Krause auf der ul. Gliwicka brach Feuer aus, welches durch herausfallende, glühende Kohlen hervorgerufen wurde. Das Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden, so daß ein größerer Schaden nicht entstand.

x

Festgenommen. Die Kattowitzer Kriminalpolizei arretierte den Josef N. aus Kattowitz, welcher zum Schaden des David Machler in Kattowitz 7 Kisten Aepfel stahl. Weiterhin wurden als Hehlerinnen 7 Frauenspersonen ermittelt.

x

Es ist ihm nicht geglückt. Auf frischer Tat ertappt wurde der Herbert K. aus Kattowitz, welcher einen Einbruch in das Porzellanlager des Itzek Piczowski, auf der ul. Wojewodzka, versuchte.

x

Veruntreuung aus Not. Veruntreuungen zum Schaden des Rechtsanwalts Dr. Kwiatek in Kattowitz ließ sich der Josef J. aus Kattowitz zuschulden kommen. Derselbe war eine längere Zeit hindurch, in der Eigenschaft eines Sekretärs, in der Kanzlei des genannten Advokaten tätig. Eines Tages erschien in der Kanzlei ein langjähriger Klient und forderte eine Quittung über eine im Monat Dezember v. Js. eingezahlte Mandatssumme. Die Ueberprüfung der Bücher ergab jedoch, daß ein solcher Betrag nicht vornotiert war. Man schöpfte Verdacht und nahm weitere Untersuchungen vor, wobei man einen Fehlbetrag von etwa 500 Zloty feststellte. J. gab später zu, daß er das Geld unterschlagen habe. Gegen denselben wurde gerichtliche Anzeige erstattet. Am gestrigen Freitag hatte sich J. vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Der Angeklagte gab eine Schuld zu und führte zu seiner Verteidigung aus, daß das von ihm bezogene Monatsgehalt kaum für seinen Lebensunterhalt reichte und er sich gezwungen sah, diese Unterschlagungen zu machen. Nach der Beweisaufnahme wurde J. wegen Veruntreuung zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt. Dem Angeklagten wurde eine 3jährige Bewährungsfrist gewährt.

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

(Schluß.)

Der brennende Apparat verbreitete eine unerträgliche Hitze, die jede Annäherung an ihn verhinderte. Auf einmal bemerkte ich zwei Ueberlebende neben mir, darunter den Primgeiger.

„Die Medizin . . . das Gegengift!“ stammelten sie.

Das war ohne Zweifel mitverbrannt! Wenn es . . . wenn es nicht am Ende die Schachtel enthielt, die dort auf den Boden gerollt war! Wahrhaftig, die Verpackung zeigte das Rote Kreuz! Unerschrocken stürzte der Zigeuner vor, um es an sich zu raffen.

Der glühende Hauch ließ ihn jäh zurückprallen als wäre er auf ein elastisches Hindernis gestoßen. Er hielt sich ein Taschentuch vor das Gesicht, steckte die Hände in die Taschen, mußte sie wieder herausziehen, stolperte. Ich beobachtete ihn . . . und plötzlich hörte ich das Pfeifen einer Gewehrkugel, ein Geräusch, das unsere ganze Generation nicht so bald aus den Ohren verlieren wird. Fast gleichzeitig folgte der Knall des Schusses. In einer gleichen Bewegung fuhren wir herum. Ueber der Mauer, links von den Räumen zeigte sich an einem Fenster des zweiten Stockes eine Silhouette.

Die Mündung des Karabiners verbarg das Gesicht des Zielenden. Ein zweiter Schuß fiel. Das Geschoß rikoschet'erte auf dem Kies zwischen dem Musiker und uns. Auf ihn wurde gezielt! Eine Erleuchtung! La Tour-Aymon! Seine Winchesterbüchse! Der Zigeuner hob die geballte Faust gegen das Fenster. Eine dritte Kugel fehlte uns um Haaresbreite. Ich gab es auf, ergriff die Flucht. Von weitem, durch den äußeren Wall gedeckt, sah ich mich um . . . Der Geiger war auf allen Vieren vorwärts gekrochen und legte Hand an die rettende Schachtel . . . Da streckte ihn ein letzter Schutz nieder; die beiden Arme weit ausgebreitet, blieb er liegen.

Ich weiß nicht, wie ich die folgenden sechzig Stunden in dem Schlosse des Todes verbracht habe, allein mit seinen toten Bewohnern, deren Kadavergeruch mich bei geschlossenen Türen und Fenstern bis in mein Zimmer verfolgte. Ich suchte den Gestank durch Verbrennen von Gras zu verjagen. Schreckliche Tage, an denen ich glaubte, daß mir, bei dem das Gift offenbar langsamer wirkte, vielleicht das furchtbarste Ende bevorstand . . . In der Nacht hielt mich die Todesangst wach; ich hörte wie eine Flut von Blut ihre Wellen an meine Tür warf, wie der Tanz der Skelette durch die Gänge klapperte. Der Wahnsinn streckte seine Griffe nach mir aus; vor Sonnenaufgang schlich ich mich wie ein Gespenst zu den Toten, um mich vor meinen Visionen zu schützen . . . Ich war bei den Verdiers, fand sie in beginnender Verwesung, von häßlichen Fliegen bedeckt und floh mit zugehaltener Nase . . . ich verbrachte eine halbe Stunde vor der Türe Evelynes, drei Schritte von dem faulenden Körper ihres Vaters, die Hand an der Klinke und wagte nicht zu öffnen . . . Ich übergehe die Einzelheiten. Ich weiß nicht, wie es kam, daß sich die Welt, in der ich nicht mehr fußte, meiner annahm, wie ich endlich um die Mitte des dritten Tages durch eine Abteilung eidgenössischer Sappeure befreit wurde . . . .

Alle Meldungen über die Katastrophe wurden methodisch unterdrückt. Um jeden Skandal zu vermeiden, erfanden die Behörden die Fabel von einem Seilbahnunglück, bei dem eine Anzahl von Personen ums Leben gekommen sei. Nur die Namen der bekanntesten Persönlichkeiten wurden vorerst als Opfer genannt. Alle diese Details kann ich in meinem Berichte nicht mehr ausführlich schildern. Ich bin der grauenhaften Geschichte müde; ich muß meine Kräfte für das sammeln, was ich für meine Aufgabe halte.

Wochen und Monate sind verflossen. Ich habe mich zuerst in die Berge, in einem Winkel meiner geliebten Sevennen zurückgezogen, um dort eine seelische Zerrüttung zu verbergen, die meine Familie hätte veranlassen können, mich in eine geschlossene Anstalt zu bringen. Welche Zeiten! Einsamkeit und Gesellschaft waren mir gleicherweise unerträglich. Nervenkrisen stellten sich ein; ein beliebiger Tango, auf dem Klaviere oder vom Phonographen produziert, ließ mich fast in Ohnmacht fallen; als mir jemand eines Tages ein Gläschen mit einem bernsteingelben Likör anbot, warf ich es ihm ins Gesicht.

Mein Gehirn arbeitete ohne Pause. Ich blickte auf mein vergangenes Leben zurück; oft sah ich mich als vergnügten und gemütsruhigen jungen Mann, wie zu Beginn dieses Buches, bequem im Speisewagen untergebracht, auf meiner Ferienreise. Ich hatte mich wahrhaftig glücklich gefühlt! Jetzt machte ich mir meine Frivolität nachträglich zum Vorwurfe.

Denn ich hatte mich vollkommen dem Pessimismus ergeben. Philipp de La Tour-Aymon, der du mich verschontest, dein Bild verfolgte mich durch meine Tage und Nächte, dein Bild, wie du mein Führer warst durch jene zur Verdammnis bestimmte Gesellschaft. Ja, du warst verrückt! Aber deine Verrücktheit war weiser als ihre gottlose Vernunft! Ich fühlte mich als dein Schüler. Oft wenn ich in winterlicher Stille schlaflos in meinem warmen Bette lag, grub ich mir die Nägel in das Fleisch, um die Leiden nachzufühlen, die eine kleine Gruppe von Menschen über die anderen verhängt hatte. Nein, diese gefühllosen Tyrannen, diese blutdürstigen Götter waren keine Menschen gewesen! Von Macht berauscht, von Gold triefend hatten sie uns eine Zukunft bereitet, die so düster war wie die Vergangenheit . . .! Ein gerechter und gesunder Haß gegen sie erfüllte mich. Und ich verurteilte sie, an denen die Strafe schon vollzogen war, alle zum zweiten Male.

Später verließ ich in einer plötzlichen Laune meinen Zufluchtsort. Stürzte mich wieder in das Getriebe der Städte. In den Vierteln der Reichen fand ich die Freudenhäuser voll und an jeder Ecke strahlten Restaurants, Kasinos, Tanzhallen und Tingeltangel. Und draußen, wo die Opfer wohnen, wird ebenso getrunken, getanzt und getollt. Sie suchen sich zu betäuben . . . Mein Zorn mischt sich mit Trauer und Verachtung. Auch ich trinke; auch ich umgebe mich mit leichtsinnigen Genossen. Aber ich sitze wie ein Gespenst unter ihnen, das sein Leichentuch verrät. In den Stunden der Lustbarkeit sehe ich diese vergoldeten, von sorglosen Nachtschwärmern bevölkerten Säle plötzlich von einem Heere von Spukgestalten erfüllt, unseren Freunden und Brüdern, die wir verraten und vergessen haben. Meine Zechkumpane spotten: „Woran denken Sie?“ Und ich schweige. Soll ich ihnen erklären, daß auf jedes Fest ein Erwachen folgt? Immer wieder richtet sich mein Erinnern auf den Loersberg zurück, auf jenen 13. August 1919 und jener meiner Blicke drückt dieses Datum wie einen Stempel auf alle Dinge. Ist nicht unsere ganze bürgerliche Gesellschaft am Rande eines Abgrundes aufgebaut? Ist sie nicht, wie wir es waren, von der übrigen Welt abgeschnitten? Trägt nicht auch sie den Keim ihrer baldigen Zerstörung in sich?

Die Leute wundern sich über meine Schweigsamkeit; manche nehmen sie mir fast übel; sie haben Unrecht, mit einer Hellsichtigkeit könnten sie eine Lehre daraus ziehen.

Mein Schweigen protestiert gegen das Vergessen, gegen dieses schmähliche, unmenschliche Vergessen, das beweist, daß diese Lektion voll Trauer, Zerstörung und Schmerz wirkungslos an ihnen vorbeigegangen ist! Uebrigens findet sich immer jemand, der erklärend zu berichten weiß, daß ich der einzige Ueberlebende jenes furchtbaren Dramas bin. Dann ziehen sich meine Tischgenossen scheu zurück. Aber bald finden sich wieder andere, neue, die ich mit demselben gleichmäßig eisigen Blick in Verwirrung bringe, und ich konstatiere nicht ohne eine gewisse Genugtuung oft, daß man sich in meiner Gesellschaft schlecht zu amüsieren pflegt.

— Ende. —

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Teppichhändler

Am Boulevard St. Denis begegnete ich neulich bereits zum fünften Male demselben Marokkaner, der mit Teppichen handelt. Ich sah ihn an einem der kleinen runden Tische, die vor den Stehbierhallen und Cafees stehen. Da trat er von der Straße an mich heran. In seiner Hand baumelten weiße Perlenketten, um seine Schultern wehten bunte Teppiche und Tücher. Er hatte eine Habichtsnase und einen kleinen, melancholischen Schnurrbart. Sein Gang war geduckt und hatte etwas Schleichendes, wie ein Wüstentier schleicht, das sich aus der Ferne naht, um mit geducktem Ansprung die friedlichen Bewohner einer Oase zu überfallen. Merkwürdig, dieser Mann! Eben noch schien er mit seiner Teppichfracht, wie er so zwischen den Autos der Straße hindurchbalancierte, mit seinen langen, gestreckten Beinen einem Dromedar zu ähneln, das das Kaufmannsgut auf seinem Rücken nach der Karawanserei geduldig und treu dahinschleppt.

„Teppiche, Teppiche?" schnarrte der Wüstensohn, der vor dem Tisch steht, an dem ich ruhig und harmlos durch einen Strohhalm meinen Aperitif einsauge. Ich wehre mit der Hand ab. Aber er läßt sich nicht verscheuchen. Mit lebhaften Handbewegungen und Lauten, die weder französisch noch deutsch sind, weist er mir seine Herrlichkeiten, und als ich noch immer nicht aufsehe, schiebt er mir einen kleinen, viereckigen, golddurchwirkten Gebetsteppich auf den Tisch, und seine Gesten werden noch lebhafter und größer.

Ich lasse die Zeitung sinken und schaue ihm ins Gesicht. Warum sind seine großen Augen so traurig? Seine hohe Stirne schimmert wie alter nachgedunkelter Bernstein. Was für Gedanken wohnen hinter ihr? Was für ein Schicksal lebt in diesem alten Händler, der, fern seiner Heimat, hier zwischen fremden Menschen der Weltstadt Paris einhergeht und sein heimatliches Idiom mit der Sprachbuntheit englischer, spanischer, russischer, holländischer und deutscher Cafeebesucher vermischt? Als er sieht, daß ich mich von seinem Wortschwall nicht überzeugen lasse, rafft er seine Teppiche zusammen, läßt sie nun wieder wie ein phantastisches, leuchtendes Gewand seine dürren braunen Glieder umflattern und geht traurig zwischen den lachenden und genießenden Menschen hindurch seines Weges.

Das geschah gegen elf Uhr morgens. Als ich am gleichen Abend aus St. Cloud zurückkehrte und über eine der Seinebrücken ging um nach dem Bois de Boulogne zu gelangen, da verschlug mich der Zufall wie von ungefähr in eine Gasse, die von lärmenden und gestikulierenden Menschen überqueren wollte. Ich blieb verwundert stehen. Hier, im Südwesten von Paris, nahe den elegantesten Straßenzügen, war ich nicht darauf gefaßt gewesen, so schmutzige und verfallene Häuser, so ärmliche und zerlumpte Gestalten zu treffen. Ich las das Straßenbild „Rue de Menus" und schauderte bei dem Gedanken an die Menüs, die in dieser Rue verzehrt werden mochten. Die Straße war voller Kinder, die über den Erdboden krochen. Vor den Kneipen lümmelten halbwüchsige Burschen herum, und alte Frauen kauerten in den Toreingängen oder saßen auf den Steinstufen vor den Häusern. Die schmalen Fenster der Häuser hatten ihre zerrissenen Jalousien nach außen gestoßen und hingen voller Betten und Kinderwäsche. Es war die Buntheit des Südens, ohne seine Sonne, die alles verschönt und verklärt.

In dem Fenster über mir erklangen jetzt laute Rufe. Ich hörte eine weinerliche Frauenstimme, hin und wieder von den tiefen Lauten eines Mannes unterbrochen, und umrankt von vielen zwitschernden und plappernden Kinderstimmen. Es schien dort eine große Szene aufgeführt zu werden. Plötzlich öffnete sich die Haustür, und eine hagere Gestalt erschien in ihrer engen Umrahmung. Ich erkannte sofort den Teppichhändler vom gleichen Morgen. Hinter ihm drängte eine fette, schwarzhaarige Frau, braun und mit grellen Fetzen behangen, die einen Säugling an der nackten Brust trug, und rechts und links von ihr vier oder fünf magere, armselige Kinder mit merkwürdig alten, melancholischen Gesichtern und schweren, gefalteten Lidern. Ihre klugen Augen unter den tiefdunklen Wimpern waren traurig auf den Vater gerichtet, und ihre Hände streckten sich lebhaft bewegt nach ihm aus, als forderten sie etwas. Alle zusammen schrien immer das gleiche Wort, und die Frau, die mit einer Hand den Säugling hielt, schwang den anderen Arm drohend durch die Luft und sprudelte eine Flut wilder, unverständlicher Worte aus ihrem fleischigen Munde hervor. Der Mann blieb stumm und stand hager inmitten der Gruppe. Er legte das farbige Gewicht seiner Teppiche, die er aus einem Winkel hervorholte, wieder um seine Schultern und trat wortlos seinen Weg durch die fremde Stadt an. Seine Augen blickten ins Leere, und seine Gebärde war entsagend. An die Häuser geduckt, schleichend schwankte er mit gestreckten Beinen wie ein Dromedar dahin.

Ich eilte ihm nach. Ich nahm ihm, ohne lange zu wählen, einen der schönen Teppiche von der Schulter. Er forderte dreihundert Franken; ich zahlte sie ihm. „Ich habe einen Teppich gekauft, Madame", sagte ich zu Frau Pincon, bei der ich wohnte, „und ich finde, daß er nach deutschem Geld nicht einmal teuer für einen echten Teppich ist. Sehen Sie sich einmal die herrlichen Farben und den seidigen Glanz an!"

Frau Pincon sagte kein Wort. Sie wandte nur den Teppich um und wies mit dem Finger auf ein Etikett, das auf der Rückseite klebte. „Kunstseidenweberei D. M. Leser u. Co., Chemnitz", las ich, und darunter ganz klein: „Made in Germany."

Walter Meckauer.

Katzi und Mausi

Als nach drei Söhnchen das ersehnte Töchterchen geboren wurde, erhielt es nach den beiden Großmüttern die stolzen Name „Hermine Adelgunde", aber gerufen wurde es von Anfang an nur „Katzi". Und das kam daher, daß im Hause eine schöne lichtgelbe Katze lebte, deren leuchtend seidiges Fell sich in nichts von des kleinen Mädchens glänzendem Blondhaar unterschied. Wenn beide auf dem Sofa lagen, floß das zarte Gold wie eins ineinander über, und zudem hatte das Menschenkind fast die lautlose Anmut und federnde Leichtigkeit der Katze, die — neckisch und komisch — Mausi hieß.

Mausi hatte nie eine Maus gefangen, denn immer war sie übersatt, und dann traute sich überhaupt kein Mäuschen in das schöne helle lustige Haus des Fabrikdirektos, in dem die blonde Katze selbstherrlich und großartig regierte. Ihr zuliebe gab es kein anderes Tier in Haus, Hof und Garten.

Es entstand nun eine große Liebe zwischen Katzi und Mausi. Und Mausi, sonst allen Zärtlichkeiten abhold, ein zurückhaltendes, kühles, gelassenes Geschöpf, war der kleinen Katze liebevoll ergeben, lief ihr in Hündchenweise nach, schlief ihr zu Füßen in dem weißen Gitterbett und betrachtete sie oft mit unverständlich eindringlichem und mystisch glühendem Blick.

Als Katzi ins sechste Jahr ging und von der Schule schon die Rede war und die Brüder anfingen, bei ihren Spielen mit ihr zu rechnen, hatte Mausi das zwölfte Lebensjahr vollendet. Sie war schwer und fett geworden, war oft schon zu müde, sich zu putzen, sie konnte viele Stunden unterm Tisch sitzen und geheimnisvoll in eine Ferne blicken, in die niemand ihr zu folgen vermochte. Und eines Morgens lag die blonde Katze tot zu Katzis Füßen, im Bett, schon kalt und starr. Lautlos, wie ihr ganzes Leben gewesen, war sie in der Nacht gestorben, hatte keinen bemüht oder gestört und schien nun über ihren schadhaften Zähnen sanft zu lächeln. Das blasse Züngelchen hing hinaus, und sie bot den rührendsten Anblick.

Schweigen wir von Katzis Schmerz und Tränen. Auch der jüngste Bruder zerdrückte eine Zähre. Die beiden älteren bewiesen sich als harte, beherrschte Männer. Aber Mama schämte sich nicht, mit Katzi über der kleinen Toten zu weinen . . .

Die Brüder hoben sofort ein großes Pläneschmieden an: es sollte eine große Bestattungsfeierlichkeit geben, Beisetzung von Mausi im Garten, mit Grammophonmusik, mit einer Rede; Einladung an die Freunde.

Aber Mama schnitt alle Beratungen ab. Mit Toten spiele man nicht, sagte sie, Mausi habe nach zwölf Jahren Treue und Liebe wahre Andacht und Trauer verdient. Und sie versammelte die Kinder um sich, in Ruhe mußten die Jungen im winterlichen Garten ein Grab ausheben, und Katzi bettete ihren Liebling, in ein Tuch gehüllt, schluchzend hinein. Sie hatte viele warme Tücher erbeten, damit Mausi in der vereisten Erde nicht friere. Aber Mama hatte ihr nur weißes Leinen zugebilligt. Und nun weinte Katzi nicht nur über des Lieblings Fortgang, sondern daß das kleine seidene Körperlein nun auch noch bitterlich frieren mußte.

Sie schlief nicht in der Nacht. Sie dachte ohne Unterlaß an Mausi, die es unter dem Erdhügelchen so kalt und einsam haben mußte. Und es pochte und rief in ihr das Verlangen, die kleine Tote herauszuholen, in ihr Bettchen zu legen, es ihr warm zu machen. Wie, wenn sie wieder auflebte, in der Wärme ihrer Arme und Kissen wieder zu sich käme?

Und von dieser süßen Hoffnung heiß durchflutet, stand Katzi auf . . . Die Mutter atmete tief und schlief fest, durch das Fenster leuchtete sanft die weiße Januarnacht. Es war so laue gute Luft in dem Zimmer.

Katzi schlüpfte in ihre Pantoffelchen, aber in der Seligkeit der Aussicht: Mausi zu holen, zu beleben, vergaß sie alles andere. In ihrem langen Hemdchen schlich sie die Treppe hinab, schloß die Tür zum Garten auf und lief schon zwischen den eingeschneiten Rabatten zur Mauer hinab, wo Mausis Hügelchen schwarz sich aus der Schneedecke wölbte. Sie spürte den bitteren Frost nicht, ihr liebendes Herz wärmte sie. Und sie kniete hin und begann, den schon gefrorenen Hügel abzutragen. Gut, daß die Jungen eine Schippe vergessen hatten. Hart wie Eis war die Erde geworden, es war so schwer, in sie zu stechen und sie abzuheben. O, wie müde wurde man . . .

Was schwang da hallend durch die Luft? . . . Eine Glocke. Die Uhr. Katzi konnte schon zählen, aber es schlug nur einmal. Plötzlich bekam sie Angst. „Mausi!" rief sie und rüttelte an dem harten Hügelchen. „O, Mausi! komm! komm doch, süße Mausi! Warte, warte, du frierst so. Ich hol dich ja. O, Mausi."

Und sie weinte in Furcht und Mitleid, in Sehnsucht und Erbarmen . . . Da nahm der tödliche Frost der Nacht das geängstigte Kind in seine Arme.

Gegen Morgen erwachte die Mutter. Im Schlaf hatte sie etwas erschreckt. Die Dämmerung erhellte schon den Raum, und sie sah: Katzis Bett war leer . . .

Man hörte sie im Garten schreien. Alle hörten sie und stürzten hinunter. Neben dem Grabe des Kätzchens lag das kleine Mädchen. Auf seinen schneeweißen Wangen waren Tränen zu Diamanten erstarrt. Es lächelte, es war ja seinem Kätzchen begegnet . . .

Er wurde kein Soldat des Zaren

Von Dimitri Jurjew.

Anna, die Tochter des Kleinbauern Basili Pawlowitsch, geht barfuß auf der staubigen, holprigen Straße. Sie kommt vom nächsten Städtchen, wo sie einen Korb Schwämme am Markt verkauft hat.

Zwei Rubel und zwanzig Kopeken ist der Erlös. Das wäre ja schön. Viel Geld... Wenn der Weg nicht so weit wäre... Vier Stunden hin. Fünf Stunden zurück... Der Heimweg geht langsamer, weil sie müd' ist. Die Füße sind zerschunden von den Steinen, zerfressen vom Staub...

Jetzt führt die Straße durch den Wald. Da ist es wenigstens kühler. Sie schreitet etwas rascher aus...

Sie nähert sich dem Jagdhaus des Grafen Nikitow. Von da sind es noch zwei Stunden. Noch zwei Stunden... Sie ist auch hungrig. Um drei Uhr früh hat sie ein Stück trockenes Brot gegessen... Und jetzt dürfte es Mittag sein... Und sie geht...

Da hört sie hinter sich den sich nähernden Hufschlag eines Pferdes. Sie dreht sich um... Der junge Graf... Sie stellt sich seitlich des Weges, um den jungen Herrn vorüberreiten zu lassen.

Da erschrickt Anna: Gerade vor ihr hält unvermittelt der Reiter... Das Pferd bäumt sich, sie macht einen Sprung nach rückwärts... Der junge Graf mustert sie. Er steigt vom Pferde... Was kann er von ihr wollen?...

„Wie heißt du?" fragte er.

„Anna", erwidert sie ängstlich.

„Und dein Vater?"

„Basili Pawlowitsch", preßt sie mühsam hervor.

„Komm mit mir!" und er sieht sie mit Raubtieraugen an.

Sie weigert sich, doch schreit er sie an... und zitternd folgt sie ihm...

— — — — — — — — —

Im Jagdhaus nimmt er ihr ihre Unschuld...

Und schickt sie mit einem derben Wort nach Hause...

*

Ihre Beine können sie kaum tragen. Tränen rollen ihr über die Wangen. Unaufhaltsam...

Spät kommt sie in das armselige, halbverfallene, kleine Haus ihrer Eltern. Todmüde.

Und weinend erzählt sie...

Der alte Basili Pawlowitsch ballt die Fäuste und schwingt sie drohend in der Richtung des Schlosses...

Am nächsten Tag zieht Basili Pawlowitsch sein Sonntagsgewand an, obzwar es Donnerstag ist.

Er hat einen schweren Weg. Zum alten Grafen Nikitow... Er will sich über den jungen Grafen beschweren... Es ist ein schwerer Weg. Aber er muß ihn gehen.

Langsam geht er. Er hinkt. Sein steifes Bein ist eine Erinnerung an den japanischen Krieg.

Und eine Stunde später steht er, klein, gebeugt, verlegen, den Hut zwischen den rauhen Fingern drehend, vor dem alten Grafen. Vor dem Herrgott.

Und bringt demütig seine Klage vor.

„Kannst stolz sein", lacht ironisch Graf Nikitow, „daß du eine so schöne Tochter hast, daß sie dem jungen Grafen gefallen hat! Und auch das Mädel kann stolz sein, daß sie ein Graf für würdig gefunden hat, sie auf eine halbe Stunde zu sich zu erheben... Sie wird ja jetzt leichter einen Mann finden..."

Da strafft sich Basili Pawlowitsch und ballt die schwieligen Fäuste, daß ihm die Nägel in die Handballen dringen. Den Grafen finster ansehend, schreit er:

„Euer Gnaden, wir sind zwar da, um für unsere Herren zu roboten, damit sie im Ueberfluß prassen können, aber nicht, um ihnen unsere Töchter hinzuwerfen! Der junge Herr Graf soll sich eine Dirne aus der Stadt holen!..."

*

Am selben Tage wird Basili Pawlowitsch eingesperrt und schmachtet drei Monate lang in einem schmutzigen, verlausten, modrigen Kerker, bis es zur Verhandlung kommt.

Bei der Verhandlung beruft er sich auf seine Tapferkeit im Felde. Auf seine Verwundung.

„Hast nur deine Pflicht und Schuldigkeit getan, wenn du für den heiligen Zaren gekämpft hast...", antwortet ihm der Richter.

— — — — — — —

„Und hoffentlich wird es ein strammer Bursche sein, ein guter Soldat des heiligen Zaren...", sagt er.

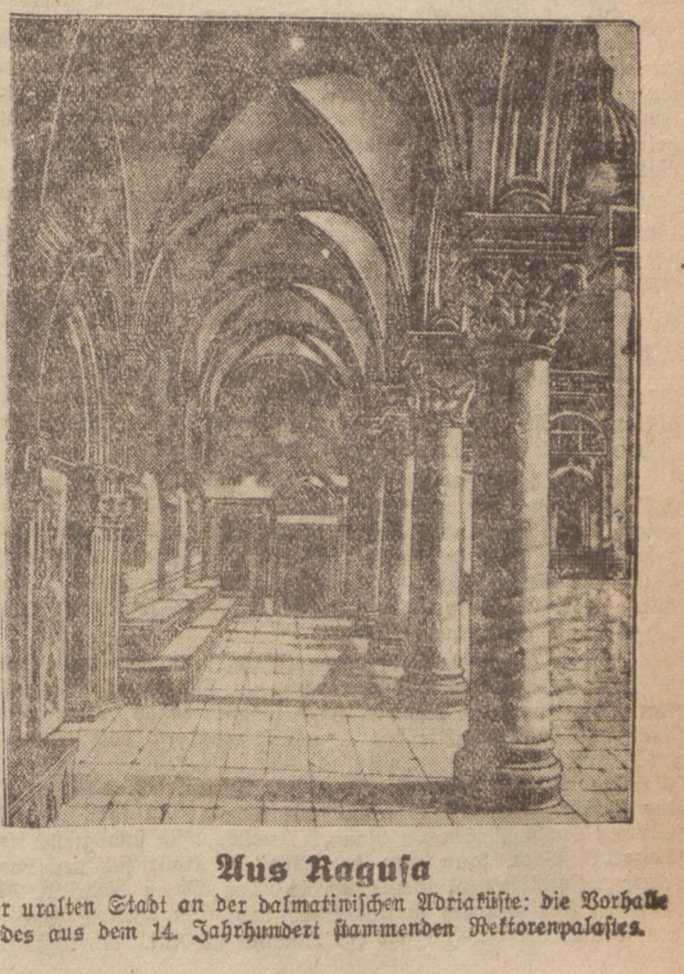
Und verurteilt Basili Pawlowitsch zu sechs Monaten Kerker.

*

Und es wurde ein strammer Bursche.

Aber er wurde kein Soldat des heiligen Zaren... Denn ein Sturmwind hat den Zaren und seine Macht mit Urgewalt hinweggefegt...

Er wurde ein Soldat des Volkes...



Aus Ragusa

der uralten Stadt an der dalmatinischen Adriaküste: die Vorhalle des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rektorenpalastes.

Frühlingsboten

Von Inge Stramm.

Die Straßen sind zerwühlt von Lärm und Menschen. Asphalt spiegelt Nässe. Schmutz spritzt unter Rädern. Autohupen gellen. Menschen hasten, mit Aktenmappen unterm Arm, mit müden Augen.

Am Potsdamer Platz aber locken Farben. Duftwellen schwingen unwirklich im Wind. Die Blumenverkäuferinnen frieren, knöpfen die verschossene Strickjacke bis oben hin zu, ziehen ein Tuch fester um die Schultern. Aber die klammen Finger halten duftende Blüten:

„Die ersten Schneeglöckchen!... 20 Pfennige det Bund!... Mimosen... Osterglocken!"...

Wie erschrocken bleibt das junge Mädchen stehen... Ist es schon so weit?... denkt es... Blühen schon die Osterglocken? Wird es schon Frühling?...

Der Mantel des Mädchens ist breit mit Pelz besetzt. Ihre Seidenstrümpfe glänzen... Sie sucht in ihrer Tasche nach Geld.

Und dann hält sie einen großen Strauß Frühlingsblumen in den Armen. Gelbe, große Glockenblüten zwischen lanzenartig schmalen Blättern... Osterglocken... Sie läuft weiter durch das Menschengewühl. Ihr Mund lächelt. Ihre Augen träumen...

In ihrer Erinnerung wacht eine Ostermondnacht auf: Norddeutsche Frühlingslandschaft... Braune, wartende Ackerschollen hauchen herben Duft. Im Wald rauscht eine Quelle. Das langgestreckte niedrige Gutshaus lehnt sich sanft an die waldigen Hügel an... Im Speisezimmer ist festlich der Tisch gedeckt. Silber klirrt an Kristall. Menschen lachen. Wein perlt in den Gläsern... Durch die hohen unverhüllten Fenster aber scheint die Mondnacht. Weiß leuchtend liegt der Park. Dunkler Buchsbaum säumt alle Beete... Schatten spielen. Aber dazwischen wächst es wie stille Flammen aus dem dunklen Erdreich... Auferstehung des Lichtes. Osterglockenblumen... Ihr Duft mischt sich mit dem Hauch erster Veilchen. Ein weicher Wind schlägt ans Fenster...

Das Mädchen achtet kaum auf den Weg. Nur die Blumen hält sie fest im Arm. Die Großstadtstraße aber ist zerwühlt von Lärm und Menschen. Gegen irgend jemand rennt das Mädchen an. Eine grobe Stimme erweckt sie:

„Passen Se doch gefälligst uff!" schimpft ein Arbeiter, der selber gebückt ging mit fleckiger Jacke und ohne Kragen, müde vom Tagewerk. Das Mädchen stammelt eine Entschuldigung und läuft weiter. Schmutz spritzt unter den Rädern der Autos. Menschen hasten mit stumpfen Augen

Da wird es nun Frühling... denkt das Mädchen... und wer hat daran teil?... Das Gewissen einer gedankenlosen Umgebung regt sich in ihr...

Da blühen in stillen Gärten die sanften, kleinen Frühlingsblumen. Da zahlt man Geld und kauft sich diese Blumen, stellt sie in eine kristallene Vase auf eine seidene Decke und sieht sie traurig welken.. Irgendwo aber gellen Fabriksirenen. Dicker Qualm verdunkelt die Hinterhöfe und Kinder drücken sich das Näschen an Fensterscheiben platt und sehen doch immer nur dasselbe Stückchen Mauer..

Man müßte viel mehr Blumen verschenken... denkt das Mädchen... nicht seinen Freunden und den hellen Menschen, die sich ihre Feste damit schmücken, sondern denen, um die es dunkel ist. In kleine, finstere Hofstuben müßte man solche Blüten stellen, der ganze Raum würde leuchten davon und vielleicht würde ein kleines Kind zum erstenmal davor die Hände falten. Wundersam tut sich das Herz des Mädchens auf...

Wohnt nicht hier in einer der Seitenstraßen die blasse, junge Frau, die immer zu ihnen in Aufwartestelle kam? Sie erwartete damals ihr drittes Kind, darum blieb sie fort... man durfte sich sicher einmal nach ihr erkundigen.

Und schon biegt das junge Mädchen in eine schmale, stille Seitenstraße ein. Wie hoch die Häuser hier sind und wie düster! Wieviel Aufgänge es gibt!... Quergebäude, Seitenflügel... 2. Gartenhaus... Der „Garten" ist ein armseliger Fleck nackter Erde mit gepflasterten Wegen und einem Baum, den man so beschnitten hat, daß nur noch drei kümmerliche Aststumpfe bis zu den Fenstern des ersten Stockwerks reichen. Unter diesem Baum stehen die Müllkästen.

Das Mädchen geht fremd und scheu die enge, halbdunkle Treppe hinauf mit vielen Schildern an vielen Türen, hinter denen Kinder schreien, Kohl gekocht wird und Wäsche gewaschen. Alle diese Gerüche und auch Geräusche erfüllen die Luft.

Die Flurklingel funktioniert nicht. Sehr zaghaft klopft das Mädchen und wartet. Eine Kinderstimme ruft: „Vata!"... lang und ausdauernd. Dann schlürfen Pantoffeln heran. Die Tür quietscht beim Oeffnen. Ein Mann steht im Halbdunkel des Korridors, ein kleines Kind auf dem Arm. Das Mädchen fragt nach der Frau.

„Die is uff Arbeet!" brummt der Mann.

Aus der Küche kommt Dampf. Fett zischt in einer Pfanne. Der Mann setzt das Kind von seinem Arm auf die Erde mit einer rührend behutsamen Bewegung und stürzt dann, sich entschuldigend, in die Küche. Es riecht nach verbrannten Zwiebeln. Das kleine Kind kriecht auf dem Fußboden hinter dem Vater her...

Das Mädchen steht hilflos und fremd mit ihren Blumen an der Küchentür:

„Grüßen Sie Ihre Frau!" sagt sie. „Und... und... kann man die Blumen vielleicht irgendwo ins Wasser stellen?"...

„Wozu denn det?" fragt der Mann und hält mit der einen Hand die Bratpfanne und stochert mit der anderen mit einem Feuerhaken im Herd herum.

„Gib man die Kartoffeln, Line!" sagt er zu einer Vierjährigen, die eifrig Kartoffeln pellt und die fremde Dame verstohlen mustert. Vom Herd bis zum Fenster ist eine Wäscheleine gespannt auf der Windeln zum Trocknen hängen.

Das Mädchen hat die Blumen auf den Tisch gelegt zwischen Schüsseln und Zeitungspapier und sieht sich selbst nach irgendeinem Gefäß um, dabei aber ist eine Blüte auf den Fußboden gefallen und liegt da auf der abgetretenen Diele neben einer Lache von Seifenwasser wie ein verirrtes Leuchten... Das Kleine aber ist gierig herbeigerutscht... dünne Händchen strecken sich aus wie nach einem Wunder:

„Vata!" piepst ein Stimmchen, „Vata, kann man det essen?"

„Die is man bloß immer hungrig... Die verträgt die ville Kartoffeln noch nicht und die Milch is man knapp... wo meine Frau nun schon's Dritte hat... und ick man jetzt ooch stellungslos!"

Das Mädchen steht mit hängenden Armen. Glut schlägt ihr ins Gesicht. Erwacht es nicht wie Scham in ihr?... Die Blumen leuchten nicht im Raum... nein... sie sind grelle Anklage... Vata, kann man det essen?... krallt sich der Laut einer weinerlichen Kinderstimme in den Ohren fest... Die Blumen sind wie ein grelles Licht, das nicht leuchtet, sondern nur brutal die Armseligkeit des Raumes aufdeckt.

Das Mädchen sucht in seiner Tasche, legt hastig einen Geldschein auf den Tisch und stottert etwas von der Frau... daß diese das Geld noch zu bekommen hätte und denn doch auch wieder in Aufwartung zu ihnen kommen sollte... Dann geht sie hastig... Wie sie schon auf der Treppe ist, laufen Kinderschritte hinter ihr her, eine Stimme ruft:

„Fräulein... Fräulein... Ihre Blumens!"

„Die... die hab ich für dich gekauft... weil es doch Frühling wird...!" sagt das junge Mädchen. Etwas würgt ihr in der Kehle.

„Schade ums scheene Geld!" sagt da die Kleine altklug mit einem großen Seufzer und betrachtet sehr mißtrauisch die goldenen Blüten in ihren Kinderhänden... Dann aber huscht ein kleines Lächeln um ihren Mund. Die Augen werden einen Schein heller:

„Aber vielleicht freut sich Mutter darüber... Sicha!... Ick dank ooch scheen, Fräulein!"

Das Mädchen geht mit gesenktem Kopf. Auf dem kahlen Baum im Hof über dem Müllkasten sitzt eine Amsel und singt... Weiß Gott, wie sie sich hierher verirrt hat... Auf ein Fensterbrett im vierten Stock stellt eine Kinderhand einen irdenen Topf, dem der Henkel fehlt. In dem Topf stehen Osterglocken, gelb, leuchtend, mit lanzenförmigen Blättern... Boten des Frühlings... Wie sehnsüchtig und verirrt aber hängen die Blüten über den Rand...

Dunkel spürt das junge Mädchen zum erstenmal den Abgrund zwischen Mensch und Mensch... Wie kann ein Satter einen Hungernden verstehen?... Was wissen die in der Helligkeit davon, was Dunkelheit ist?... Und wenn sie das ganze große Leuchten eines reichen Herzens zu denen trügen, im Dunkeln Licht zu zünden... es wäre nur eine kleine zuckende Kerze in der Finsternis äußerer Not..

Wer aber baut die Brücke des wahrhaften Verstehens und ist Künder eines großen Frühlings der Menschheit...

Das Geheimnis der Sandbank

Von Ellen Duffy.

South Haves ist eines unter den kleinen Fischerdörfern, die an der Mündung des Tayflusses liegen, dort, wo dieser sich breit ins Meer ergießt. Ein paar kleine Landhäuser drängten sich wie eine Schafherde während des Sturmes auf einem hohen Felsenausläufer, und unterhalb dehnt sich eine kleine sandige Wasserhöhle, die hier und dort von kleinen Fischerbooten gleichsam getupft wird, wo Netze trocknen, abgehärtete Fischerkinder spielen und Scharen kreischender Möwen sich ewig drehen und umherkreisen.

Dunkelheit zog allmählich über dem Flusse herauf, als ich einem Fremden begegnete oder besser gesagt, ihn im Schilfrohre liegend antraf. Ich dachte, daß er krank wäre und lud ihn zu mir ins Landhaus ein, daß ich für eine kurze Zeit gemietet hatte. Doch er schüttelte den Kopf. Er war gesund. „Höchstens", fügte er hinzu, „bis auf ein krankes Gewissen." Da ich merkte, daß er sich in irgendeiner Verlegenheit befand und scheinbar mir sein Vertrauen zu schenken wünschte, vielleicht, weil ich fremd war, so schlüpfte ich ins Gras hinter ihm und wartete.

Die Geschichte, die er mir nun erzählte, war eine ganz außergewöhnliche. Er war vor Jahren an einem freien Urlaubstage in dieses Fischerdorf gekommen und hatte in der Hütte eines Fischers Wohnung genommen. Dort lebte eine Tochter des Fischers, ein Mädchen mit rotem Haar, blauen Augen, gelenkig, wie diese Fischermädchen aus dem Norden zu sein pflegen. Sie hatte etwas Anziehendes an sich; etwas seltsam Mysteriöses, Tragisches war in ihrem Aussehen, daß sie über den Durchschnitt erhob und ihn eigenartig bannte. Sie fanden gegenseitig Gefallen, liebten einander leidenschaftlich und ohne auch sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Eines Tages sprach sie mit ihm von der Heirat, und in ihrer naiven Art redete sie, wie sie es im Herzen fühlte. Sie wollte und konnte auf keinen Fall das Dorf und das Volk der Fischer, unter dem sie aufgewachsen war, verlassen. Sie würde sich nie in der großen Stadt einleben und zu Hause fühlen, wo die Leute auch am Werktage ihre Sonntagskleider zu tragen pflegten und besondere Manieren und Moden hatten. Sie war weder unwissend, noch ungeschickt, aber sie fühlte sich nur zwischen den Booten und Netzen und Möwen und dem Meere „daheim". Sie wollte mit ihm also in dem kleinen Dorfe bleiben und bat ihn, ein kleines Häuschen, das mit dem nächsten Maitermin frei wurde, für sie zu mieten.

Der Fremde bebte, als er zu diesem Teile seiner Erzählung kam. Er grub mit seinen Fingernägeln kleine Löcher in den Erdboden ein, und als er fortfuhr, schien seine Stimme einen poetischen Schwung zu haben und seine Seele, weit, weit fort von hier zu weilen.

„Nun denn also, ihr Gespräch von der Heirat, vom Leben als einfache Fischersleute in diesem Dorfe, all das, was sie mir zuletzt als ihren sehnlichsten Wunsch offenbarte, trug nur dazu bei, mich aufzurütteln, mich wieder in den Besitz meiner Vernunft zu bringen Ich denke, ich war damals nur ein eitler Hochhinaus. Ich weiß daß ich schlecht gehandelt habe — daß ich schlimmer, weit schlimmer an dieser Frau handelte, die ich zu lieben vermutete, als an meinem ärgsten Feinde. Ich sehe sie jetzt ganz deutlich vor mir, ihr Gesicht, wie es aussah, als sie die Wahrheit zu begreifen anfing, daß ich die Absicht hegte, sie zu verlassen, daß ich nicht das Leben in ihrer gewohnten Art mit ihr leben und meine Stellung als der Sohn eines reichen Kaufmanns mit einer aussichtsreichen Zukunft aufgeben könnte." — — —

„Ich kann sie noch jetzt deutlich vor mir sehen, wie sie dort an jenem flachen Felsen lehnte . . ." Er wies auf eine Stelle, wo eine Art dünner Felsplatte sich scharf vom feuchten, gelben Sande abhob. „Sie spielte mit einem bißchen Seegras, zog es heraus, daß es feucht und schaumig aussah, und dann legte sie es wieder zurück, indem sie es wie ein Farnkraut ausbreitete. Sie sprach zu mir, bis die Sterne am Himmel erschienen und die Flut fast unsere Füße erreichte . . . Und ich konnte die Lichter der Stadt in der Ferne gewahren und dann den matten Schimmer der Petroleumlampen aus den Fischerhütten. Oh, es war mir schwer zu Mute, wegzugehen, aber ich konnte beim besten Willen nicht bleiben . . . Als sie merkte, daß sie mich nicht zurückhalten konnte," — der Fremde holte hier Atem — „da fluchte sie mir, da verfluchte sie mich! Sie sagte die schrecklichsten Dinge. Und als ich hinwegschlich, da rief sie mich zurück. Aber ich wollte nicht zurückkommen."

Er hielt inne — so lange, daß ich ihn mit einer Frage in die Gegenwart zurückversetzen mußte — — —

„Wo sie jetzt ist? Tot! Wie Sie sehen, war ich damals töricht. Ich verstand es nicht. Doch sie — sie — sie hatte einen Sohn. Ich habe ihn — meinen Sohn — und auch die Mutter nie mehr wiedergesehen. Wie man mir später erzählte, hatte sie keinen Willen zum Leben und der Kleine war von Anfang an schwach und kränklich, und ging bald zugrunde.

Ein Frühlingsgebet

Hinter den Hügeln schlafen die Winde,
Aber du fühlst, sie schlafen nicht lang...
An den Aesten springt schon die Rinde,
Keimt der erste Knospendrang —
Und du siehst, wie rings die Erde
Dunkel den weißen Schnee durchdringt...
Daß der Himmel voll Sonne werde,
Bettelt dein Herz nun und braust und klingt.

Weil die Winde nun bald erwachen
mit aufjauchzender Frühlingskraft,
Fühlst dein Blut du zittern und lachen,
Und in den Stämmen treibt der Saft.
Aus dem Dunkel schlafender Träume
Dämmert dein Sinn dem Lebendigen zu,
Und wie Brüder sind dir die Bäume,
Denn sie gedeihen und wachsen wie du.

Horch! schon werden zum Sturm die Lüfte...
Hinter den Hügeln erwachen sie schon.
Feurige Sehnsucht sprengt die Grüfte,
Und die taumelnden Wolken lohn.
Sonne! Sonne! Aus duftenden Becken
Bringt die Erde dir seligen Dank,
Die du zum Leben kannst erwecken,
Täler, die schliefen, und Herzen, die krank!

Die du die Wesen füllst mit Sehnen,
Scheuche das Dunkel, verscheuche das Weh!
Sonne! Sonne! o tilge die Tränen,
Wie du tilgst den Winterschnee!
Wenn dein Glanz die Stürme begleitet,
Leuchtend auf wilder Wanderschaft,
Halten die Arme ausgebreitet
Tausende, denen die Brust sich weitet,

Die eine selige Sehnsucht leitet,
Jugend zu trinken und Licht und Kraft...

Wenn dein Glanz die Stürme begleitet,
Sonne! o gib uns deine Kraft!...

Franz Evers.



Der Frühling stieg in die Berge

und streute über die Wiesenhänge die Blüten des Bergkrokus.

und sie verfolgt mich, verfolgt mich ständig und ständig. Ich kann die Dämmerung nicht heraufziehen, die Sterne nicht hervorkommen sehen, niemals gewahre ich den Nebel über den Fluß heraufkriechen, ohne daß ich ihr Bild nicht gewahre, ihre Stimme nicht höre, wie sie mich verflucht. Blicken Sie dorthin, wie der Nebel dort über dem Rande heraufkriecht. Sehen Sie, wie er langsam herüberrollt? Sehen Sie es?"

Der Fremde erbebte, wandte sich ab, vergrub seinen Kopf im Schilfe und den blauen Glockenblumen. Ich berührte seine Schultern und bat ihn, mit mir zu gehen, um bei mir einen kleinen Imbiß einzunehmen. Doch wollte er sich nicht von der Stelle rühren und erst nachdem ich sein Versprechen erhalten hatte, daß er heimkehren werde, bevor der Nebel alles verwischte und einhüllte, ging ich meines Weges.

Die Trauer und der Schmerz ob seiner Geschichte, seine müde Stimme, mit der er mir die erzählt hatte . . . ich konnte mich davon nicht befreien. Ich zündete meine Lampe an, machte ein flackerndes Feuer, röstete rote Heringe über der heißen Asche, und immer wieder schien es mir, daß ich jene flache Steinplatte und das Gesicht des düsteren Fremdlings vor mir sähe.

Ein paar Dutzendmale öffnete ich meine Haustür, weiße Nebelfasern hereinlassend, denn jetzt hatte uns der Nebel bereits vollkommen eingehüllt. Endlich stolperte ich durch die Pechfinsternis zu dem Orte, wo ich ihn verlassen hatte, rief nach ihm, wartete auf eine Antwort, doch nichts erfolgte, nur das Brausen der Wogen, die die Flut an die Felsen jagte, klang an mein Ohr.

Ein Küstenwächter fand seinen Leichnam unweit der Felsplatte und man vermutete, daß er in der vergangenen Nacht vom Nebel auf einer Sandbank eingeschlossen wurde, doch wußte man sich nicht zu erklären, wie er da hinauswandern konnte. Und ich, die darüber Aufschluß geben konnte, verhielt mich still.

„Die Leute sollten doch wirklich vorsichtiger sein, wenn sie zu dem Sandhügel hinauswandern und der Nebel über den Fluß heraufkommt," meinte ein Fischer am selben Abend zu mir.

„Sicherlich," antwortete ich, „es ist für einen Uneingeweihten gefährlich."

Am nächsten Tage packte ich meine Sachen zusammen und reiste ab. Aber jedesmal, wenn ich Nebel über dem Flusse heraufsteigen und gegen die Stadt kriechen sehe, muß ich an den traurigen Mann im Schilfe denken, und ich frage mich vergeblich: „Konnte ich ihn nicht retten?"

„Der Schnüffler"

Von Anna Karawajewa.

„Das Sägewerk." So heißt der neue Roman, der als das neueste Werk des Bücherkreises herausgebracht wird. In dem Vorwort von Schröder heißt es darüber: Die Arbeit behandelt russische Gegenwart. „Das Sägewerk" ist in vielfacher Hinsicht, und gerade in entscheidenden Punkten, charakteristisch. Charakteristisch im Verhältnis von „Regierungsapparat" und Bauernmasse; charakteristisch in dem politischen Problem „Führer und Masse"; charakteristisch in seiner literarischen Realistik und Naturalistik. Alles deutet auf den besonderen Doppelcharakter der russischen Revolution, die nur zu einem Teil eine proletarische, entscheidend aber eine bürgerlich-kapitalistische war und geblieben ist. — Im folgenden bringen wir eine Leseprobe aus dem vorzüglich ausgestalteten Bücherkreisbuch von Anna Karawajewa:

Der Ingenieur brachte eine Nachricht aus der Stadt mit: aus der Gebietshauptstadt sollte eine Kommission zur Revision der Industrie des Gebiets kommen, und einer der Revisoren sollte auch das Sägewerk besuchen.

Ognew war unzufrieden. „Hätten sie nicht später kommen können? Ich habe in meinem Leben genug Untersuchungskommissionen gesehen, und meistens waren sie sinnlos. Die segeln an, dann gehts holterdiepolter; nichts als Störung. Wir können jeden Tag mit unserem Zweig auf die Hauptstrecke stoßen, wir müssen den Motor heranschaffen, das ist wichtiger."

Der Revisor kam, und sofort wurde alles unruhig. Er war irgendwie zu groß geraten, eher mehr in die Breite als in die Länge. Er hatte ein plattes Gesicht mit Hängebacken, bläulichblaß wie ein blutarmes und träges Kind; er hatte etwas von einem Kastraten an sich. Sein Anzug war von wohlberechneter Sachlichkeit: aus den Seitentaschen einer blauen Tolstoi-Bluse sahen Notizbücher: ein „ewiger" Bleistift steckte den Kopf aus der oberen Tasche heraus. Die hohen Schaftstiefel knarrten.

„Es ist äußerst wichtig, die Frage bei dem rein geschäftlichen Teil zuzuspitzen: . . . beim System der Verwendung der Etatmittel . . ."

„Spitze nur zu!" dachte Ognew. Laut aber sagte er:

„Na, besondere Geschäftsoperationen finden Sie bei uns nicht, wir sind erst im Bau und verschlingen vorläufig nur Mittel."

„Werden sehen, werden sehen," schnaufte Griwatschew.

Auf dem Berg angekommen, sah er sich flüchtig und gelangweilt um, tat so, als bemerkte er weder den Lärm noch das hastige Arbeiten, und bat, ihn ins Kontor zu führen.

„Haben Sie kein Interesse, zunächst einmal den Bau selber kennenzulernen?"

Griwatschew operierte bereits mit beiden Händen: er hatte den „ewigen" Bleistift gezückt, legte seine Notizblocks auf dem Tisch zurecht. Dann antwortete er ohne Eile:

„Genosse, ich habe mein eigenes System: erst will ich die materiellen Voraussetzungen kennenlernen . . . was den Bau nährt . . . ja . . . und dann erst alles andere."

Ognew zuckte mit der Schulter und biß sich auf die Lippe.

„Genosse Spodobjew, zeig' dem . . . Revisor alles, was es bei uns im Kontor gibt."

Er grüßte militärisch und ging mit Midjajew zusammen hinaus.

„Uff! Hier kann man gleich besser atmen . . . Wo haben sie bloß diesen grünen Jungen ausgegraben?"

Der Ingenieur begann unentschlossen:

„Ein komischer Typ . . . Hat für nichts Interesse, steckt die Nase gleich ins Papier."

Ognew unterbrach ihn scharf:

„Nicht komisch, nein, einfach ein Idiot. Wir haben genug von diesen hochqualifizierten Dummköpfen und Papageien. Die lernen anderthalb Dutzend Phrasen auswendig, rauchen nicht, trinken nicht, sind tugendhaft wie ein Klotz . . . und machen Karriere . . . Aeußerlich kann man nicht an sie ran, aber innerlich sind sie, alle diese . . . Swetosars . . . schleimiger Mist . . . So einer kommt her und übersteht das Werk und diese ganze Energie! Teufel! Besser wäre es, wenn er besoffen wie ein Stint gekommen wäre, tatsächlich. Das wäre besser."

Nach dem Mittagessen rief Spodobjew Ognew ins Kontor. Spodobjews ruppiges Gesicht lächelte schuldbewußt.

„Dieser . . . Revisor, oder was er ist, seufzt da rum . . . Abnorme Sachen, sagt er, Verbesserungen . . . Geschwitzt hab' ich . . . Kommen Sie besser selber."

Griwatschew empfing Ognew mit einer Salve von Fragen: wie man die Kredite bekommen hätte, welche der „höheren Institutionen" die Berichte durchgelesen hätte, wann, wie, und wenn nicht, dann weshalb nicht?

„Verehrter Genosse Ognew! Sie haben Abnormitäten in den Ausgaben! Hier in dieser Spalte 375 Rubel Mehrausgaben. In dieser . . . hundert . . . Weiter . . : 597 Rubel und 85 Kopeken."

„Ja," sagte Ognew, kalt blickend, „es sind auch schon viele Nachtragsbeiträge angefordert."

„Das kann sein . . . möglicherweise . . . Aber, verehrter Genosse, ich . . . als Revisor . . . muß . . . das Gubispolkom über . . . über Ihr System, mit Geld umzugehen, in Kenntnis setzen."

„Der macht mir bestimmt eine Sauerei!" dachte Ognew wütend. „Der ist froh, weil er etwas Abnormes gefunden hat . . . So eine Querulantenschnauze!"

„Ferner, verehrter Genosse! In der Instruktion heißt es: eine Baracke für die Arbeiter im Walde . . . Sie haben aber zwei gebaut. Dann . . . ganz unverständlich . . . Kochkessel, Seife, Wäschenähen, hm . . . merk—wür—dig . . . W—was ist das: Strohsäcke gestopft . . . Hemden genäht, Laken . . . Entschuldigen Sie, Genosse . . . aber ich als Revisor muß das wissen . . ."

„Ich informiere Sie in aller Kürze: die Cholera durfte nicht bis an den Hauptbau herankommen. Wir mußten im Walde eine Quarantäne einrichten."

„Sie sind natürlich der Hauptleiter, teurer Genosse . . . aber trotzdem ist Ihre Argumentation ungenügend . . . Sie hätten die Kranken sehr wohl ins Krankenhaus bringen lassen können . . . sechzig Werst trockene Straße, das ist eine Kleinigkeit."

Am nächsten Tag erklärte der Revisor, er werde mit dem Abendzug abreisen. Er sprach noch aufgeblasener als am Tag zuvor

„Genossen, ich werde in meinem Bericht an das Gubispolkom sagen, daß na—tür—lich . . . einiges hier gemacht ist und daß sogar . . . in gewisser Weise, die Organisation eines neuen Lebens im Dorf in Angriff genommen ist . . . Aber . . . ich kann nicht verhehlen, daß ich Abnormitäten bemerkt habe . . ."

Er warf Ognew einen Blick zu, aus dem dieser lesen konnte: „Du hättest dich besser mit mir stellen sollen, ja."

„Aber merken Sie sich, jede Verzögerung bei der Lieferung der Motoren wird sich für uns nicht nur beim Werk, sondern auch im Dorf schlecht auswirken. Die Mühle kann nur arbeiten, wenn das Sägewerk arbeitet. Können Sie das verstehen?"

Abends, als Griwatschew schon fortgefahren war, schimpfte Ognew über sich selbst. Er hatte nicht den richtigen Ton für diesen Grünschnabel gefunden! War selber nervös, wie ein Junge, er hätte ihn durch Ruhe und Ueberlegenheit erledigen müssen.

Einige Tage später kam ein Telegramm vom Vorsitzenden des Gubispolkoms, einem alten Genossen Ognews.

„Lieferung der Motoren angehalten. Wirtschaftsrat fordert Klarstellung verausgabter Summen. Eindruck vom Bericht über Revision negativ. Persönliche Anwesenheit notwendig. Kreknin."

Die Befreiung der Negersklaven

Von Emil Ludwig.

Ein paar Tage darauf waren Petersburg und Richmond gefallen, Lee und Davis waren mit den Resten der Armee geflohen; alles drängte, die Festung zu sehen, die endlich in die Hände der Belagerer fiel, spät und begehrt wie Troja. Der Fluß, von Torpedos noch nicht gereinigt, war schon von Schiffen belebt, Musik und Wimpel machten sie festlich, alle ruderten vorwärts, aber Sandbänke ließen die Schiffe auflaufen, und als der Präsident, vom Admiral und Tadd begleitet, um nach Richmond zu eilen, nicht weiterkam, stiegen sie aus ihrem Schiff in eine Barkasse, die ein Schlepper mit Matrosen zog. Da wird kein Salut geschossen, niemand bereitet einen triumphalen Einzug vor; alles ist improvisiert wie Lincolns Leben. Aber er lacht, denn seit einer Woche ist er guten Mutes, erzählt eine Anekdote von einem Mann, der erst Gesandter werden wollte und schließlich ein paar alte Hosen annahm, und als sie dann sogar ihren Schlepper hergeben, um ein aufgelaufenes Schiff loslösen zu lassen, rudern die Matrosen aufs Geratewohl vorwärts, denn weder sie noch ihr Admiral ist früher hier zu Wasser angekommen. Man bleibt an einem Felsen stecken, arbeitet sich heraus: am Tage seines Sieges soll der alte Flößer an die Tage von Neu-Salem erinnert werden.

Am ersten Landungsplatze Böschung, kleines Haus: sie steigen an Land. Ins Grün gebettet liegen die weißen Häuser der südlichen Stadt, wohlerhalten, aber unheimlich menschenleer, still. Nur ein Dutzend Neger arbeitet grabend, geleitet von einem Alten. Plötzlich richtet sich dieser auf, tut die Hände an seine Augen, dann läßt er die Schaufel fallen: „Herrgott im Himmel, da ist der große Messias! Ich habe ihn gleich erkannt! Lange, lange habe ich ihn in meinem Herzen und jetzt ist er gekommen, um seine Kinder aus der Knechtschaft zu befreien! Hallelujah!" Indem er sich nach Art getaufter Neger rasch ins Biblische steigert, fällt er auf die Knie, küßt dem Befreier die Füße, die andern tun es ihm nach.

Da liegen sie, ein Dutzend arme Sklaven, grabend, als wäre nichts geschehen, stumpf, als hätte sich nicht ihr Schicksal heute entschieden, und der riesige weiße Mann, grau und hager, steht zwischen ihnen, verwirrt und verlegen; er sagt: „Kniet nicht vor mir! Das ist nicht recht! Ihr müßt vor Gott knien! Dem müßt ihr für die Freiheit danken, die ihr jetzt haben sollt. Ich bin nur sein Werkzeug. Aber so lange ich lebe, da könnt ihr sicher sein, soll euch keiner eine Fessel anhängen, und ihr sollt alle Rechte haben, so gut wie die andern Bürger." Nein, das ist keine glänzende Rede, es sind nur ein paar ergriffene Worte, aber die Schwarzen verstehen seinen Blick, und wie der Admiral sie nun beiseite treten heißt, sagt der Alte wieder in dem singenden Ton, den er von den Missionaren gelernt hat:

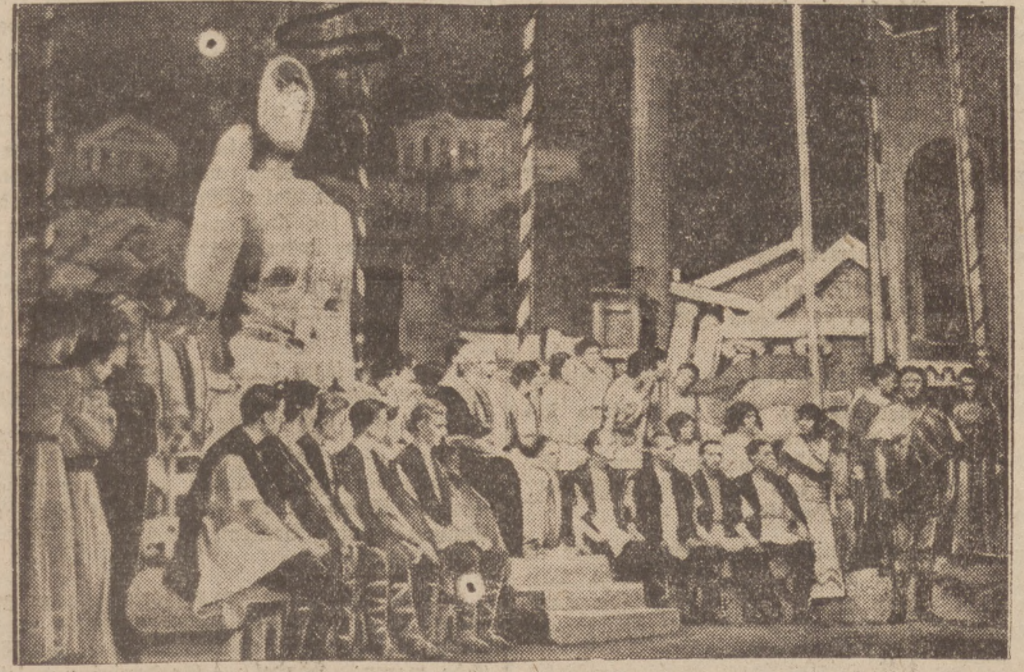
„Ja, Herr, aber wir waren so lange in der Wüste ohne Wasser, da ist es sehr schön, die Quelle zu sehen. Entschuldigen Sie uns, Herr. Wir wollten nicht aus Mißachtung handeln, Herr, nur aus Dankbarkeit." Und nun bilden sie einen Kreis, singen mit einfachen Stimmen ein Kirchenlied, schweigend steht der Herr in der Mitte und wartet. So waren vier Minuten vergangen, berichtet genau der Admirat. Jetzt aber wird es plötzlich lebendig auf der Straße, es scheint, Neger wachsen aus der Erde: laufend und rennend kommen sie über die Hügel, vom Ufer her, wo beim Vorbeifahren kein einziger zu sehen war, aus allen Richtungen drängen sie heran, denn ihre Furcht beim Falle der Stadt ist nun vorbei. Wollen sie den Messias nicht zu guterletzt erdrücken? Der Admiral muß den Matrosen befehlen, die Bajonette auf ihre Gewehre zu stecken, aber niemand fürchtet sich, und bald ist es ein riesiger Knäuel. Da er sich nicht bewegen kann, muß der Präsident etwas tun, und so hebt er die Hand und plötzlich ist alles totenstill, denn er fängt an zu reden:

„Meine armen Freunde, ihr seid frei. So frei wie die Luft. Den Namen eines Sklaven könnt ihr abwerfen und könnt darauf trampeln. Er wird nie wiederkommen. Die Freiheit ist euer angeborenes Recht. Gott hat sie auch wie den andern gegeben. Es war Sünde, sie euch so lange zu rauben. Aber jetzt müßt ihr versuchen, dieses große Geschenk zu verdienen. Zeigt der Welt, daß ihr es durch gute Taten erwerbt. Macht keine wilden Schritte. Haltet die Gesetze und gehorcht ihnen. Gehorcht Gottes Geboten und dankt ihm, daß er euch die Freiheit gab, denn ihm verdankt ihr alles. So. Und jetzt laßt mich vorbei. Ich habe nur wenig Zeit. Ich will die Hauptstadt sehen und muß gleich nach Washington zurück. Dort will ich euch diese Freiheit sichern, die ihr so hoch zu schätzen scheint."

So sprach Abraham Lincoln, als er zum erstenmal im Leben unter einer schwarzen Menge stand, umdrängt, umschrien, in einem Augenblick der Erfüllung, wie sie ihm nie zuvor und wie wenigen im Leben gegönnt war. Er sprach wie ein Vater, ganz fern und ganz nahe, vielleicht mit einer lebhaften Gebärde, vielleicht mit einer warnenden, sicher mit einer liebenden, denn in diesem Augenblick gemahnte er an den, in dessen Namen dies geschehen war und der unter die ungelehrten Fischer trat, und lehrte sie zugleich Freiheit und Gesetz. Da stand er, riesenhaft und mager, müde von einem Kampfe, den er seit einem Jahrzehnt geführt und unter allen Verleumdungen der Menschen auf Umwegen, die bisher niemand verstanden, schließlich doch zum guten Ende geführt hatte.

„Es kam mir nicht in den Sinn, berichtet der Admiral, daß einer dem Präsidenten etwas antun könnte. Er schien umgeben von einer Armee von Beschützern, die ihn gegen eine Welt verteidigen konnten. Nur sehr langsam kamen wir vorwärts, wir gingen nur eine Meile die Stunde. Es war ein heißer Tag. Die Straßen voll Staub, den alle aufwirbelten, die Luft erstickend; aber er konnte von allen gesehen werden, weil er alle überragte. Er trug seinen Hut in der Hand und fächelte sich, denn der Schweiß lief ihm herunter. Er sah aus, als wenn er seine Präsidentschaft für ein Glas Wasser gegeben hätte." So zogen sie in die Stadt ein, der lange weiße Präsident und die tausend schwarzen Neger, und als sich in den Straßen die Fenster auftaten und alle Weißen den bösen Mann sehen wollten, der sie vier Jahre lang gepeinigt hatte, brauchte nur einer zu schießen. Dann, als sie Davis' Hauptquartier, das Haus des Kongresses und manches besichtigt hatten, fuhr er im offenen Wagen zurück zum Schiff. Jetzt aber war der Admiral doch unruhig geworden, denn jetzt im Dunkel konnte jeder von diesen tausend südlichen Menschen sich noch leichter an dem großen Feinde rächen.

Während dieser Tage war drahtlich beschlossen worden, am Jahrestage der Erstürmung von Fort Sumter den Kriegsanfang mit einer Feier am selben Orte zu begehen, und zwar am 14. April. Der Präsident erwiderte, es sei der 13. gewesen. Stanton sollten einen alten Kalender befragen, gab aber nach, denn es sei schließlich gleich, „wann die Zeremonie stattfindet, am 13. oder 14." Nichts warnte ihn, und alle seine Vorgefühle blieben stumm. Mit keiner Ahnung trat es ihm nahe, daß er mit dieser Fixierung des Festes den Tag seines Todes selbst bestimmt hatte. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, der soeben erscheinenden Biographie „Lincoln" von Emil Ludwig entnommen.)



Eine Uraufführung in der Berliner Staatsoper am Platz der Republik

hob am 4. März Ernst Kreneks neue Oper „Das Leben des Orest" aus der Taufe. Die Aufnahme zeigt das Finale des letzten Aktes: Orest (Kremn — rechts stehend) stellt sich dem Richter (Max Roth — auf dem Richterstuhl).

Das Pensum

Von C. P. Hiesgen.

Solange wir ihn kannten, stand Pitter immer schon eine Stunde vor Schichtwechsel einfahrtbereit oben auf der Brücke. Dann hatten die Jungens in der Lampenbude schon ihren Anschnauzer von ihm weg und der Kriegsbeschädigte in der Markenausgabe ebenso.

Pitters Hose mit der blauflanellenen Unterhose und sein Hemd und Rock hingen schon kalt geworden an der Decke der Waschkau und schaukelten nicht mehr, wenn die schlafzerbrochenen Kumpel knurrend zur Frühschicht kamen und puffend ihre dreckigen Arbeitskleider von der Decke der Waschkau herunter rasseln ließen, um ihre Totenhemden anzuziehen.

Pitter stand oben auf der Brücke. Vom überdachten Gang zum Zechenturm sah er hinein in die helle Waschkau und hinab auf auf das Zechentor, durch das die Lümmels wie immer im letzten Augenblick noch angerannt kamen. Die Kohlenwagen für die Frühschicht standen auf der Kohlenbühne hochgestapelt voll Zimmerholz. Die Wagen verschwanden nacheinander wie Graubrotschnitten im Rachen der dunklen Förderkörbe. Alle zehn Sekunden rollten die vollen Kohlenwagen zur Halde und donnerten funkensprühend die Räder der mit Holz beladenen Wagen auf den Korb. Der Anschläger stand nicht eine Sekunde still. Dann stand Pitter ob auf der Brücke und kommandierte und räsonierte nach unten. Das Krakeelen war ihm eine Wohltat. Die Kumpels unten auf der Bühne antworteten ihm mit unanständigen Gebärden. Oben am Schacht bestimmte das Turbinenhaus das Tempo. Unten vor Ort war das anders. Den Unterschied konnte Pitter nie begreifen.

Allmählich sammelten sich auf der Brücke die Gruppen der Hauer mit ihren Lehrhäuern, die Zimmerer und Schlepper...

„Glückauf! — Glückauf!"

Was sich nicht oben am Schacht zusammentraf, das traf sich unten irgendwo an dem gewohnten Treffpunkt.

„Glückauf!"

Pitter war der Erste auf dem Korb. Pitter mußte immer der Erste sein. Als Kind war er das erste. Bei Tannenberg war er der erste Muskot in der Kompagnie mit dem Eisernen Kreuz. In der Revolution war er der Erste, der die Knarre wegwarf. Im Kapp-Putsch war er der Erste, der die Kohlenwagen in den Querschlag jagte. Immer und überall war Pitter der Erste: an der Gezähkiste, am Lohnschalter..

„Glückauf!"

Die Nachtschicht hatte gesprengt. Da gab es nichts zu lachen, wenn gesprengt war und dabei mußte das Pensum wie immer geschafft werden. Die Sprengschwaden standen noch im Berg und trotz aller Wettertüren kam ihm der Gestank bis zum Querschlag entgegen.

Pitter biß auf den Priem. Immer sind die verdammten Lümmels die Letzten.

„Immer diese verdammten Dummereien im Kopp!" fluchte er dem Gepolter der Wagen entgegen. Die Jungens überholten ihn lachend mit ihrem Leerzug. Das Geleise fiel in den Berg hinein, daß das Bremsholz zersplitterte.

Immer war sein Lehrhauer mit den Schleppern zugange. Ein richtiger Lehrhauer hat nicht mit den Schleppern zugange zu sein!

Als Pitter schimpfend angestampft kam, lagen die Jungens kauend auf der Gezähkiste. Immer war Pitter der Erste an der Gezähkiste. Er hatte die Schlüssel.

„Das sag' ich euch, mit dem Vespern wird das heute nix! Es ist gesprengt und erst wird das Pensum fertig gemacht! Keine Sekunde früher!"

Die Jungens kicherten und gingen an die Arbeit.

„Immer müssen die Lümmels was zu kichern haben!"

Auch die Sprengung war nicht so, wie sie sein sollte. Früher, vor dem Kriege, ja! Aber heute...

Es war zu viel im Hangenden geblieben und die Kohle war wie angebacken am Stein...

Polternd und lärmend ging die Rutsche. Tonnen donnerten über das Eisenblech hinab in die Wagen. Wo Funken spritzten, summten die Hacken. Die Brocken fielen, daß die Hauer flink wie die Raben springen mußten.

„Das halbe Pensum haben wir schon!" rief Pitter nach der Seite dem Lehrhauer zu, der in einer Nische vorarbeitete.

„Ich sag', das halbe Pensum ist geschafft!" rief Pitter noch einmal im Gepolter der rückwärtsbrechenden Kohle dem Lehrhauer zu.

Pitters Schatten vor der Lampe machte das Gesicht des Jungen nicken.

„Nicht mal Rede und Antwort stehen tun einem die Lümmels!" schimpfte Pitter, als er keine Antwort bekam. Er spie in die Hände und trieb schweißtriefend seinen Meißel in einen festgeklemmten Brocken. Er riß und hämmerte, schob die Hacke in den gewonnenen Spalt, trieb den Meißel tiefer, setzte einen zweiten Meißel an und einen dritten...

„Fuffzehn! Wir haben das Halbe!" schrie der Schlepper in den Berg hinein und kam an der Rutsche hochgeklettert.

„He! Lehrhauer! Fuffzehn!" schrie der Schlepper noch lauter.

Da sprang Pitter mit knirschenden Zähnen zurück: „Verdammter Dämelack! Keine Fuffzehn wird gemacht! Zurück oder das Gezäh hängt dir am Kopp. Hier befehl' ich und...", ein Kohlenbrocken flog über den sich duckenden Schlepper weg und zersprang am Eisen der Rutsche.

„Was — Du Schindaas, willst uns keine Fuffzehn gönnen? Du Schindlunder! Wir fressen nicht dein Brot... du Lecka... Die Wagen kannst du dir allein vom Schacht holen..."

Die Schlepper rollten mit ihren Wagen davon. Das Gequitsch der Radachsen in den ausgefahrenen Schienen schrie ferner und ferner, bis es stille wurde...

„Glückauf!"

„Glückauf!" drehte sich Pitter nach hinten, wo die Gestalt des Steigers über die rückwärts gearbeitete Kohle stieg.

„Wie ist die Kohle?" stocherte der Beamte mit seinem Meterstock in das Hangende.

„Hart! Verdammt hart!" entgegnete Pitter. „Wenn bloß die verdammten Lümmels hier nicht ewig herumkommandieren wollten. Nix wie Jux im Kopp! Anstatt sich mit den Wagen zurück zu beeilen."

„Was macht denn der Kumpel? Schläft der?" Der Steiger hielt seine Lampe vor das Gesicht des hingelehnten Lehrhauers. Im vollen Schein des Grubenlichtes klebte Blut — vom Kohlenstaub geschwärzt — um Mund und Ohren des Jungen. Erschreckt beugte sich der Beamte vor, behorchte und betastete den Körper.

„Pitter, was ist dem Lehrhauer? Kein Atem? Kein Puls? Leuchten Sie her!" schrie empört der Steiger.

„Was wird ihm sein? Nix wie Allotria im Kopp..." räsonierte Pitter und reichte sein Licht herüber.

„Quatschen Sie nicht! Kommen Sie her!" riß der Steiger Pitter die Lampe fort.

Zwei Lampen beleuchteten den Körper. Der Schädel des Lehrhauers hing eingeklemmt und zerquetscht zwischen einem um wenige Zoll gesenkten, riesigen Kohlenbrocken.

„Das halbe Pensum zum Teufel..." heulte Pitter wütend los und seine Wut war echt. „Verdammt! Wenn das beim vollen Pensum passiert wäre, aber beim halben Pensum...

„Halten Sie endlich Ihren Mund! Das Brecheisen her! Hier!... Geduckt!.. Los! Ho-ruck! Ho-ruck! Ho-ruck! Vorsichtig! Noch einmal Ho-ruck! Ho-ruck! Langsam! Hölzer unterlegen! Holz her! Noch mehr! Fertig Ho-ruck! Ho-ruck! Ho..."

Pitter keuchte und schwebte mit seinem Körpergewicht auf der Brechstange. Der Steiger warf seine Joppe hinter sich. Die Schlepper kamen zu Hilfe...

„Das halbe Pensum zum Teufel! Verdammt das halbe..." fluchte Pitter bei jedem Griff und hatte er die Hände frei, hielt er sich das Gesicht, als hätte er furchtbare Zahnschmerzen. „Das halbe Pensum zum Teufel..."

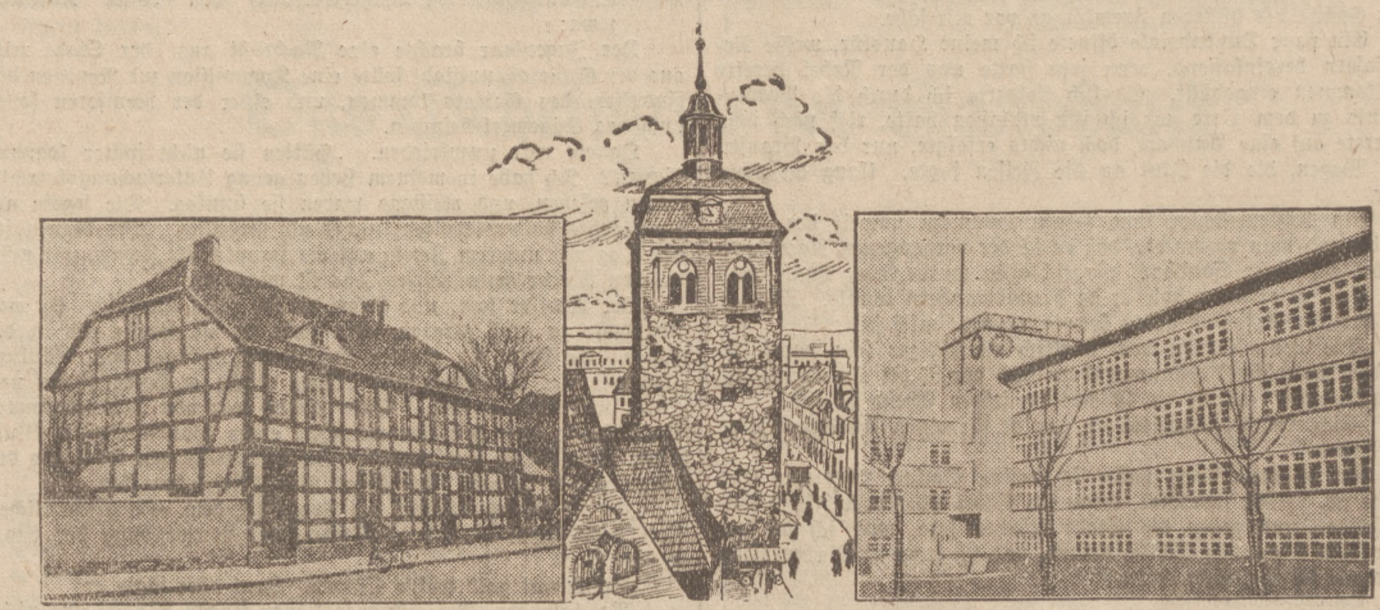
Nach mühseliger Arbeit hatten sie den Kohlenbrocken so weit abgedrückt, daß der Lehrhauer frei lag.

Als sie den Toten zur Auffahrt an den Schacht geschafft hatten, gab der Anschläger langsam Auffahrt...

Der Schichtwechsel begann.

In der Waschkau war Pitter wie immer der Erste an der Kette...

„Das halbe Pensum zum Teufel..." schüttelte er immer wieder verständnislos den dicken Schädel und spie den Priem von sich, der für das volle Pensum bestimmt war.



500 Jahre Stadt Luckenwalde

In diesem Jahre wird Berlins Nachbarstadt Luckenwalde 500 Jahre alt. Zur Stadt wurde sie im Jahre 1430, als Erzbischof Günther von Magdeburg dem damaligen Klosterdorf Luckenwalde das Marktrecht verlieh. Wie sehr in neuerer Zeit Luckenwalde sich zu einer von modernem Geist durchpulsten Stadt entwickelt hat, zeigt die Gegenüberstellung unserer Bilder: links die älteste Schule der Stadt aus dem Jahre 1726 — rechts die jüngste, völlig nach neuzeitlichen Richtlinien erbaute Schule. — In der Mitte der alt-ehrwürdige Kirchturm, der schon seit Jahrhunderten auf das Treiben zu seinen Füßen herabblickt.

Aetherwellen

Von Maurice Renard.

Ich kam am Nachmittag in Prag an und begab mich sofort in die Wohnung des alten Deszo Tiska, den ich genau so munter und rührig antraf wie bei meinem letzten Besuch in Prag

Er umarmte mich herzlich und fragte mich gleich:

„Aber sagen Sie mir nur, warum telegraphierte Samo vorgestern nachmittag gleich nach seiner Ankunft in Paris an mich?"

„Er wurde plötzlich unruhig .."

„Weshalb?"

„Ja, er machte sich Sorgen, wie es Ihnen wohl ginge!"

Deszo Tiska lachte.

„Mein Sohn hat die Nerven einer Frau!"

„Nein — das wohl nicht gerade, aber er ist ein großer Künstler — und dann wird ihn die lange Konzertreise in Amerika sicher sehr angestrengt haben."

„Ja — natürlich — das wird es sein!" meinte der Alte „Ja, — er ist jetzt wohl der bedeutendste Geiger, den wir haben!"

Ich berichtete, daß ich Samo neulich auf dem Bahnhof erwartet hätte, als er in Paris eintraf, daß er etwas müde und angegriffen ausgesehen und daß er sehr bedauert hätte, nicht gleich nach Prag reisen zu können. „Aber weil er noch einen Monat in Deutschland zu tun hat, bat er mich, Sie gleich zu besuchen und Ihnen diesen Brief zu überbringen — er liebt Sie über alles, Herr Tiska, er pflegt immer zu sagen, daß Sie in zweifachem Sinne sein Vater seien — denn Sie hätten ihm sowohl das Leben als auch die Kunst geschenkt, und — er behauptet, daß zwischen Ihnen und ihm eine übernatürliche Verbindung bestehe — — —"

„Eine übernatürliche Verbindung? Das glaube ich nicht!" sagte Deszo Tiska lächelnd — „aber es ist wahr, daß wir uns sehr lieben, und daß ich meine ganze Energie daran gewendet habe, ihn zur Arbeit anzuhalten, damals, als er noch klein war — ja — Sie werden sich dessen gewiß noch entsinnen?".

Ja — das tat ich. Ich bin in Prag geboren, wo mein Vater Konsul war. Deszo Tiska, der Organist, musizierte zusammen mit meinen Eltern, und Samo, der damals ein kleines „Wunderkind" war, spielte mit mir. Ich entsinne mich der Tränen, die er vergoß, wenn der Vater unser Spiel unterbrach, weil Samo vier — fünf oder sechs Stunden üben sollte.

„Vielleicht zürnt er mir deswegen ein wenig!" seufzte der alte Mann.

„Ganz im Gegenteil — Sie ahnen gar nicht, wie besorgt und unruhig er war, bis Ihr Antworttelegramm kam."

„Das verstehe ich nun eigentlich nicht — weshalb in aller Welt war er unruhig? Mir geht es einfach großartig und das habe ich ihm doch immer geschrieben."

„Er meinte, zu spüren, daß Sie sich nicht ganz wohl fühlten."

„Diese Sensibilität ist vielleicht das Geheimnis seines Ingeniums. Haben Sie ihn je das „Largo" von Händel spielen hören? Niemand vermag es zu spielen wie er. Kennen Sie aber überhaupt etwas Schöneres als das „Largo" von Händel? Das ist — wie eine Säulenhalle! Das ist — — —"

Ich konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken, kannte ich doch die Begeisterung des alten Tiskas für das berühmte „Largo". „Lächeln Sie nicht!" sagte er — „für mich ist diese Komposition das Monumentalste, Großartigste zutiefst Bewegende, das je geschrieben wurde"

„Es ist wahr, daß Samo das „Largo" wundervoll spielt, so daß es in ganz besonderer Tonschönheit und Fülle erblüht. Uebrigens können wir ihn gleich im Radio hören — aber lesen Sie erst den Brief."

„Ja — was schreibt er denn?!"

„Lieber Vater, ich habe eine Vorahnung gehabt — irgend etwas das Dich betrifft —" „Na ja — davon kann ja keine Rede sein, was schreibt er sonst." „Sonnabend abend, der Tag, an dem Du meinen Brief erhalten wirst, werde ich in Paris spielen. Genau um 10 Uhr spiele ich ein Konzert von Dvorak. Ich stelle mir vor, daß Du mir zuhören wirst, und das erfüllt mich mit Freude. Ich werde Dich vor mir sehn — — —," „was ist die Uhr?"

„Nach französischer Zeit ist es 9,50!"

„Dann müssen wir den Apparat jetzt einstellen — kommen Sie — wollen Sie mithören!"

Schnell fanden wir Paris, wo gerade eine Rhapsodie von Liszt für Klavier und Orchester gespielt wurde.

Herr Tiska setzte sich in einen bequemen Sessel, schloß die Augen und lauschte.

Der Lautsprecher gab mit großer Deutlichkeit das Spiel des Pianisten wieder. Ich ließ nur ganz wenig Licht im Zimmer brennen, so daß wir im Halbdunkel saßen.

Nach einer Pause meldete der Ansager, daß wir jetzt den berühmten Violinvirtuosen Samo Tiska ein Konzert von Dvorak vortragen hören würden.

Er behandelte die Saiten meisterlich — ich konnte die nervösen, starken Finger hören, wie sie der berühmten Guadanini-Geige unvergleichlichen Klang und Glanz entlockten. Diese Geigen gehören zu den herrlichsten, die uns die Vergangenheit vermacht hat. Der leidenschaftliche Aufruhr, der aus so weiter Ferne zu uns drang, füllte die stille Stube. Keiner von uns sagte ein Wort oder machte eine Bewegung. Ich spürte daß Herr Tiska in seine Musikerekstase versunken war, wie der Vaterstolz ihm das Herz wärmte — auch mochte das Wunder der Aetherwellen ihn ganz bestricken.

Das Konzert war aus. Plötzlich aber, ohne irgendeinen Uebergang und ohne Begleitung schwang sich ein gewaltiger Ton von der wunderbaren Geige in die Luft — — —

„Ach —" flüsterte der alte Tiska, „Händels Largo."

„Das steht nicht auf dem Programm," fügte ich erstaunt hinzu, „aber Samo ist davon überzeugt, daß Sie zuhören und —"

„Pst — pst — wir wollen ganz still sein — — —"

Ich schwieg und lauschte, konnte aber nicht unterlassen, darüber nachzudenken, weshalb Samo Tiska dieses „Largo" spielte, das sein Vater über alle Maßen liebte — gab er etwa jener krankhaften Angst nach, die nach seiner Ueberzeugung vollkommen unbegründet war?

Er spielte so wunderbar, so überwältigend — so pathetisch — daß kein Wort treffend genug ist, diese Erhabenheit zu beschreiben.

Als der letzte Ton verschwebt war, saßen wir noch ein Weilchen, ohne zu sprechen, ohne uns zu rühren. Dann erhob ich mich leise und machte wieder Licht.

Und — da erst begriff ich — angesichts der unbeweglichen Haltung des alten Mannes und seiner unheimlichen Blässe — weshalb Samo in Paris, veranlaßt durch eine übernatürliche Ahnung — eine Botschaft durch den Aether — gehandelt hatte, wie beschrieben.

Sein Vater, den er vergötterte, war gestorben, ein Herzschlag... Er war gestorben, während er mit seiner ganzen Seele drei Dingen lauschte, die ihm die höchsten Güter dieser Erde waren: Händel — Guadanini und sein Sohn...

(Ins Deutsche übertragen von Ml. Henniger.)

Kranke Frauen erfahren durch den Gebrauch des natürlichen „**Franz-Josef**“-Bitterwassers ungehinderte leichte Darmentleerung, womit oft eine außerordentlich wohltuende Rückwirkung auf die erkrankten Organe verbunden ist. Schöpfer klassischer Lehrbücher für Frauenkrankheiten schreiben, daß die günstigen Wirkungen des **Franz-Josef**-Wassers auch durch ihre Untersuchungen bestätigt seien. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Einbruch bei der Firma „Courant“. Zur Nachtzeit wurde in das Warenlager der Firma „Courant“, auf der ul. Mickiewicza in Kattowitz, ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter öffneten gewaltsam das Vorhängeschloß und gelangten so in das Innere der Räume. Dort stahlen dieselben 4 Faß Heringe. Den Dieben gelang es, mit der Beute unerkannt zu entkommen. x

Der Dieb im Schnellzug. Von einem bis jetzt nicht ermittelten Eisenbahndieb wurde in dem Schnellzug zwischen Berlin und Kattowitz der Ewald Schaff aus Freindorf, Kreis Siegen (Deutschland), bestohlen. Demselben wurde eine Brieftasche, enthaltend 770 Rentenmark, sowie ein Reisepaß, entwendet. x

Königshütte und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Am Donnerstag, den 20. März, abends 8 Uhr, findet im großen Saale des Hotels „Graf Reden“ das 1. Gastspiel der „Tegernseer Bauernbühne“ statt. Zur Aufführung kommt „Das sündige Dorf“, eine lustige Bauernkomödie in 3 Akten mit Tanz und Schuhplattlern von Max Neal. Die Vorstellung ist im Abonnement! — Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,50 Uhr. Tel. 150.

Betr. Verkehrskartenanträge. In der Polizeidirektion an der ul. Gimnazjalna 25, Zimmer 3, werden am 10., 13. und 17. März Anträge für die Ausstellung von neuen Verkehrskarten von Personen mit dem Anfangsbuchstaben D, während der Dienststunden, angenommen. Allen Anträgen müssen drei Paßphotographien beigelegt werden.

Standesamtliche Anmeldungen. Das Königshütter Standesamt bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß Geburten spätestens innerhalb 7 Tagen und, falls der Termin auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, am folgenden Tage angemeldet werden müssen. Todesfälle sind während 24 Stunden zur Anmeldung zu bringen. Wenn auch hier der Anmeldetermin auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, so muß die Anmeldung unverzüglich am nächstfolgenden Tage erfolgen. An Feiertagen, die auf einen Wochentag fallen, nimmt das Standesamt Anmeldungen von Todesfällen in der Zeit von 9—10 Uhr vormittags entgegen.

Ausstellung von Personalausweisen. Zur Kontrolle und Legitimierung der Einwohner, werden im Gemeindeamt in Neuheiduk Personalausweise ausgestellt, wobei zwei Photographien beigebracht werden müssen. Für die Ausfertigung wird eine Gebühr von 50 Groschen erhoben. Diejenigen Personen, die einen Personalausweis erhalten wollen, müssen persönlich im Gemeindeamt, Zimmer 1, zwecks eigenhändiger Unterschrift erscheinen.

Die Skarbofermkapelle bleibt in der alten Stärke? Wie wir erfahren hat sich die Verwaltung der Skarboferme entschlossen, die bisherige Mannschaftsstärke der Kapelle zu belassen. Inwieweit dieses zutreffen wird, wird die Zukunft beweisen müssen. Es wäre auch zu sonderbar, daß eine Reduzierung von 10 Mann aus Sparsamkeitsrücksichten erfolgen müßte, während andererseits Hunderttausende für die Bezahlung von Gehältern an die Direktoren ausgegeben werden.

Neuzeitliche Kirchenmalerei. Die Kirchenmalerei war von jeher eine der meist geübtesten Künste, vor allen Dingen wurde sie in früheren Jahrhunderten sehr gepflegt, da dies die einzige finanzielle Einnahmequelle der Künstler war. Es sind auf diesem Gebiete tatsächlich hervorragende Kunstwerke geschaffen worden. In der Neuzeit scheinen einzelne Pfarrherren weniger Wert auf Kunst zu legen; man bietet den Gläubigen sogar politische Gemälde, bezw. Klecksereien.

So hat sich die Kirche in Chorzow direkt, am Hochalter ein Bild geleistet, welches eigentlich eher in ein Panorama gehört. Da sieht man einen Festzug gemalt mit uniformierten Bergleuten, sowie Personen aller Größen in den verschiedensten Trachten und Größen und voran wird eine rote Fahne getragen, mit dem bekannten Hoheitszeichen, dem weißen Adler drauf. Dies ist die neue Kirchenkunstmalerei.

Wir haben 3 Müllautos. Gestern traf das vor einigen Wochen bestellte neue Müllauto, Marke „Büssing“, ein, wodurch die Stadt in den Besitz von 3 Müllautos gekommen ist. Das durch Feuer stark beschädigte und wieder brauchbar gemachte Müllauto wird jetzt zur Reserve dienen.

Siemianowitz

Wahlvorbereitungen in Siemianowitz und Umgegend.

Am vorigen Sonntag haben die Sanatoren von Siemianowitz Mitglieder aller Parteien zu einer Wahlbesprechung eingeladen, zu welcher man sich gar nicht scheut auch die Freigewerkschaftler aufzufordern. Unter der Parole „Wirtschaftsfriede und Einheitsfront“, bemühte sich der Redakteur des unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheinenden „Siemianowitzer Kurier“, alle Anwesende unter einen Hut zu bringen; leider mißlang ihm der Versuch vollständig. Die Korfantyrichtung rechnete gründlich und unverblümt mit ihm ab und die geplante Einheitsliste blieb nur ein schöner Traum.

Die verschiedenen Parteien am Orte bemühen sich ebenfalls krampfhaft um die Zusammenstellung der Kandidatenlisten, wobei es verschiedentlich sehr lebhaft zugeht. Man hat kein Zutrauen zu einem durchschlagenden Erfolg und jeder möchte gern den Spitzenkandidaten, keiner aber den Endkandidaten, abgeben. Größtenteils gehen die Versammelten verärgert auseinander, um dann wiederholt zusammenzutreten. Als Erste hat die N. P. R. ihre Liste fertig gemacht und bereits eingereicht, mit dem Kopfkandidaten Jendrusch. Es werden in der Gemeinde mindestens 9 Listen erwartet.

Aehnlich, wie dem Posel Pronobis, erging es dem Gemeindevorsteher von Michalkowitz. Auch dort zeigte man kein Verständnis für eine Einheitsfront, trotzdem man sogar den Deutschen freundlichst einen Platz zusicherte, allerdings ganz unten. Diese Gemeinde rechnet sogar mit 10 Vorschlagslisten. Hier muß jeder Kandidat 420 Stimmen auf sich vereinen.

Bittkow hat desgleichen seinen Sanacjavertreter im Gemeindevorsteher gefunden. Da man aber rechtzeitig abwinkte, wendet der Herr Gemeindevorsteher eine besondere Taktik an. Er geht nämlich auf Listenzerschlagung los und begann bei der Liste der D. S. A. P., allerdings mit vollständig negativem Erfolg. Hoffentlich geht der Herr Gemeindevorsteher in sich und läßt ab von seinem törichten Tun. Er könnte sehr leicht mit dem Gesetz in Konflikt kommen, und es wäre wirklich schade um den braven, braven Mann. Die Gemeinde rechnet mit 6 Wahllisten; auf einen Kandidaten entfallen 170 Stimmen; gewählt werden 9 Vertreter. In allen Wahlorten stellt man merklich das Abrücken von der Regierungspartei ab, die tatsächlich nicht des geringsten Vertrauens würdig ist.

Sport am Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Einen harten Kampf werden sich im Retourspiel, welches auf dem Kolejowy-Platz stattfindet, obige Gegner liefern. Wie nun der F. C. aus diesem Kampf hervorgehen wird, ist eine große Frage, denn die Eisenbahner, welche am vergangenen Sonntag den Amatorski glatt schlagen konnten und sich in einer blendenden Form befinden, werden dem F. C. einen Sieg sehr streitig machen. Daß das Spiel interessant zu werden verspricht, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Vor diesem Spiel, welches um 3 Uhr nachmittags beginnt, finden interessante Jugendspiele statt.

Amatorski Königshütte — V. f. B. Gleiwitz.

Auffallend oft sind momentan deutschoberschlesische Mannschaften bei uns zu Gaste. Nachdem vor zwei Wochen Vorwärts-Rasensport Gleiwitz in Königshütte war, hat sich der A. K. S. für den kommenden Sonntag, nachmittags 3 Uhr, die bestbekannte und spielstarke Oberligamannschaft des V. f. B. Gleiwitz verschrieben. Die Deutschoberschlesier haben erst am vergangenen Sonntag ihre gute Form bewiesen und gegen Naprzod Lipine (3:3) einen ausgezeichneten Kampf geliefert. Der Amatorski wird da schon mit anderen Stürmerleistungen aufwarten müssen, als am vergangenen Sonntag, zumal er noch eine vor Jahren in Gleiwitz erlittene Niederlage wettzumachen hat. Das Spiel steigt nachmittags 3 Uhr. Vorher Spiele der Jugendmannschaften.

Pogon Friedenshütte — 06 Myslowitz.

Einen schweren und kaum aussichtsreichen Kampf werden die Myslowitzer auf Friedenshütter Boden zu bestehen haben. 06 Myslowitz wird darum alles aus sich herausgeben müssen, um aus diesem Kampfe ehrenvoll hervorzugehen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserven beider Mannschaften.

K. S. Domb — Naprzod Zalenze.

Naprzod hat augenblicklich eine Krise durchzumachen und wird wohl keine Lorbeeren in Domb gegen den dortigen K. S. ernten. Hoffentlich wird dieses Spiel auch einen fairen und darum auch interessanten Verlauf haben. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

1. K. S. Tarnowitz — Orkan Groß-Dombrowka.

Der 1. K. S. hat den nicht zu unterschätzenden Orkan Groß-Dombrowka zu Gast und wird sich anstrengen müssen, um einen Sieg herauszuholen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags.

Slonsk Tarnowitz — Slonsk Laurahütte.

Der zweite Tarnowitzer Verein hat sich die spielstarken Slonsker aus Laurahütte zu Gast verpflichtet. Jedenfalls verspricht dieses Spiel interessant zu werden, da das Spielniveau beider Mannschaften das gleiche ist. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

22 Eichenau — Orzel Josefsdorf.

Einen spielstarken Gegner in Orzel haben sich die 22er für nachmittags 3 Uhr nach Eichenau verpflichtet. Wie sie nun aus dem Kampfe hervorgehen werden, ist eine große Frage, jedenfalls werden sie sich mächtig anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Städtespiel Kattowitz — Königshütte.

Für das am 16. März in Königshütte steigende Repräsentativspiel um den Plebiszitpokal zwischen Kattowitz und Königshütte wurden folgende Mannschaften aufgestellt:

Kattowitz: Tor: Spallek (1. F. C.), Res. Napieralski (Domb), Verteidigung: Sosnitza (1. F. C.), Görlitz (Pogon), Res. Konietzny (Pogon); Läufer: Bischoff (1. F. C.), Dylong und Kazimierczak (Kolejowy), Res. Demuth (Domb); Sturm: Geisler, Görlitz (1. F. C.), Chroszcz (06), Herisch (1. F. C.), Lamuzik (06), Res. Dudek (Kolejowy).

Königshütte: Tor: Joschko (Amatorski); Verteidiger: Kuczek (Naprzod Lipine), Fitzek (Sportfreunde); Läufer: Wybraniec (Kresy), Duda (Amatorski), Mosgallik (Naprzod Lipine); Sturm: Fromlowicz, Glajcar (Amatorski), Nastulla, Zug, Kaczmarczyk (alle Naprzod Lipine). Als Ersatz sind aufgestellt: Michallik, Wysotzki und Kania (Naprzod Lipine).

Korbball-Turnier in Königshütte.

Der K. S. Stadion veranstaltet am Sonntag, nachmittags 1 Uhr, ein Korbball-Turnier. Die Auslosung der einzelnen Gegner findet bereits um 12,30 Uhr statt. Die Kapitäne sämtlicher Mannschaften werden gebeten, zu dieser Auslosung pünktlich zu erscheinen, die Beteiligung eine sehr große ist und das Turnier pünktlich beginnen wird.



Amerikas neues Schwimmwunder
ist die erst 16 jährige Helen Madison, die Gertrud Ederles Weltrekord im 150-Yards-Freistilschwimmen um 4,6 Sek. auf 1:49,4 drückte. Kurz zuvor hat die vielversprechende junge Schwimmerin eine neue Weltbestleitung über 220 Yard aufgestellt.

Achtung, Wähler! Die Gemeinde Siemianowitz hat auf verschiedenen Straßen eine Umnumerierung der Häuser vorgenommen. Um Irrtümer zu vermeiden, werden die Wähler für die Kommunalwahlen aufmerksam gemacht, daß sie bei der Stimmenabgabe am Wahltage die alte Hausnummer anzugeben haben. Dies ist auf alle Fälle zu beachten, um nicht das Wahlgeschäft zu erschweren.

400 000 Zloty Jahresüberschuß und kein Hausbau. Aus dem Vorjahr konnte die Gemeinde einen Ueberschuß von 400 000 Zloty ins neue Budgetjahr hinüberretten. Diess Plus kommt leider nicht für den so überaus notwendigen Wohnungsbau zur Verwendung, sondern geht im neuen Etat auf, und zwar für den Bau von 9 Straßen im Gesamtwerte von 510 000 Zloty. Straßenbauten für fremde Autos, zum Ruhme des Bürgermeisters. Um aber auch der Wohnungslosen zu gedenken, so kommt der Gemeindevorstand auf einen Antrag der notleidenden Hausbesitzer zurück und plant den Bau einer Holzbaracke für die Aermsten der Armen, nämlich für die durch Gerichtsbeschluß exmittierten Mieter. Zu diesem Zweck soll das Gelände an der Michalkowitzerstraße, beim kath. Friedhof, zum Preise von 60 000 Zloty angekauft werden. Die Gemeindevertreter haben nun das Wort.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 9. d. Mts. versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße den Dienst. Nachtdienst für die ganze Woche übernimmt die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße.

Tagesordnung für die Gemeindevertretersitzung am 12. März, abends 6 Uhr. 1. Festsetzung des Budgets für das Jahr 1930/31, 2., 3. und 4. Festsetzung der Zuschlag-Gebäude- und Bauplätzesteuer, 5. Kostenanschlag für den Kanalneubau auf der Kilinskistraße, 6. Abgabe von Bürgersteigterrain des Baumeisters Urbainczyk, 7. Festsetzung der Mieten im neuen Feuerlöschdepot, 8. Bewilligung der Mittel für eine Wohnbaracke für exmittierte Mieter, 9. Erlaß von Desinfektionskosten, 10. Ankauf der Grundstücke Wrobel und Gawel, zwecks Durchlegung der Hohenzollernstraße, 11. Osterzuwendung an Ortsarme, 12. Mitteilungen, 13. Personalfragen.

Weiterer Abbau in der Laurahütte. Das nahtlose Rohrwerk der Laurahütte ist infolge Auftragsmangel gezwungen, die dritte Schicht einzustellen. Es kommen ab 1. April 150 Mann von den 500 Arbeitern zur Entlassung. Der Betriebsrat ist von dieser Maßnahme bereits verständigt worden, desgleichen der Demobilmachungskommissar.

Ein Zwischenfall. Während der Arbeitslosenkontrolle an der Gemeinde kam es wegen der Anstellung zwischen einigen Arbeitslosen zur Keilerei, wobei der Zimmerhäuer K. derartig gegen die dort gelagerten Bordsteine geschleudert wurde, daß er mit blutüberströmtem Gesicht von der Polizei in Sicherheit gebracht werden mußte.

Befahrung von Gruben. Am Donnerstag besichtigten 10 Bergschüler der Dombrowaer Bergschule und 30 der Wiliczkaer Bergschule die Schachtanlage Richterschächte unter und über Tage. An die Befahrung schloß sich eine Bewirtung des Besuches in der Kantine an. Ficinusschacht konnte nicht besichtigt werden, da diese Anlage gerade eine Feierschicht eingelegt hatte.

Weitere Kanalisierung. Einem dringenden Bedürfnis entsprechend, wird die Zadzawkakolonie in Siemianowitz endlich dem Kanalisationsnetz angeschlossen. Mit den Arbeiten ist z. Zt. auf der Scharnhorststraße begonnen worden. Die Umfahrung erfolgt von der Knoffschachtseite aus.

Myslowitz

Stadtverordnetensitzung. Am kommenden Donnerstag, den 13. d. Mts., findet in Myslowitz eine Stadtverordnetenversammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt 7 Punkte, darunter die Annahme des Budgetpräliminars für 1930/31, Namensänderung der ul. Mostowa, Herausgabe des 1. Zusatzes zum Marktstatut der Stadt Myslowitz usw. —h.

Neue Brotpreise in Myslowitz. Der Myslowitzer Magistrat gibt bekannt, daß nach Verständigung mit der Ortsbäckerinnung, der Brotpreis ab Montag, den 3. März d. Js., auf 41 Groschen pro Kilogramm, bei 70 proz. Brot, festgesetzt wurde. —h.

Rosdzin. (Selbstmordversuch.) Am gestrigen Freitag in den Vormittagsstunden wurde an der Mauer des kath. Friedhofes der leblose Körper einer älteren Frauensperson aufgefunden. Wie es sich herausstellte, handelte es sich um die Frau eines gewissen S. aus Rosdzin, die infolge familärer Zerwürfnisse eine scharfe Essenz eingenommen hatte, um auf diese Weise Freitod zu begehen. In bewußtlosem Zustande wurde sie in das Gemeindelazarett in Rosdzin eingeliefert. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. —h.

Deutsch-Oberschlesien

Zentrumsrache.

Die Wahl des Oberbürgermeisters Franz doch gültig.

Eingangs der gestrigen Stadtverordnetensitzung in Hindenburg wurden fast einstimmig eine Reihe kommunistischer Anträge angenommen, die die Stadt eine Mehrbelastung von ungefähr 10 Millionen kosten werden. Der wichtigste Antrag betraf die Wahl des ersten Bürgermeisters und war gestellt von der polnischen Fraktion und dem Zentrum. Der Antrag lautet: da die Stimmabgabe mehrerer Stadtverordneten anläßlich der Wahl des 1. Bürgermeisters in der Stadtverordnetenversammlung vom 20. Februar unter unzutreffenden Voraussetzungen erfolgte, welche sich aus einer rechtsirrtümlichen Auslegung der Gesetzesbestimmungen ergaben, wird die Wahl annulliert und ist gemäß § 32 der Stadtverordnung sofort eine Neuwahl der Stadt Hindenburg vorzunehmen. Dazu war ein Zusatzantrag der kommunistischen Fraktion eingelaufen, worin sie beschließt, die Wahl des 1. Bürgermeisters vom 20. Februar zu annullieren, die Stelle des Oberbürgermeisters zu streichen und die Mittel dem Wohlfahrtsetat zu übertragen. Das Zentrum, das bereits während der ganzen Versammlung mit den Kommunisten Hand in Hand gegangen war, stimmte diesem Antrage zu, so daß die Stadt Hindenburg augenblicklich nach den Beschlüssen der Stadtverordnetenversammlung ohne einen Oberbürgermeister ist. Es muß sich noch ergeben, wie sich die Aufsichtsbehörde zu den Beschlüssen der heutigen Sitzung stellt.

Der Antrag wurde angenommen, mit den Stimmen des Zentrums und der Kommunisten bei teilweiser Enthaltung, gegen die Stimmen aller anderen Parteien, ebenfalls bei teilweiser Enthaltung. Das Resultat war im Verhältnis von 23 zu 17 Stimmen. Nach Annahme dieses Antrages wurde die öffentliche Sitzung abgebrochen.

Eine Frau wartet...

Von Kurt Rudolf Neubert.

Die kleine Uhr auf dem altmodischen Vertikow zeigt die achte Stunde. Es ist Abend. Im Zimmer steht ein gedeckter Tisch, das Zimmer ist ziemlich groß, es ist nämlich gleichzeitig auch das Schlafzimmer. Zwei Betten stehen an der einen Wand, außerdem noch ein Kinderbett. Hier liegt das Kind. Frau Hausmann hat es eben zu Bett gebracht. Sie sitzt nun am Tisch und wartet. Sie wartet schon seit vier Uhr. Es ist Freitag. An Freitagen wartet sie immer. Sie hat große Furcht vor dem Freitag, obwohl es da Geld gibt. Vielleicht gerade deshalb. Es geht nun schon Wochen so, daß ihr Mann Freitag erst spät in der Nacht nach Hause kommt. Sie hat dann Angst, nach dem Geld zu fragen. Sie braucht das Geld dringend. Sie hat schon Schulden beim Fleischer, sie muß den Schuhmacher bezahlen, die Miete ist wieder fällig.

Frau Hausmann sitzt jetzt am Tisch und denkt an das alles. Sie ist eigentlich eine hübsche Frau, sie sieht nur sehr vergrämt aus. Das kommt von solchen Freitagen, wenn sie von vier Uhr bis spät in die Nacht auf ihren Mann wartet und er kommt nicht.

Sie seufzt jetzt auf und geht leise in die Küche, um das Gas abzudrehen, das Wasser kocht auf dem Herd. Frau Hausmann überlegt einen Augenblick, ob sie hinüber zu Frau Ziebel gehen soll. die mit ihr befreundet ist und eine Treppe tiefer wohnt. Nein, sie geht doch nicht. Sie schämt sich etwas. Ziebels würden ihr gleich vom Gesicht ablesen, daß sie Angst hat um ihren Mann und das Geld. Natürlich auch um das Geld. Sie müssen doch leben. Und das Kind . . .

Wie es da schläft. Frau Hausmann schleicht auf den Zehenspitzen ans Bett und beugt sich über das vom Schlaf rosige Gesicht des Kindes. Das Kind hat den kleinen Daumen in den Mund gesteckt und lächelt. Vielleicht träumt es. Frau Hausmann muß ihr Kind küssen.

Sie möchte es jetzt am liebsten aufnehmen und an ihre Brust drücken. Sie möchte es lachen hören. Sie braucht jetzt dieses Kinderlachen. Sie braucht die Wärme der schlanken Kinderärmchen, sie hat Angst, sie ist mutlos.

Es ist jetzt neun Uhr. Frau Hausmann setzt sich mit der Zeitung an den Tisch. Sie liest die Romanfortsetzung. Manchmal hält sie inne, hebt den Kopf und lauscht. Schritte auf der Treppe? Nein . . .

Eine Tür fällt irgendwo ins Schloß . . .

Eine Männerstimme hallt im Flur, es ist der Mieter von oben.

Frau Hausmann kann nicht mehr am Tisch sitzen, sie geht leise durch die Wohnung, die ist ja nicht groß, Stube und Küche. Sie bleibt manchmal am Fenster stehen und schaut hinunter auf die Straße. Sie steht vor dem Bilde, das sie als junges Mädchen zeigt, sie blickt traurig über die Betten. Sie hat das Gefühl, etwas Schlimmes müsse jetzt passiert sein. Sie hat böse Ahnungen. Sie muß auch denken, ob sie mit Erich Willner glücklicher geworden wäre, Erich Willner, der sie hatte heiraten wollen, ehe Paul kam. Aber sie liebt ja Paul, ihren Mann. Sie liebt ihn noch immer, Gott sei Dank, was sollte denn werden, wenn sie ihn nicht mehr lieben könnte? Das wäre eine Hölle für sie alle, o, und da schläft das Kind. Sein Kind. Ihr Kind. Es schläft und lächelt, es weiß von nichts.

Es wird zehn Uhr, elf Uhr. Frau Hausmann kann nicht mehr in der Wohnung warten. Sie muß hinunter auf die Straße gehen, er sitzt gewiß wieder drüben in der Eckdestille. Viele Männer sitzen dort, ach, sie sind nicht die schlechtesten. Viele wie Paul. Mitgezogene, vom Strudel Erfaßte, Unzufriedene, Enttäuschte, Arbeitslose, die nichts mehr zu verlieren haben, schlecht bezahlte Arbeiter, die Frau und Kind zu Hause haben, und die nur mal hereingekommen sind, um eine Molle zu trinken, und aus einer Molle werden fünf und mehr, Schnaps kommt dazu, und es wird geredet, gestritten über Politik, über Ausbeutung und Korruption, und man denkt zwischendurch an die Leute daheim und trinkt und haut mit der Faust auf den Tisch: Das Leben ist ein Dreck!

Frau Hausmann hat noch einen Blick auf das schlafende Kind geworfen, dann schließt sie die Wohnungstür ab und geht auf die Straße hinunter. Vor der Kneipe macht sie halt. Sie späht durch die Tür, wenn Männer aus dem Lokal kommen, aber sie sieht ihren Mann nicht. Da drinnen ist alles voll Tabaksqualm, ein elektrisches Klavier spielt ununterbrochen und laute Stimmen lärmen über fleckigen Tischen. Frau Hausmann weiß nicht, ob sie es wagen darf, dieses Lokal zu betreten. Sie sieht Mädchen hineingehen, Mädchen von der Straße und fürchtet sich vor den frechen Blicken der betrunkenen Männer, vor derben Zurufen. Aber sie muß wissen, ob ihr Mann hier sitzt. Sie muß versuchen, ihn nach Hause zu bringen. Sie hat ein ganz blasses Gesicht, und die Knie zittern ihr, wie sie das Lokal betritt . . .

Ihr Mann sitzt da. Sein Gesicht ist rot. Sein Kragen ist verrutscht, sein Blick ist verglast, und die Zunge lallt. Das ist ihr Mann. Sie will fortlaufen, hinauf in die Wohnung und die Tür abschließen und das Kind an die Brust drücken und weinen. Das ist ihr Mann. „Mein Gott, mein Mann,“ sagt sie. Sie macht ein paar unsichere Schritte zu Pauls Tisch, ein Mann faßt sie am Arm und lacht: „Na, Frauchen, 'ne Molle mittrinken, was?“ Sie blickt starr auf Paul, ihr ist jetzt, das Kind oben wäre erwacht und schreit, sie hört es, ganz deutlich hört sie es, und da steht sie vor Paul und legt ihre kalte Hand auf seine Schulter: „Paul, es ist spät.“

Er sieht sie dumm an, er erkennt sie, will aufstehen, aber er fällt gleich wieder auf den Stuhl zurück und lacht, lallt: „Was willst du denn hier? Ich komm noch nicht. Laß mich in Ruh!“

Die Männer am Tisch blicken sie an, einer macht eine Bewegung: setz dich zu uns, einer hält ihr das Glas entgegen, sie wird am Rock gezogen, man will sie auf einen Stuhl zwingen: „Bleiben Sie doch!“ Aber sie reißt sich los, sie fühlt, daß ihr die Tränen kommen, aber vor diesen Männern will sie nicht weinen. Und neben Paul sitzt ein Mädchen, ein Straßenmädchen, er trinkt mit ihr. Das Mädchen blickt sie an: Die Männer sind nun mal so . . .

Sie muß fort. Aber sie kann noch nicht fort. Sie steht auf der Straße und kann noch nicht fort. Sie glaubt, ihr Kind wird erwacht sein und schreien, aber sie kann noch nicht fort. Sie wartet noch. Sie denkt immer noch, daß er kommt.

Aber er kommt nicht, und sie friert hier an der zugigen Ecke. Sie geht hin und her, eine hübsche Frau mit einem vergrämten Gesicht. Männer sprechen sie an: Cafe, wie? Hotel, ja? und da wird sie . . . da kocht sie . . . da möchte sie ihnen am liebsten ins Gesicht spucken vor Ekel: Ihr Männer! Ihr! Ihr . . .!

Sie steht verzweifelt da . . .

Sie wartet hier noch eine Stunde. Dann kommt er. Er wundert sich gar nicht, daß sie hier noch wartet. Er riecht nach Schnaps und Bier und spricht dummes Zeug. Er torkelt. Und sie stützt ihn. Sie führt ihn über die Straße, über die Treppen, schließt die Wohnungstür auf und bringt ihn zum Sofa. Sie sagt kein Wort. Das Wasser auf dem Herd dampft, schnell mahlt sie Kaffee.

Der Mann beginnt sich auszuziehen: Geldstücke fallen aus den Taschen, zwei zerknitterte Zehnmarkscheine zieht er hervor und legt sie auf den Tisch. Sie bekommt einen Schreck. Ist das alles? Die Tasse zittert in ihrer Hand.

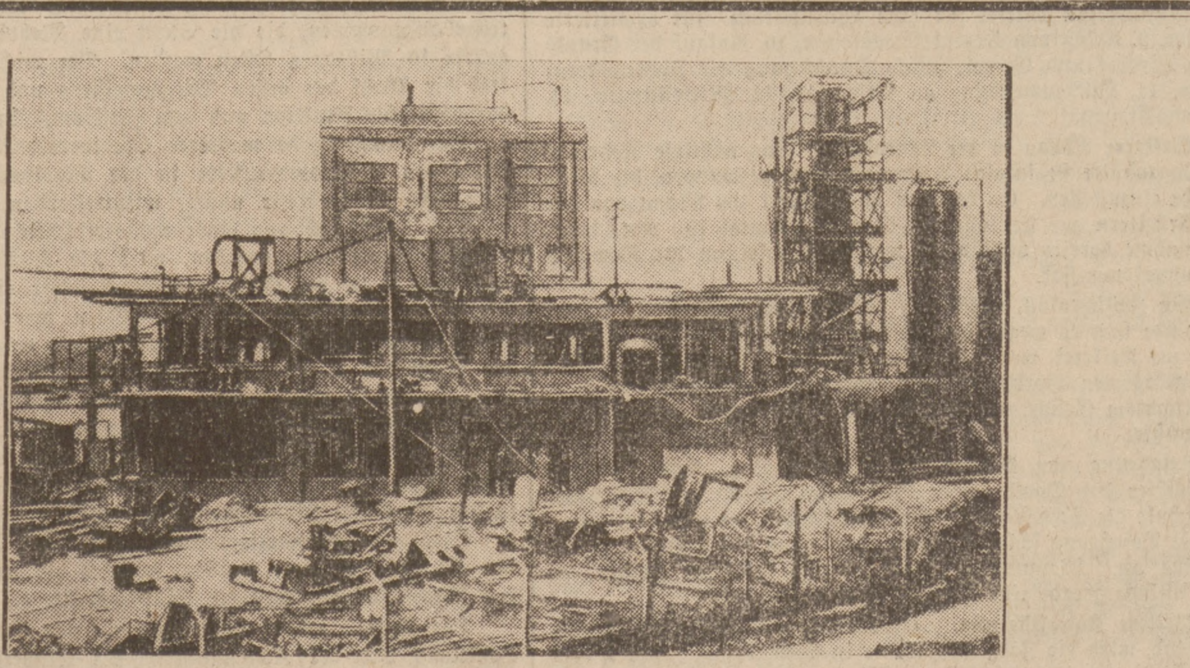
Dann hilft sie ihm die Schuhe ausziehen, da er sich vergebens damit abmüht. Sie weint. Er sieht sie dort hocken, eine dunkle Ahnung kommt ihm, es wird etwas hell in ihm, er stammelt, er möchte über das Haar der knienden Frau streicheln, er will sie zu sich emporziehen, aber seine Arme gleiten an ihr ab, er lallt: „Ich gewöhn's mir ab . . . ich gewöhn's mir ab . . .“ Das Kind ist drüben erwacht. Mit großen Augen blickt es in diese Welt . . .

Bücherschau

Das deutsche Buch in den Oststaaten. Ein erfreuliches Zeichen für den Willen zu geistigem Wiederaufbau in den Oststaaten ist das steigende Interesse hiesiger Bücherfreunde an der Entwicklung zeitgenössischen Schrifttums. Es konnte statistisch festgestellt werden, daß von Jahr zu Jahr immer mehr die seichte Unterhaltungsliteratur an Boden verliert, — ganz abzusehen von jenem ausgesprochenen Schund, der namentlich von der heranwachsenden Jugend mit erbitterter Hartnäckigkeit und mit bestem Erfolg bekämpft wird. Die neue Generation nimmt diesen Kampf sehr ernst, — fast beschämt sie hierin die „Alten“, denen diese Angelegenheit noch vielfach unwichtig erscheint. Hier liegt ja tatsächlich der Punkt, an dem wir den Hebel ansetzen müssen, wenn wir uns freimachen wollen von jener dahindämmernden Gleichgültigkeit, die den Untergang aller seelischen und geistigen Werte bedeutet. Interessant ist die Gegenüberstellung der Buchproduktionsziffer während eines Jahres. Die Statistik verzeichnete: Deutschland 31 595, Japan 18 000, Frankreich 14 943, England 13 202, Vereinigte Staaten 9574, Spanien 6626, Italien 5804 Werke. Beachtenswert ist vor allem die Tatsache, daß anstelle des zufälligen Bücherkaufes immer mehr die planvolle Auslese durch Buchverbände tritt, in denen sich Hunderttausende von deutschen Bücherfreunden zusammenschließen. In weitesten Kreisen hat man die Vorteile erkannt, die eine großzügige Organisation gerade auf diesem Gebiete schaffen kann. Aus einer Sintflut von bedrucktem Papier wird von berufenen und bewährten geistigen Führern das Beste und Bleibende herausgehoben und zur Wahl gestellt. Durch die große Auflageziffer der Bücher verbilligt sich die Herstellung, so daß bei geringen Mitgliedsbeiträgen Vorzügliches geleistet werden kann. Man sehe sich z. B. einmal die Veröffentlichung der vor allem bekannten Deutschen Buch-Gemeinschaft (Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 156/57) an, — — was hier neben dem wertvollen Inhalt der Bücher an geschmackvoller künstlerischer Ausstattung der gediegenen Halblederbände geboten wird, ist bewundernswert. Bei einem außerordentlich niedrigen Vierteljahresbeitrag werden außer einem solchen Buch noch sechs Nummern einer literarisch hochwertigen Zeitschrift geliefert. Mit abgeschlossenen Werken sind in der Buchreihe vertreten: Rudolf Hans Bartsch, Waldemar Bonsels, Karl Bulcke, Hermann Burte, Ludwig Ganghofer, Carl Hauptmann, Rudolf Herzog, Ricarda Huch, Klabund, Selma Lagerlöf, Walter von Molo, Wilhelm Raabe, Peter Rosegger, Bernard Shaw, Rudolf Stratz, Clara Viebig, Jakob Wassermann, Emile Zola, sowie viele andere neuere Erzähler. Von den 400 000 Mitgliedern der D. B. G. sind viele Tausend in den Oststaaten ansässig, — alle diese Bücherfreunde scharen neue Mitglieder um sich und bilden geistige Sammelpunkte, an denen ein freies und zukunftsfrohes Leben pulsiert. Wer für gute Bücher Interesse hat, lasse sich von der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Zweigstelle Danzig, Stadtgraben 8, reichhaltiges Prospektmaterial senden. Besucher Danzigs sollten nicht versäumen, die von hohem künstlerischen Geschmack zeugende Schaufensterauslage der Deutschen Buch-Gemeinschaft zu besichtigen, die gerade jetzt im Zeichen einer Sonderpropaganda für Danzig und die Oststaaten steht. Was dort gezeigt wird, ist im Wesen und in der Gestaltung so überragend, daß diese Schaufenster mit ihrer einzigartigen Werbung für das deutsche Buch in Danzig bereits stadtbekannt geworden sind. Die behaglich ausgestattete Bücherstube lädt jeden Vorübergehenden ein, sich ohne jeden Zwang und in aller Muße auch den Inhalt der gediegenen Halblederbände näher anzusehen.

Marx—Engels. „Ueber historischen Materialismus“ ein Quellenbuch. Teil 1: Die Herausbildung der materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung (in den Schriften von 1842 bis 1846) Internationaler Arbeiter-Verlag, 144 Seiten, Preis 1,20 Mk. Ueber die materialistische Geschichtsauffassung gibt es viele Bücher — von den verschiedensten Standpunkten aus. Aber ein umso dringenderes Bedürfnis ist eine sorgfältige Zusammenstellung aller wichtigen Aussprüche und Veröffentlichungen von Marx und Engels selbst, die ihre Auffassung von historischen Materialismus klar widerspiegeln. Im vorliegenden Bändchen sind an die 50 Zitate aus zum Teil längst vergriffenen und schwer erlangbaren Artikeln und Schriften von Marx und Engels abgedruckt. (Aus alten Bänden der „Neuen Zeit“, den „Dokumenten des Sozialismus“ usw.) Außerdem ist die Marx'sche Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosphie (1844) vollständig wiedergegeben worden. Eine der stilistisch glänzendsten und gedanklich tiefsten Geistesoffenbarungen des jungen Marx. Und schießlich ist jener so überaus bedeutsame Teil der von Marx und Engels gemeinsam verfaßten „Deutschen Ideologie“, der den „Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung“ behandelt abgedruckt worden. Da haben wir den so lange entbehrten Grundriß des historischen Materialismus aus der Feder unserer Altmeister selbst! Eine Fülle neuer Gedanken treten aus diesen alten Papieren vor uns hin. Man lese z. B. die Ausführungen über das Verhältnis von Sprache und Bewußtsein (S. 67) oder über die Beziehungen von Gewalt und Oekonomie (S. 113) oder die treffende Antwort auf die Frage: „Warum die Ideologen alles auf den Kopf stellen?“ (S. 123). Diese Veröffentlichung wirft ein ganz neues Licht auf die Geistesarbeit von Marx und Engels Mitte der 40er Jahre. Oft wird man nicht glauben wollen, daß bereits 85 Jahre seit der Niederschrift dieser Gedanken vergangen sind. Die vorliegende Ausgabe ist mit einer großen Reihe erläuternder Anmerkungen und einem einführenden Vorwort von Dr. H. Duncker versehen worden. Der äußerst billige Preis für diese literarischen Kostbarkeiten ermöglicht Jedem, der sich für den Marxismus interessiert, die Anschaffung.

Londres: „Schwarz und Weiß“. Bei der Veröffentlichung unserer Rezension ist über dieses wirkungsvolle Buch, daß jedem Arbeiter zum Lesen empfohlen wird, ist uns leider ein Fehler dahin unterlaufen, daß der Verlag und der Preis nicht angegeben worden sind. „Schwarz und Weiß“ ist im „Agis-Verlag“, Berlin S 14, Alexanderstr. 62, erschienen und kostet broschiert 3 Mark und gebunden 7 Mark.

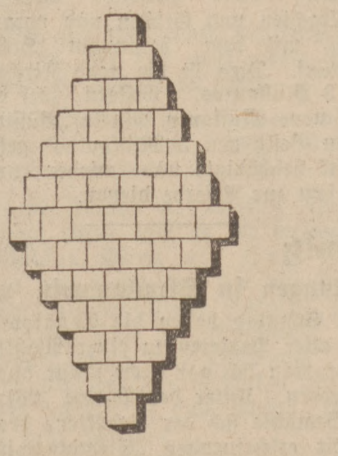


Die Trümmerstätte der Explosionskatastrophe in den Standard-Oil-Werken

in Linden bei Newyork, durch die 16 Personen getötet und 57, von denen die meisten wahrscheinlich erblinden werden, schwer verletzt

Rätsel-Ecke

Figuren-Rätsel



Die Felder sind in der Weise mit Buchstaben auszufüllen, daß zu den vorhandenen in jeder Reihe bis zur Hälfte der Figur ein neuer Buchstabe hinzugefügt und dann je einer abgesetzt wird. So entstehen Worte von folgender Bedeutung: 1. Vokal, 2. Flächenmaß, 3. Titel, 4. Teilzahlung, 5. Lebensstufe, 6. Schreibgerät, 7. Teil des Zaumzeuges, 8. Schmetterling, 9. Münze, 10. Figur aus einem Drama von Shakespeare, 11. biblische Frauengestalt 12. französischer Artikel, 13. Vokal.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Der Arbeiter-Sänger

Zur Generalversammlung

Die höchste Instanz einer Vereinigung ist die Generalversammlung. Im Arbeitersängerbund in Polen wird dieselbe, statutengemäß, jedes Jahr einberufen und hier wird Rechnung gelegt über das vergangene Jahr und nach Menschenmöglichkeit die Arbeit für das kommende Jahr beschlossen, das heißt hier: Aus dem Vergangenen soll die Lehre für das Kommende gezogen werden. Dies mögen alle Delegierten beherzigen; nur auf diese Art und Weise kann es vorwärts gehen!

Das vergangene Jahr hat uns nun gerade nicht enttäuscht, aber auch nicht sehr weit vorwärts gebracht, wenigstens nicht auf dem Gebiete der Mitgliedergewinnung. Aber eines können wir getrost buchen und auf diesen Erfolg stolz sein, und das ist die Festigung unseres Bundes. Die vom Bürgertum geschmähten Arbeitersänger haben sich nicht unterkriegen lassen. Es hat sich im Bunde ein neuer Verein entschlossen, seinen Namen in den Namen: „Volkschor" umzubenennen. Es ist dies der frühere Verein „Freie Sänger" Hajduki-Wielkie. Wir haben somit, nachdem der „Volkschor Vorwärts" Krol. Huta schon über ein Jahr besteht, zwei Volkschöre. Das Wort hat seine Bedeutung im wahrsten Sinne des Wortes: ein Chor, bei dem sich jene Schicht der Menschheit am Gesang beteiligt, die man sonst schlechthin „das Volk" nennt. Hier wird aus dem Schmähwort ein Bekennertum und das Unfaßliche für die Bürgerklasse ist, daß diese „Volkschöre" sich künstlerisch so hoch entwickeln, wie jene Oratorienvereine, in denen die „gebildete" Schicht tätig ist.

Jedoch auch alle anderen Vereine unseres Bundes stehen gefestigt da. Ueberall ist der Bekennermut zum Arbeiter-Sängertum eine unauslöschbare Tatsache. Ueberall ist der freie Wille vorhanden, für die sozialistische Kultur einzustehen, und sich einzufügen in die große Gemeinschaft der Internationalen Sozialisten und darin liegt die Stärke unseres „Arbeitersängerbundes in Polen". Möge dieser Geist dem Bunde erhalten bleiben. In diesem Sinne Freundschaft!

Der Bundesvorstand.

Die Lieder des roten Palästina

Von Klara Blum.

Es ist noch wenig bekannt, daß es Volkslieder gibt, die erst im zwanzigsten Jahrhundert entstanden sind. Lieder, mitten aus unserer Zeit gewachsen, echte Volkslieder, von schuftenden Proletariern geformt, dem Rhythmus ihrer Arbeit angepaßt, einfach und suggestiv. Schon ein paar Monate nach ihrer Entstehung kennt man den Verfasser nicht mehr, und wenn man ihn kennt, so liegt nicht viel daran. Neue Strophen setzen das Lied bereits fort, jeder, der es gesungen hat, hat seine eigenen Einfälle und Reime hinzugefügt. Der Begriff der Entstehung eines Volksliedes verbindet sich für die meisten mit der Vorstellung von mittelalterlichen Spinnstuben und wandernden Handwerksburschen. Diese günstigen Vorbedingungen — gemächliches Arbeitstempo und anspruchslose, etwas stumpfe Geselligkeit — besitzt unsere Zeit in ihrer Straffheit und Bewußtheit längst nicht mehr. Volkslieder im zwanzigsten Jahrhundert können deshalb nur im Rahmen besonderer Bewegungen entstehen, dort, wo sich Spannungen und Anstrengungen einer besonderen Art irgendwie Luft machen müssen in singender Einstimmigkeit, gesungenem Willen.

In einer solchen Bewegung befindet sich gegenwärtig ein Teil des Weltproletariats, befinden sich die ostjüdischen Massen, die ihr Abseitsstehen vom Produktionsprozeß, ihr Hausierertum durch Auswanderung, Landergreifung und produktive Arbeit überwinden wollen. Das Laboratorium dieses äußerlich nationalen, innerlich durchaus sozialen Experiments ist das moderne Palästina. Seine Lieder zeigen kleine Ausschnitte aus dem Leben seiner neuen Arbeiter: aus dem Leiden des Pioniertums, aus der Befreiung durch den Kollektivismus, aus dem Uebergang von altjüdischer Zweifelsucht zu neujüdischer Gradlinigkeit.

Es ist kein Zufall, daß ein Lieblingswort des neuhebräischen Sprachgebrauches „Mazaw ruach", Stimmung, heißt. Die Anpassung an die völlig neue Umgebung und Lebensweise stellt ungeheure Anforderungen nicht nur in physischer, sondern vor allem auch in psychischer Hinsicht. Die Palästinalandschaft hat grelle Farben — funkelndes Felsenweiß, Sandgelb, Wasserblau. Sie hat kühne Linien — groteske Bergzacken, riesige Palmen, die mitten in den Straßen stehen, so sehr mitten im Alltag, daß ihre Stämme oft mit Reklamen und Inseraten beklebt sind. Jeder, der neu ins Land kommt, erlebt diese blendend harte, seltsam heroische Landschaft in einer Reihe von Tagen abwechselnd heißer Begeisterung und tiefer Depression. Die Fiebertage des brennenden Chamsinwindes schwächen ihn, die steinerne Rauheit Galiläas erschreckt ihn, die tropische Erotik der Kinerethlandschaft peitscht ihn, die biblischen Erinnerungen schüchtern ihn ein, die ungewohnte physische Arbeit entmutigt ihn. Und so geht durch die Lieder des Palästinapioniers ein einziger überdeutlicher Zug der bewußten Autosuggestion, der angestrengten Selbstermutigung.

In ihren kommunistischen Siedlungen sitzen sie Abend für Abend alle um einen Tisch, kleine Gruppen von dreißig bis siebzig Menschen, große Gruppen von hundert bis hundertfünfzig, und wiederholen singend, unaufhörlich, unermüdlich einen einzigen Satz: „Wir sind bereit" oder „Wenn nicht jetzt, wann denn?" oder „Auf, laßt uns das Land erbauen", „Auf, laßt uns die Kommune erbauen". Oft und oft tanzen sie auch dazu, alle im Kreis, einen einförmig wilden Kollektivtanz.

Ebenso wie die bereits in Ansätzen vorhandene neue Palästinakultur ihr charakteristisches Gepräge durch die klassenbewußte Arbeiterschaft erhält, so sind auch die Lieder des neuen Palästina fast ausnahmslos proletarischen Ursprungs. Sie alle sind im Rahmen neuer, kollektiver Lebensformen entstanden. Auch aus den ganz alltäglichen, ganz gefühlsschlichten weht ein revolutionärer Atem.

„Die Chinesen haben Tee und Reis, wir haben Chamsin und Malaria.

Aber wir machen uns nichts daraus.

Der Teekessel siedet und mein Herz siedet. Es gibt in der Kommune einen lieben Burschen.

Aber ich mache mir nichts daraus.

Seine Seele ist reaktionär und ich bin eine Kommunistin.

Aber ich mache mir nichts daraus . . ."

Die Erotik Palästinas, in ihrem angespannten Suchen nach neuen revolutionierten Formen, erzeugt eine überhitzte und zugleich gehemmte Stimmung. Ihre Worte finden eine gute Begleitmusik in den honigartig schwerflüssigen arabischen Melodien, in ihrem gedehnten und zuckenden Rhythmus: „Schön sind die Nächte im Lande Kanaan . . ."

Und noch einmal bäumt sich die jüdische Selbstkritik auf, der Zweifel an der gelungenen Proletarisierung, die Angst, daß man im Grunde doch nur ein Hausierer oder ein Intellektueller, doch nur ein Bohemesozialist geblieben ist.

„Sage mir noch etwas, mein Lieber. So oder so beruhige mein Herz. Was ist unsere Kommune? Befreit sie wirklich das Volk oder ist sie nur eine Gruppe von „Batlanim"?" (Taugenichtsen, Bohemiens.)

Aber ein klassisches Beispiel für die Selbstermutigung des Pioniers ist ein Volkslied, das mit einer echten Gettomelodie wehklagend einsetzt und plötzlich in jubelnde Aktivität umschlägt.

„Meine Schuhe sind zerfetzt und der Stein brennt an meinen Füßen. Meine Kleider sind zerrissen und die Tochter Jerusalems brennt in meinem Herzen.

Aber ich, der Arbeiter, der Arbeiter, der Arbeiter, werde das Land erbauen."

Programmgestaltung

Zu den wichtigsten Aufgaben eines jeden Arbeitergesangvereins gehören die öffentlichen Veranstaltungen, nicht etwa die Tanz- oder Karnevalsbelustigungen, sondern Konzerte und Liederabende. Bisher war es nun, einzelne Vereine ausgenommen, so, daß in diesen Veranstaltungen das gebotene Liedermaterial noch ein klein wenig bunt durcheinander geraten ist. Dies liegt nun in der Natur der Sache, läßt sich jedoch bei einem klein wenig guten Willen leicht beheben. Es soll hier auch nicht auf jeden kleinen Fehler, der gemacht worden ist, eingegangen, sondern nur in großen Zügen Richtlinien gegeben werden.

Der Gesang wird, von allen Kunstformen, am leichtesten verstanden und wird deshalb auch, ganz bewußt, vom Arbeitersängerbunde benutzt, um Sänger und Konzertpublikum in die schwerer verständlichen Gefilde in den Künsten, wie Musik usw. einzuführen. Mit anderen Worten, das Seelenleben der Arbeiterschaft zu



Oskar Strauß 60 Jahre alt

Der Schöpfer des „Walzertraums", Oskar Strauß, einer der erfolgreichsten und fruchtbarsten deutschen Operettenkomponisten, wurde 60 Jahre alt. Oskar Strauß weilt zurzeit in Hollywood, um dort an seinem ersten Tonfilm zu arbeiten.

Generalversammlung

Gemäß dem Beschluß des Bundesvorstandes findet die diesjährige Generalversammlung des „Arbeitersängerbundes in Polen" am Sonntag, den 9. März, vormittags 10 Uhr, im Saale des Zentralhotels, Katowice, statt.

Tagesordnung
laut § 9 der Bundesstatuten:

1. Entgegennahme des Geschäfts- und Kassenberichts.
2. Beratung und Beschlußfassung über alle zur Förderung des Arb.-Sängerbundes dienenden Angelegenheiten.
3. Erledigung der eingegangenen Anträge.
4. Wahl des Vorstandes nach § 5.
5. Festsetzung der Entschädigung für den Vorstand.
6. Festsetzung der Bundesbeiträge.
7. Beschlußfassung über Abhaltung von Sängerfesten und sonstigen Veranstaltungen.
8. Bestimmung des Tagungsortes der nächsten Generalversammlung.

erweitern. Letzten Endes wird der Erfolg in dieser Hinsicht immer von der Auffassungsgabe des Dirigenten abhängig sein (jedoch dies nur nebenbei). Vor allen Dingen muß eine sorgfältige Zusammenstellung des Programms bei den Veranstaltungen Platz greifen. Das heißt hier: Der Hörer muß vor allen Dingen im voraus wissen, was die Sänger wollen und dies hauptsächlich bei den

Volksliederabenden.

Hier wird noch viel gesündigt. Es gibt Volkslieder aus ganz alter, aus alter und aus neuerer Zeit. Im Volksliede spiegelt sich nur das Seelenleben einer ganz bestimmten Zeit und diese Zeit soll eben der Zuhörer durch das Lied nicht nur hören, sondern miterleben und deshalb muß schon vor dem Gesang, durch das Programm-Blatt darauf aufmerksam gemacht sein.

Das Gleiche gilt bei

Internationalen Volksliederabenden.

Hier soll eben dem Hörer die Eigenart eines oder mehrerer fremder Völker vor Augen geführt werden. Wenn die Sänger dies alles richtig fertig bringen und es auf dem Programm gewissenhaft vermerkt ist, wird auch von selbst eine Befriedigung beim Konzertpublikum eintreten, und man wird nicht, wie es oft schon vorgekommen ist, hören: „Das wollen Arbeitersänger sein, die singen ja nicht mal ein einziges Kampflied!"

Ueber

Kampfliederabende

ist eigentlich nicht viel zu sagen. Es wäre aber doch angebracht, daß, außer bei Mai- und Revolutionsfeiern, wobei unbedingt dem Kampfgesang stattgegeben werden muß, bei den Chören an größeren Orten auch geschlossene Kampfliederabende gebracht werden. — In des Volkes Seele zieht der Mut, auf Liederschwingen! Und das Kampflied soll doch früher oder später für uns — Volkslied werden.

Oratorien und Symphoniekonzerte

sprechen für sich selbst. Hierbei ist aber eine Kleinigkeit nicht zu vergessen. Es darf am Orchester nicht gespart werden. Es ist vollkommen verkehrt, wenn bei einem Werke, in dem großes Orchester vorgesehen ist, die Klavierbegleitung das letztere ersetzen soll. Es soll nicht verkannt werden, daß das Risiko groß ist und Defizite schwer zu decken sind, jedoch bei der nötigen Propaganda läßt sich auch hierbei ein Weg finden.

Die alten, wie die neuen Werke, stellen große Anforderungen an einen Arbeitersängerchor; jedoch sie müssen überwunden werden, denn gerade an einem großen Chorwerk erkennt man erst die Leistung eines Vereins und hierbei haben unsere größeren Vereine, die heute zum Volkschor geworden sind, noch immer ihren Mann gestellt.

An eines sei, im Interesse des Hörers, erinnert und das ist das Bereithalten von Textheften.

Bunter Abend.

Es wurde schon in dem Artikel: „Der Ruf nach Kampfgesang" in der Fußnote erwähnt, daß die „Bunten Abende" immer ein Verlegenheitsprodukt, welches sehr stark auf den Geschmack des Publikums zugeschnitten sind, darstellen. Das stimmt nun voll und ganz. Wenn auch damit nicht gesagt sein soll, daß ein „Bunter Abend" gänzlich wertlos ist. Er wird dort gebilligt, wo der Verein nicht in der Lage ist, ein Programm mit strengen Richtlinien zu bestreiten. Jedoch, getreu unserem Grundsatze: Nur Gutes zu bieten, sollen auch die einzelnen Teile in einem „Bunten Abend" ein abgerundetes Ganzes darstellen. Blödsinn gehört woanders hin, er kann meinetwegen, wenn jemand ein Interesse daran hat, beim „Kommers" verzapft werden.

Das Programm-Blatt.

Ueber den Inhalt desselben wurde schon gesprochen; dieser soll vor dem Druck genau korrigiert werden, damit keine Fehler, weder gramatisch, noch sonst welche, vorkommen. Es bleibt nur noch übrig, dem Aussehen dieses Blattes einige Worte zu widmen. Die Graphische Darstellung soll auf keinen Fall das Auge beleidigen. Ein gefällig aussehendes Programmblatt wird man, nicht nur bei der Aufführung, sondern auch länger, aufbewahren.

Ueber alles, was sonst noch unklar ist, kann bei den Dirigentenbesprechungen und etwa bei Bundesvorstandssitzungen Rat geholt werden.

N.

„Hammerwerk" von Herman Wunsch

Das aus dem Ausschreiben des „Sozialistischen Kulturbundes" erwählte Orchesterwerk von Hermann Wunsch ist von dem Arbeiter-Sängerbund zur Auslieferung übernommen worden. Das Material (Partitur und Orchesterstimmen) kann jederzeit vom Arbeiter-Sängerbund entliehen werden.

Interessenten erhalten über die näheren Bedingungen Aufschluß vom Arbeiter-Sängerbund, Berlin S 14, Neu-Köln am Wasser 22. Die Arbeiterorganisationen (Partei, Gewerkschaften, Bildungsausschüsse, Sportverbände, Arbeitersänger usw.) werden die Gelegenheit wahrnehmen, das ihrem eigenen Milieu angepaßte Orchesterwerk zu empfehlen und bei Arbeiterveranstaltungen zur Aufführung zu bringen.

August Bebel als Arbeitersänger.

Bebels 90. Geburtstag am 22. Februar läßt auch wieder die Erinnerung daran lebendig werden, daß dieser temperamentvolle sozialistische Kämpfer und Führer bereits im Jahre 1962 als Obmann eines Arbeiter-Gesangvereins fungierte. Es war die dem „Gewerblichen Bildungsverein" in Leipzig angegliederte Gesangsabteilung. Ursprünglich von den bürgerlichen Stadtvätern mit 400 Talern im Jahr unterstützt, wurde diese Hilfe mit zunehmender politischer Aktivität Bebels immer kleiner. Gänzlich verschwand diese Zuwendung der Stadt Leipzig, als August Bebel, der Obmann der Gesangsabteilung, sich offen zur Sozialdemokratie bekannte. Unter Bebels Führung trat dann die Erkenntnis ein, daß auch die Arbeiter als Sänger mit dem Bürgertum nichts gemein haben können. Es erfolgte der Austritt der Gesangsabteilung aus einem bürgerlichen Sängerbund und damit verlor dieser erste Gesangverein seinen Dirigenten. Heinrich Pfeil übernahm später die Sängerabteilung. Von August Bebel stammt aus jener Zeit das Wort vom ersten Baß, „den bekanntlich jeder singt, der keine Stimme hat". Deswegen brauchen aber unsere ersten Bässe in den Arbeitergesangvereinen, die wir sehr schätzen, unserem August Bebel nicht gram zu sein.

Ein treffendes Wort. Der vor kurzem sehr gefeierte Hans von Bülow hat im Jahre 1862 ein Wort geprägt, das auch den Verfechtern des von ihm charakterisierten Deutschtums heute noch höchst unangenehm in den Ohren klingen mag: „Mit dem Deutschtum, das die Toten befestfrißt, die Lebenden beschimpft und verhungern läßt, habe ich nichts zu tun!" — Wer prahlt heute am meisten mit seinem Deutschtum? Diejenigen, die auf das Riesenheer der Arbeitslosen am meisten schimpfen und ihnen noch nicht einmal das bißchen Unterstützung gönnen!"

Totentafel

Am 21. Dezember 1929 verstarb, an den Folgen einer Magenoperation, im blühenden Alter von 23 Jahren unser unvergeßlicher Sangesbruder Herbert Kruppa.

Einen Monat später, am 22. Januar 1930, entriß uns der Tod schon wieder ein Mitglied. Infolge einer Mittelohroperation verstarb an diesem Tage unsere liebe Sangesschwester Martha Bien. 23 Jahre alt.

Wir verlieren in den beiden nicht nur tüchtige Sänger, sondern auch organisatorisch mitarbeitende Mitglieder und werden daher beide in dauernder Erinnerung behalten.

Volkschor „Vorwärts" Krol. Huta.

Am 14. Februar 1930 verstarb im Knappschaftslazarett Nikolai, wohin er wegen Erkrankung an Gehirntuberkulose gebracht worden war, der Genosse Josef Kubitzek aus Kostuchna. K. war einer der wenigen Mitbegründer unseres Vereines. Wir bedauern aufrichtig seinen so frühen (er war erst 27 Jahre alt) Tod und werden ihn und seine Mitarbeit stets in Ehren halten.

Arbeitergesangverein „Freie Sänger" Kostuchna.

Die englische Arbeitslosigkeit

London. Angesichts der stetig steigenden Arbeitslosigkeit in Großbritannien ist für Mittwoch nächster Woche eine Sondersitzung der Arbeiterpartei einberufen worden, um das Arbeitslosenproblem ausführlich zu beraten. Die anhaltende Zunahme der englischen Erwerbslosen hat in verschiedenen Kreisen der Arbeiterpartei eine beträchtliche Beunruhigung hervorgerufen und die Plätze des Arbeitslosenministers Thomas werden lebhaft kritisiert. Thomas wird sich in der Sitzung gegen die Kritiken zu verteidigen haben, was ihm im Hinblick auf die gegenwärtige Lage nicht leicht gemacht werden dürfte. Wie hierzu verlautet, soll das vor einiger Zeit dem Kabinett unterbreitete Memorandum der drei Mitarbeiter Thomas, Landsbury, Johnston und Sir Oswald Mosley, in dem eine weitsichtigere Arbeitslosenpolitik gefordert wird, zur Debatte stehen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Berichte. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,40: Unterhaltungskonzert aus Warschau. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Uebertragung aus Posen. 21,45: Literarische Stunde. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Abendberichte.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 15: Vorträge. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französischer Unterricht. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

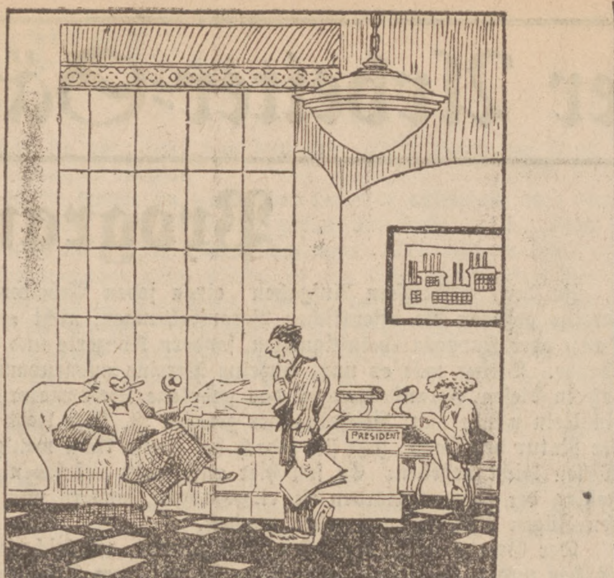
Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 9. März. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Orchester-Matinee. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Welt und Wanderung. 14,35: Schachfunk. 15: Aus Leipzig: Eine Hochzeit in der Wendei. 16: Stunde des Landwirts. 16,30: Kinderstunde. 17: Aus Berlin: Spanische Stunde. 18: Anekdoten aus Schlesien. 18,30: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,30: Beethoven. 19,05: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,05: Der Arbeitsmann erzählt: Georg Koch: „Ein Tag Erdarbeit". 19,30: Literatur: Dr. Walter Goldstein liest aus seinem Buch „Jakob Wassermann". 20: Aus Berlin: Madame L' Archiduc. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik des Funk Jazzorchesters.

Montag, den 10. März. 10: Von der Deutschen Welle Berlin: Schulfunk. 16: Aus Gleiwitz: Pflege des Heimatspieles. 16,30: Kammermusik. 18: Ein Gang durch die biologische Ausstellung „Das Tier". 18,15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Hans Bredow-Schule: Religionswissenschaft. 19,10: Hans Bredow-Schule: Erdkunde. 19,35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,35: Abendmusik. 20,30: Das Biest. 21,10: Liederstunde. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten.



Generaldirektor: „Mit meinem Glückwunsch zu Ihren Drillingen kann ich die Mitteilung verbinden, daß Ihnen eine Gehaltserhöhung zugedacht ist. Außerdem werden wir Sie zum Leiter unserer Produktionsabteilung ernennen."

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 11. März, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels ein Vortrag des Gen. Knappik über „Genossenschaftswesen" statt.

Siemianowitz. Da Studienrat Nothmann abgesagt hat, beteiligen sich die Mitglieder des B. f. A. an dem Vortrag von Dr. Karfiol, Sonntag, nachmittags 3 Uhr, im Lokal Kozdon.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 9. März, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal Paschek, Königshütte, ein Lichtbildervortrag „Zeppelins Weltfahrt" statt. Als Referent erscheint Gen. Dikta.

Friedenshütte. Donnerstag, den 13. März, findet bei Smiatek nach der Parteiversammlung, welche um 5 Uhr abends beginnt, ein Lichtbildervortrag „Zeppelins Weltreise" statt. Referent Gen. Dikta.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 9. März.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

Michalkowitz-Bittkow. Vormittags 9½ Uhr, im Lokale bei Kozdon in Siemianowitz, ul. Sienkiewicza 10. Ref. zur Stelle.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Die diesjährige Generalversammlung des Arbeiter-Sängerbundes findet am Sonntag, den 9. März, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, statt. Die Tagesordnung ist aus den Bundesstatuten zu ersehen. Die Delegierten-Ausweise sind von den einzelnen Vereinen auszustellen, aus welchen ersichtlich ist, ob Bundes- oder Vereinsdelegierter, der Name des Delegierten, bescheinigt durch Unterschrift des 1. Vorsitzenden und Vereinsstempel.

Da die Generalversammlung voraussichtlich den ganzen Tag dauert, werden die auswärtigen Vereine gebeten, sich darauf einzurichten.

Metallarbeiterjugend!

Am Sonntag, den 9. d. Mts., Besichtigung des Knappschaftslazaretts. Die Jugend des ganzen Bezirks trifft sich früh um 9 Uhr vor dem Volkshaus zu Königshütte.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 3. bis 9. März 1930.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 8 März: Falkenabend.
Sonntag, den 9. März: Heimabend.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Dienstag, den 11. März, abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vortrag vom A. D. G. B. über „Genossenschaftswesen". Referent: Gen. Knappik. Zu diesem Vortrag sind neben Bund für Arbeiterbildung, Partei- und Gewerkschaftlern, insbesondere die Frauen eingeladen.

Kattowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Am Freitag, den 14. März, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreiche Beteiligung bittet der Vorstand.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 9. März, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer statt.

Hohenlinde. (Freidenker.) Am Sonntag, den 9. März, nachmittags 3 Uhr, findet beim Gen. Kulka, ul. Koscielna 22, unsere Generalversammlung statt. Wichtige Punkte auf der Tagesordnung.

Murcki. (D. S. A. P.) Sonntag, den 9. März, nachmittags 3½ Uhr, bei Kukofka Mitgliederversammlung. Referent: Gen. Wiesner.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Die am Donnerstag ausgefallene Chorprobe findet bestimmt am Sonnabend zur bestimmten Zeit statt.

Kostuchna. (Gewerkschaftsversammlung.) Am Sonntag, den 9. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Weiß die Versammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Deutschen Bergbauindustrieverbandes mit den Kollegen vom polnischen Zentralverband statt. Die Tagesordnung ist: Stellungnahme zur diesjährigen Betriebsratswahl.

Knurow. (D. S. A. P. u. „Arbeiterwohlfahrt".) Sonntag, den 9. März, nachmittags 3 Uhr, bei Lorenz Mitgliederversammlung. Ref.: Gen. Matzke — Genossin Kowoll.

Orzesche. (D. S. A. P.) Mitgliederversammlung am 9. März, nachmittags 3 Uhr, bei Grzegorczyk. Referent: Genosse Raiwa.

Werbet ständig neue Abonnenten!